This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

Elisha Jones
Leipsic, Aug. 15. 1874.

PRESENTED BY
THE HEIRS OF
ELISHA JONES
ASSOCIATE PROFESSOR
OF LATIN 1881-88

LB
1169
.G88
1873

Die Pädagogik

des

Kindergartens und der Bewahranstalt.

Kritisch-practisch dargestellt

von

Joseph Gruber.

Mit 16 Tafeln.

Neue Ausgabe.

Leipzig.
Ernst Heitmann.
1873.

I. Das Spiel.

Wenn wir das Spiel zuerst darstellen, so geschieht dies aus dem Grunde, weil das Kind selbst, das sich frischer, froher Gesundheit erfreut, mit dem Spiele sein Leben beginnt. Ihm ist das Spiel Beschäftigung, Arbeit, denn was dem Erwachsenen die Arbeit sein soll, das ist dem Kinde in der That sein Spiel. Wenn das Kind spielt, so ist es in seinem Elemente. Reißen wir es gewaltsam heraus, es wird beinahe so rasch zu Grunde gehen, wie der Fisch, der den kühlen Fluthen entrissen wird; er wird zwar in der reinen Luft noch eine Zeitlang leben, aber jeder Augenblick führt ihn seinem Ende näher entgegen.

Die Wichtigkeit des Spieles für die seelische wie die leibliche Entwickelung des Kindes wird von der modernen Pädagogik, welche auf Seelen- und überhaupt Menschenkenntniß sich auferbaut, besonders hervorgehoben, so daß sich Niemand mit gutem Grunde dagegen auflehnen wird.

Zwar giebt es Naturen unter den Kindern, welche am Spiele kein Wohlgefallen finden. Diese Kinder sind entweder physisch wie psychisch krank, oder ihrer Seelenkräfte entwickeln sich schon in frühester Jugend in so großem Maße, daß es zu wundern wäre, wenn sie sich bei ihrer raschen, man könnte sagen rapiden geistigen Entwickelung, am kindlichen Spiele ergötzten. So erzählen Lessing's Biographen, daß er als Knabe die Kindergesellschaft floh, daß er sich isolirte und träumerischem Nachdenken nachhing, daß er nie spielte.

Solche gewaltige Naturen aber sind nicht als Regel hinzustellen, sie sind nicht Regel, sie können vielmehr als Ausnahmen gelten.

Wer die Kinder in ihrem Treiben beobachtet, wird wahrnehmen, daß sie mit sehr geringen Ausnahmen gern spielen, daß sie nur dann in der That und in der Wahrheit froh sind, wenn sie spielen können, spielen dürfen.

Denn das kindliche Spiel liegt mit im Wesen des Menschen begründet. Die Geschichte bezeugt diese Wahrheit mit vielen Beispielen. Es spielten die Kinder der heiteren, klassischen Griechen, ja selbst ihre größten Philosophen widmeten in ihren unsterblichen Werken dem Spiele, als wichtigem Bildungsmittel, ihre Aufmerksamkeit und selbst der ernste Römer hielt es nicht unter seiner Würde mit dem Balle Spiele auszuführen, weshalb wir wohl zu dem Schlusse berechtigt sind, daß er auch gewiß seine Kinder am Spiele sich erfreuen ließ.

Hatte das Spiel schon von Anbeginn seine warmen Fürsprecher und Beschützer, und hat es deren in unserer Zeit noch mehr als ehedem, — so hatte es auch seine Feinde und es hat sie noch bis auf den heutigen Tag. Gründe, was man nämlich Gründe nennt, führen die Feinde des Spieles keine ins Treffen, denn daß das Spiel die Kinder der ernsten Beschäftigung und Arbeit entfremde, sie untreu mache, zeugt von einer großen Selbsttäuschung, von einer mangelhaften Beobachtungsgabe. Die besten Speisen, im Uebermaße genossen, können im menschlichen Körper Störungen der Verdauungsorgane hervorrufen; die besten Speisen, zur Unzeit genossen, sind ebenfalls im Stande, den menschlichen Organismus verschiedenen Uebelständen zu überantworten.

Darum: Alles mit Maß. Wer gegen diese Regel handelt, verdient gewiß nie den Namen eines Weisen, und möge er alle Weisheit der Welt im Kopfe herumtragen.

Weil wir dem kindlichen Spiele im Organismus einer sogenannten Kleinkinderschule, oder Kleinkinderbewahranstalt, oder

eines Kindergartens, denn dem Namen legen wir eben keine große Wichtigkeit bei, einen ausgezeichneten Werth vindiciren, — darum halten wir es für unangemessen, uns dagegen zu verwahren, als ob wir der Organisation sogenannter Spielschulen das Wort redeten. Aber erwähnen mußten wir der Beschuldigung, welche man manchen Kindergärten und Kleinkinderbewahranstalten entgegenschleudert. Sinken solche Anstalten zu Spielschulen herab, so liegt das in der Regel weniger im Organismus der Anstalt, als im Charakter, im ganzen Wesen des Leiters oder der Leiterin derselben. Denn es kommt allerdings auch unendlich viel auf die Stimmung an, welche die Erzieher erfüllt, so wie auf den Geist, der in einer Anstalt herrscht.

Einer sogenannten Spielschule wollen wir also keineswegs das Wort reden, wohl aber einer Anstalt, in welcher dem Spiele der ihm gebührende Platz im Organismus derselben eingeräumt wird.

So viel zur Beruhigung solcher Pädagogen, denen es etwa beifallen sollte, uns zu beschuldigen, als ob wir nur dem Spiele in Erziehungsanstalten für Kleine vom dritten bis zum siebenten Jahre Raum gönnen wollten.

Es giebt aber wieder Pädagogen, welche dem kindlichen Spiele die Berechtigung nicht versagen, es jedoch nur im Kreise der Familie für berechtigt erklären. Das aber ist offenbar eine Einseitigkeit. Denn sobald es fest steht, daß nicht allein die Familie und das, was in derselben getrieben wird, Berechtigung hat, sondern auch noch vieles andere, was in anderen Kreisen außerhalb der Familie geschieht und zur Ausführung gelangt; denn unser Leben ist heut zu Tage weniger mehr ein Familienleben als ein sociales Leben, wo auch derjenige, der keine Familie hat, zur Geltung kommen kann, — ich sage, sobald auch außerhalb des Familienkreises Verschiedenes geschieht mit voller Berechtigung der Existenz, sobald muß auch das Spiel außerhalb des Familienkreises, es muß nämlich

im erweiterten Familienkreise, in der erziehenden Sphäre des ersten bewußten Kindheitslebens volle Berechtigung finden und genießen.

Sobald aber das Spiel der Kinder als ein wichtiges Bildungsmittel derselben von der modernen Pädagogik hingestellt wird, so ist es gewiß eine sich von selbst ergebende Consequenz, das Spiel der Kinder, das in der Familie Geltung hat, auch in weiteren Kreisen gelten zu lassen.

Wahr ist es, unser sociales Leben ist dem Familienleben in gewissen Beziehungen etwas Entgegengesetztes. Aber die Cultur schreitet unaufhaltsam vorwärts, und wer es wagt, sie in ihrem Gange zu hemmen, den zermalmt sie unbarmherzig, oder sie schleudert ihn weit von sich in die Finsterniß.

Das sociale Leben ist ein neues Moment des gesammten Culturlebens; und wenn das Familienleben die Grundlage des socialen Lebens bildet, so folgt noch keineswegs daraus, daß das Familienleben höher stehe als das sociale Leben.

Nur dies Wenige über die Berechtigung der Einführung des Spieles der Kinder aus dem Familienkreise in den erweiterten Kreis des Kindeslebens, in den der ersten Bildung und Erziehung durch die öffentlichen Anstalten des socialen Lebens.

Diese Anstalten sind keine andern als die, deren Organisation wir uns zum Vorwurfe gemacht haben, nämlich die Kleinkinderbewahranstalten, Kleinkinderschulen, Kindergärten, grundlegende Erziehungsanstalten. Und wenn wir diese Anstalten mit dem socialen Leben in Verbindung brachten, so ist dies Vorgehen gewiß hinreichend dadurch motivirt, daß das öffentliche Leben in den Bildungsanstalten ein Moment des gesammten socialen Lebens abgibt und zwar nach dem Ausspruche nicht blos der Pädagogen, sondern auch der Socialisten und Staatsmänner, so wie noch Aller, die da Theil nehmen an der Förderung der Zwecke des socialen Lebens.

Gleichsam als Beleg für unsere pädagogische Ansicht über

das kindliche Spiel, wollen wir noch einige Aussprüche berühmter Pädagogen und Philosophen unserer Zeit anführen.

Dr. Theodor Waitz, ein Schüler Herbart's, welch' Letzterer als berühmter Denker und Philosoph zugleich die Pädagogik in neue Bahnen lenkte, — Waitz sagt in seiner allgemeinen Pädagogik (Braunschweig 1852):

„Selten wird das Spiel der Kinder nach seiner vollen Wichtigkeit namentlich für die Bildung der Anschauung gewürdigt. Bald sieht man es als bloßen Zeitvertreib an, der das Kind vor Unarten bewahren soll, welche die Langeweile so leicht und oft in reichem Maße herbeiführt, bald betrachtet man es als willkommenes Mittel, durch das sich der Erwachsene vor dem Kinde Ruhe schafft: das Kind wird zum Spielen commandirt, wenn der Erwachsene nicht mehr Lust hat, sich mit ihm zu beschäftigen. Die Unrichtigkeit beider Gesichtspunkte bedarf für denjenigen keines weiteren Beweises, der im Laufe geselliger Spiele die Erregung und Dämpfung der Affecte, Begierden, Neigungen der Kinder einmal beobachtet hat — es unterliegt für ihn keinem Zweifel, daß insbesondere die geselligen Spiele zur Entwickelung des Gemüthes und Charakters sehr wesentlich mitwirken. Sehen wir jedoch von dieser Seite des Spieles für jetzt ab, so zeigt sich leicht noch eine andere und nicht minder wichtige, durch welche das Spiel, besonders das ungesellige, als ein wichtiges Mittel zur Ausbildung des gesammten sinnlichen Vorstellungskreises erscheint." (S. 122, 123.)

Der Philosoph Schaller sagt über das Spiel der Kinder: „Bei dem ersten Erwachen des Geistes fängt das Kind an zu spielen. Und diese Freude am Spiele begleitet den Menschen in den ersten Jahren seines Lebens in so intensiver Weise, daß sie ihm unbedenklich als die wichtigste Angelegenheit gilt. Ja, das ganze geistige Leben des Kindes hat überwiegend den Charakter des Spieles und erst aus ihm heraus bildet sich der Ernst der geistigen Thätigkeit. Für die Entwickelung des

Menschen ist das Spiel sicherlich nicht etwas Gleichgiltiges, Zufälliges, Entbehrliches. Es wäre vielmehr ein Zeichen einer nicht normalen Entwickelung, und wir hätten mit Recht für die Zukunft des Kindes zu fürchten, wenn dasselbe nicht spielte." (Julius Schaller, das Spiel und die Spiele. Ein Beitrag zur Psychologie und Pädagogik, wie zum Verständniß geselligen Lebens. 1861. S. 2.)

Dr. Heinrich Gräfe: „Das Kinderspiel hat große pädagogische Bedeutung, denn es übt wohlthätigen Einfluß auf die Phantasie, und, da Spielen und Denken miteinander beginnen, auf die Denkthätigkeit aus. Auch Neigung und Charakter des Kindes offenbart sich in der Fröhlichkeit des Spieles. Da das Kind im Spiele ganz selbstthätig sein und seinem Belieben folgen will und soll, so müssen Erwachsene von willkürlichem Eingreifen in dasselbe sich möglichst fern halten, und wenn solches Eingreifen nöthig wird, um Ordnung zu schaffen, Ungebühr zurückzuweisen oder etwaiger Zügellosigkeit zu steuern, so muß dies stets mit der erforderlichen Rücksicht auf die Natur des Kinderspieles geschehen." (Pädagogischer Jahresbericht, herausgegeben von A. Lüben. 17. Jahrgang 1865.)

Ich glaube, diese drei Stellen neuerer Philosophen und Pädagogen werden hinreichend sein, die Nothwendigkeit und Zweckmäßigkeit der Kinderspiele darzuthun.

In Anknüpfung an das Citat von Waitz, wo die Spiele der Kinder in geſellige und ungeſellige eingetheilt werden, wollen auch wir dieselben in ähnlicher Weise eintheilen.

Wir werden von Spielen des Kindes sprechen, die es für sich allein, ohne Spielgenossen, zur Ausführung bringt, und von Spielen des Kindes, die es in Gesellschaft mit andern Kindern spielt.

1. Spiele des Kindes, die es für sich allein, ohne Spielgenossen, zur Ausführung bringt.

Diese Spiele sind ganz dem Familienkreise entnommen. Nur darin konnten sich dieselben entwickeln und mußten sie sich entwickeln, weil es oft nur ein Kind darin gibt.

Wir nehmen diese Spiele herüber in die Kleinkinderbewahranstalt, oder in den Kindergarten, weil nach unserer Erfahrung beide Anstalten aus dem mangelhaften Familienleben hervorgingen. Die Kinder der ärmeren Classen müßten ohne Bewahranstalt verlassen umherirren, denn die Eltern sind gezwungen auf Erwerb zu gehen, um bei ihren Kleinen nur den physischen Bedarf zu decken. Humanität und Christenthum suchten der geistigen Verlassenheit der Kleinen Abhilfe zu bringen, indem sie Bewahranstalten gründeten, deren Zweck die Vertretung der Eltern bei der Erziehung ihrer Kinder ist.

Darum muß aus dem Familienleben alles das in die Bewahranstalt, oder in den Kindergarten herübergenommen werden, was geeignet ist, daselbst die Kleinen zu erfreuen, zu beglücken.

Folgende Spiele nehmen wir aus dem Familienkreise oder genauer, entlehnen wir demselben für den Kindergarten.

1. **Das Puppenspiel.** Natürlich taugt dies Spiel nur für Mädchen. Sollen wir etwa diesem Spiele, das wol zu den ältesten Spielen zählt und bei den Mädchen aller Völker alter und neuer Zeit angetroffen wird, eine Lobrede halten?

Die Japanesen feiern ein Kinderfest, an welchem die Eltern ihre Töchter mit Puppen beschenken. Wir haben zwar kein Puppenfest, kaum ein eigentliches Jugendfest, denn die Christkindbescheerung ist nicht ausschließlich für die Kinder geschaffen; — allein unsere kleinen Mädchen freuen sich doch immerdar, wenn sie eine Puppe zum Geschenke erhalten. Für sie ist ein solcher Tag, an welchem sie eine Puppe erhalten, ein Fest. Darum kauft auch die ärmste Mutter ihrem Kinde eine

Puppe und empfängt es keine, so macht es sich eine von allerlei Lappen, die doch Niemand dem kleinen Mädchen vorenthalten wird. Puppen werden überhaupt die Anstalt nichts kosten. Die Mädchen bringen ihre Puppen mit in die Anstalt und nehmen sie auch wieder mit nach Hause. Die Puppe muß Eigenthum des Kindes sein.

2. Was dem Mädchen die Puppe, das ist dem Knaben das **Steckenpferd**. Es ist eben nicht unumgänglich nothwendig, daß der Stecken vorn einen Pferdekopf habe. Dieser ist gewiß nur eine unbedeutende Nebensache. Hauptsache ist und bleibt der Stab oder Stecken, welchen der Knabe zwischen die Oberschenkel nimmt, um dann damit im Galopp zu laufen. Dieses Spiel kann freilich auch zu einem geselligen umgestaltet werden, indem mehrere Knaben gleichsam im Wettkampfe im Hofraum der Anstalt laufen.

3. **Das Reifspiel.** Dies ist ein eben so bekanntes, wie beliebtes Spiel, insbesondere für Knaben, wiewol es auch Mädchen spielen können. „Der Reifen erscheint auf Abbildungen als Lieblingsspiel des Ganymed." (Jürgen Bona Mayer im Morgenblatt für gebildete Leser 1865, Nr. 36, Stuttgart 17. September). Reifen können die Kinder selbst in die Anstalt bringen. Besser ist es jedoch, wenn die Anstalt deren mehrere besitzt. Kinderfreunde schenken gewiß Reifen der Anstalt.

Reifschlägerlied.

1. Wollt ihr jetzt noch fragen,
Was wir heute spielen?
Laßt den Reif uns schlagen
Auf der grünen Au.
Hopp hopp hopp! hopp hopp hopp!
Laßt den Reif uns schlagen
Auf der grünen Au.

2. Und die Sonne lächelt
Freundlich uns in's Auge,
Und der Ostwind fächelt
Milde Kühl' uns zu.

Hopp hopp hopp! hopp, hopp, hopp!
Und der Ostwind fächelt
Milde Kühl' uns zu.

3. Wie der Reif sich schwinget
Munter nach dem Ziele,
Macht's ihm nach und springet
Auch zum Ziele hin.
Hopp hopp hopp! ꝛc.
Macht's ihm nach und springet
Auch zum Ziele hin. Hoffmann v. F.

Der Reif wird entweder mit der Hand fortgestoßen, oder mit einem Stäbchen weiter geschlagen. (S. Dr. Fölsing, Erziehungsstoffe 1846. S. 65.)

Ich halte jedoch ein solches Besingen des Reifspieles für etwas ganz und gar Entbehrliches. Wenn das Kind spielt, so spiele es, wozu denn noch das Declamiren und Singen? Ich ließe das Lied nie lernen.

4. Das Kreiselspiel. Auch dieses Spiel spielte schon der griechische und römische Knabe im klassischen Alterthume, und bis auf den heutigen Tag ist der Kreisel ein Lieblingsspiel des Knaben; aber auch Mädchen spielen gern mit dem Kreisel. Und warum nicht? Ist doch das Kreiselspiel kein anstrengendes, kein die Züchtigkeit des weiblichen Geschlechtes verletzendes Spiel. Ob aber der Kreisel eine Berechtigung im Kindergarten habe? das leidet gar keine Frage. Denn was draußen auf der Gasse, oder im Hofraum des Hauses ausgeführt werden kann, was außerhalb der Anstalt dem kleinen Knaben ein Lieblingsspielzeug ist, das muß ihn wohl auch in die Anstalt begleiten dürfen? Den Kreisel, so wie die Peitsche, bringt der Knabe mit in die Anstalt, folglich hat sie dafür keine Auslagen zu bestreiten.

5. Das Seifenblasenspiel. Dasselbe ist ebenfalls ein sehr altes Spiel sowohl bei den alten Indiern, wie bei den Griechen. Dieses Spiel kann zu jeder Zeit gespielt werden von Knaben wie von Mädchen. Und wie froh und heiter sind sie, wenn die Blasen in die Höhe steigen und dann zerplatzen.

Am meisten ergötzt sie das Aufsteigen, und je höher die Seifenblasen sich emporschwingen, desto freudiger erregt sind die Kinder. Und was kann wol Seifenwasser kosten und was unzerknitterte Strohhalme, die man mittelst einer Scheere für den Zweck des Seifenblasens zuschneidet?

6. Das Spielen mit und im Sande auf einem Sandhaufen. Wer wüßte es nicht, der schon kleine Kinder beobachtet hat, und der sich selbst noch seiner Kinderjahre in Liebe erinnert, wie gern sie im Sande spielen.

Die griechischen Knaben saßen schon in den ältesten Zeiten an des Meeres Strande und häuften mit beiden Händen Sandhügel zusammen, um dieselben dann wieder zu zerstören. Denn Bauen und Zerstören liegt nicht blos in der Kindesnatur, sondern überhaupt im Charakter der Menschheit begründet. Auch die Natur baut und zerstört. — Wer kann es eben berechnen, welch' neue Ideen im Geiste des Sandhügel bauenden und Sandhügel zerstörenden Knaben erwachen? Man 'lasse ihn nur gewähren, und sollte es ihm etwa beikommen, seinen Gesellen aus Uebermuth Sand in die Augen zu streuen, so lasse man den Uebermüthigen eine bestimmte Zeit keine Sandhaufen betreten. Für die Zukunft wird er dann seinem Uebermuthe selbst Schranken setzen. — Was aber das Beschmutzen der Kleider anlangt, weil Manche deshalb den Sandhaufen aus dem Kindergarten bannen möchten, so möchte ich lieber davon kein Wort sprechen, weil bei Erreichung eines pädagogischen Zweckes das Beschmutzen der Kleider gar nicht in Betracht kommen kann. Dann aber tritt uns die Frage entgegen, ob denn in Wahrheit die Kleider vom Sande beschmutzt werden? Ich muß es entschieden verneinen. Und entzieht man den Kleinen die Freude am Sandhaufenbauen, so werden sie es dann außerhalb der Anstalt thun, in der Regel ohne alle Aufsicht. Unter Aufsicht in der Anstalt ist es gewiß pädagogischer, das Sandspielen zu gewähren, als außerhalb derselben es ohne Aufsicht gestatten müssen. Was den Kostenpunkt anlangt, so

ist wol der Sand in der ganzen Welt nicht theuer. Also finanzielle Bedenken können auch keine erhoben werden.

Zum Schlusse bieten wir noch über diesen Punkt eine schöne Stelle aus Jean Paul's „Levana", einer klassischen Schrift über die Erziehung. Er spricht, indem er das Spielen mit dem Sande empfiehlt: „Philosophen! streut Sand weniger in als vor die Augen Eurer Kinder!"

Diese sechs mitgetheilten Spiele, welche von den Kleinen für sich allein ausgeführt werden, wollten wir in Erwähnung bringen.

Die Kleinen sind in Erfindung ungeselliger Spiele gerade nicht arm, nur lasse man sie ungehindert schaffen. Natürlich dürfen die ungeselligen Spiele nicht ohne Unterbrechung von den Kindern gespielt werden. Denn auch das Schönste, das Beste wird fade, wenn es bis zum Ueberdrusse getrieben wird.

Darum: Alles hat seine Zeit und in allen Dingen halte man das rechte Maß.

---

2. Nach den ungeselligen Spielen wollen wir zu den geselligen übergehen.

Wir werden uns bei denselben länger aufhalten, werden uns mit ihnen länger beschäftigen, denn sie sind weniger der Phantasie der Kleinen überlassen, und mehr der Leitung der Erzieher. Denn wenn das ungesellige Spiel der Phantasie freien Spielraum ließ, was, vom pädagogischen Standpunkt aus betrachtet, unbedingt nothwendig ist zur freien Entwickelung der seelischen Kräfte des jungen Weltbürgers, — so kann dieses Spiel wieder leicht zu Ausartungen führen, ließe man es

ungezügelt, ohne Unterbrechung, fortwalten; darum ist es pädagogisch, das Kind aus seiner Ungeselligkeit, aus seiner Absonderung herauszunehmen, es wieder der Gesellschaft zuzuführen, damit es sich bei Zeiten fügen lerne.

Unsere socialen Zustände, unser gesammtes soziales Leben, unser Schaffen und Ringen treten an den Menschen mit der Doppelforderung heran: Der Mensch lerne selbstständig dastehen, selbstständig handeln und schaffen; er lerne aber auch zugleich wieder das Fügen, lerne sich der Gesammtheit unterordnen, weil er anders keinen ächten Bürger vorstellen wird. Darum ist es wünschenswerth, die Kinder bald nach Eintreten in das Ich-Bewußtseinsstadium sowohl an ein selbstständiges Handeln und Schaffen, als an ein Fügen in den Willen der Gesammtheit zu gewöhnen.

Ohne Selbstständigkeit, ohne Gefügigkeit wird man heut zu Tage höchst unglücklich sein. Beide muß man aber schon in früher Jugend kennen lernen. Denn so wie kein Gelehrter von Ungefähr vom Himmel auf die Erde herniederfällt, so auch kein Mensch mit Fügsamkeit und Selbstständigkeit. Es muß Alles gelernt sein. Darum schließe man die Angewöhnung an das Sichfügen und Selbstständigsein aus der grundlegenden Erziehungs-Anstalt — dem Kindergarten und der Bewahranstalt — nicht aus.

Und nun schreiten wir zur Darstellung der geselligen Spiele, d. h. der Spiele, welche von einem Kinde unmöglich ausgeführt werden können.

Wir theilen sie ein in Lauf-, Hüpf-, Spring- und Gehspiele, ferner in Rathspiele, in Kreisspiele und in Ballspiele.

Wir machen diese Eintheilung der geselligen Spiele, um die Uebersicht derselben zu erleichtern. Daß noch andere Eintheilungen möglich sind, bestreiten wir keineswegs. Allein wir könnten die Berechtigung unserer Eintheilung darthun, wollte man sie für unzulässig erklären.

1. Lauf-, Hüpf-, Spring- und Gehspiele.

Ich glaube, die Zeit ist längst vorüber, wo das Laufen für etwas Unartiges galt, wo ein sogenanntes gut gesittetes Kind nicht laufen durfte, so daß es dann auch in der That nicht laufen konnte, denn worin man die Uebung unterläßt, das kann man auch nicht. Nur Uebung macht den Meister. Daß wir uns aber gegen das unbändige, zügellose Hinundherrennen entschieden aussprechen, versteht sich von selbst, da aus unseren bisherigen Auseinandersetzungen es zur Genüge erhellen mag, wie wir überall das unbändige Wesen nicht leiden mögen. Wer unbändig sein will, gehört nicht in gesellige Kreise, am allerwenigsten in gesellige Kreise der Kinder.

1. **Das Abfangenspiel** ist ein Laufspiel, das zwar allgemein bekannt ist, dem man aber aus eben diesem Grunde ein Plätzchen im Kindergarten, in einer Kleinkinderbewahranstalt gönnen muß. Gesunde Kinder laufen gern, und was sie gern thun, das wehre man ihnen nicht, es auch auszuüben.

2. **Das Plätzewechselspiel**, bekannt auch unter dem Namen: „Schneider', Schneider, leihe mir die Scheere," worauf es heißt: „Dort ist die Scheere," und wenn das fragende Kind in die Hände klatscht, müssen die übrigen Kinder die Plätze wechseln. Bei diesem Spiele wird zwar gelaufen, aber von einem Erhitzen ist dabei nicht die Rede.

3. **Das Hüpfen** auf einem Beine, gleichsam im Wettkampfe, ist ein sehr beliebtes Spiel. Es versteht sich wohl von selbst, daß man die Kinder beim Hüpfen mit den Beinen abwechseln läßt. Einmal hüpfen sie auf dem rechten, dann auf dem linken Beine. So einfach dies Spiel ist, so gern spielen es die Kleinen.

Das Hüpfspiel kann auch in folgender Weise ausgeführt werden: „Die Spielenden bilden eine Doppelreihe, innerhalb derselben bewegen sich hüpfend je Einer von der linken und rech-

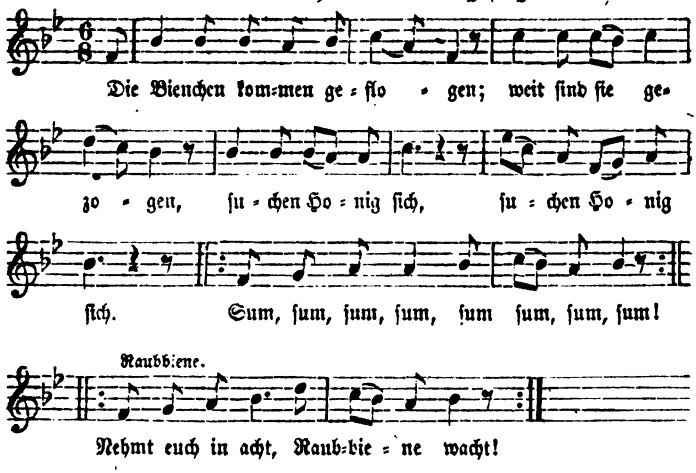
ten Reihe hinab, wo sie sich anstellen." (S. Spiele für die Volksschule von einem praktischen Schulmanne. Leipzig 1853, Nr. 9, wo das Spiel „Hüpflied" überschrieben ist. Wir müssen uns aber gegen solche Lieder erklären.)

4. Das Jägerspiel. Wird es im Hofraume, wo Bäume stehen, ausgeführt, dann verstecken sich die Kinder, welche Hasen, Hirsche und Rehe vorstellen, hinter den Bäumen. Ein Kind ist Jäger. Dieser sucht ein Kind zu jagen. Hat sich aber dasselbe zu einem bestimmten „Maale" geflüchtet, so darf es nicht mehr gehascht werden. — Im Winter, wenn das Spiel im Zimmer zur Ausführung gelangt, stellen Kinder Bäume vor, hinter welchen sich andere Kinder, das Wild vorstellend, verstecken. (S. A. Köhler, Bewegungsspiele S. 29.)

Das Jägerspiel kann auch in folgender Weise gespielt werden. „Das Kind, welches den Jäger vorstellt, steht auf der einen Seite des Zimmers, den Mitspielern gegenüber, welche das Wild im Walde vorstellen. Der Chor singt, dann bläst der Jäger in sein Horn, das Wild kommt ihm entgegen gelaufen und er schießt eins davon, das bei seinem Puff hinfallen muß, und von ihm einen Namen bekommt, wie Hirsch, Hase, Reh ꝛc. Der Gesang und das Schießen wiederholen sich, bis alle Mitspieler geschossen sind und Thiernamen haben, dann wird ein neuer Jäger gewählt und das Spiel beginnt wieder von Neuem." (Dr. Georgens, Spielliederbuch der Levana, Wien 1858, Nr. 4.) Den Gesang halten wir für überflüssig. Das Spiel ist ein einfaches Sprechspiel.

Noch ein Jägerspiel. „Die Jagd. Die Büsche, welche von je 3—4 Kindern, dicht beisammen stehend, dargestellt werden, stehen in der Runde. Darin halten sich die Häschen auf. Kommt der Jäger, so flüchten sie hüpfend hinter die Büsche, wo sie nicht gefangen werden dürfen. Erwischt aber ein Jäger ein Häschen, so muß es dem Jäger als Gehilfe dienen." (S. Spiele für die Volksschule. Leipzig 1853, Nr. 19.)

5. Die Bienchen kommen geflogen.



Ein größeres Kind, oder beſſer, die Spielführerin ſteht in einer gewiſſen Entfernung von der Kinderſchaar; die Spielführerin etwa beim Fenſter, die Kinder bei der dem Fenſter gegenüberſtehenden Thür. Die Kinderſchaar beginnt zu ſingen: „Die Bienchen kommen geflogen," ſetzen ſich in Bewegung und ſchwingen die Hände, das Fliegen nachahmend. Mit Ende des Liedes kommen ſie auch bei der Raubbiene an, die warnend ſingt: „Nehmt euch in Acht! Raubbiene wacht!" worauf ſich die Kleinen auf ihren Platz zurückflüchten; die Raubbiene aber ſucht eines der Fliehenden zu haſchen. Das gehaſchte Kind ſteht nun bei der Raubbiene. Der Geſang beginnt von Neuem, bis alle Kinder gefangen ſind. Das zuerſt gefangene Kind wird dann beim neuen Beginne Raubbiene. (S. Dr. Georgens, Spielliederbuch der Levana 1858. Nr. 16.)

Dieſes Spiel findet man beinahe in allen Spielſammlungen. Es hat auch viele Vorzüge vor andern Spielen; das Laufen iſt nur ein Mäßiges und es kann von vielen Kindern auf einmal geſpielt werden. Nur müſſen die grö=

ßeren Mitgespielen Acht geben, daß sie beim Zurücklaufen die Kleinen nicht über den Haufen werfen, wodurch Störungen in das Spiel gebracht werden. Ein jedes Spiel ist eben nur dann schön, wenn es ohne jegliche Störung zur Ausführung gelangen kann. Der Erzieher hat daher vor allen Dingen sein Augenmerk darauf zu richten, alle Störungen, welche die Harmonie des Spieles auch nur im Entferntesten trüben könnten, unmöglich zu machen. — Wenn Kinder und Erzieher sich gegenseitig lieben, so wird Alles, was sie ausführen wollen, sicher gelingen. Die gegenseitige Liebe wird über viele Klippen hinwegheben, so daß auch das Schwierige leicht wird.

6. Ueber die Grube oder genauer: **Ueber den Graben.** Ein Springspiel, welches die Kinder jetzt noch immerwährend selbst, ohne Anleitung eines Erziehers, erfinden, wo sie einen Graben sehen. Die Springenden stellen sich vor den Graben in eine Reihe und springen dann entweder einzeln, einer nach dem andern, oder alle zusammen auf's Commandowort. Der in den Graben Fallende muß sich ducken und so lange warten, bis Alle gesprungen. Hierauf stellen sich die übrigen Kinder um den Graben. Die Hineingefallenen fragen: „Wer holt mich heraus?" Wer eines herausholen will, ruft dessen Namen, reicht ihm die Hand und zieht es heraus.

Wir verlieren hier kein Wort über unberufene Einwendungen gegen dieses Spiel. Ein Graben ist bald gemacht und kann dann wieder mit Erde ausgefüllt werden. (S. der social-pädagogische Arbeiter von Dr. Georgens und Jeanne Marie von Gayette. VI. Jahrgang, Juniheft 1863.)

7. Der Wassermann. „Der Wassermann ist auf einen bestimmt abgegränzten Raum im Zimmer angewiesen. Hier ist Wasser. Die Spielenden kommen, um in diesem Wasser zu baden, und der Wassermann, der dies nicht leiden will, sucht einen der Badenden zu fangen, der nun Wassermann wird." (Dr. Georgens, Spielliederbuch der Levana, Nr. 11.)

Aehnlich diesem Spiele ist das unter dem Namen: „Jud,

Jud, ich steh' auf deiner Statt." Zur Vermeidung alles nationalen Haders spiele man den Wassermann.

Wir lassen bei diesem Spiele weder singen noch sprechen. Es muß nicht immer gesungen und gesprochen sein.

8. Laufspiel. „Der Kreislauf wird mit Steinchen abgemarkt." Nach meiner Erfahrung ist es jedoch viel besser, wenn man mit einem Stabe im Hofraume der Anstalt einen Kreis zieht, welchen man viel leichter sieht, als im Kreise gelegte Steinchen, die man bei der leisesten Berührung von ihrem Orte wegschleudern kann. „Von den beiden Kreislaufenden läuft der Eine rechts, der Andere links herum und zwar beginnen Beide gleichzeitig beim Worte des Liedes „laufet" ihren Kreislauf." Hierbei ist jedoch sehr darauf zu sehen, daß die laufenden Kinder nicht zusammen stoßen, weil sie sich leicht beschädigen könnten. Es dürfen daher nicht Beide am Kreisrande laufen. Uebrigens ist hier das Singen ebenfalls unnöthig.

Die Fröbelschule singt viel zu viel und läßt die Kleinen vor lauter Singsang nicht zu Athem kommen. Darum lassen wir dies Spiel ohne Gesang spielen. Der Spielleiter braucht einfach zu zählen: 1, 2, 3, auf 3 fangen sie an zu laufen. (S. Spiele für die Volksschule, Nr. 24.)

9. Kämmerchen vermiethen. Jedes Kind hat seinen gewissen Platz. Die Kinder können stehen oder sitzen. Fortwährend wechseln die Spielenden ihre Plätze, indem sich immer je zwei einander zuwinken. In der Mitte steht ein Kind, welches darauf lauert, sich beim Wechseln der Plätze einen Platz zu erringen. (S. Spiele für die Volksschule. Leipzig 1853, Nr. 39.)

Dieses Spiel hat viele Aehnlichkeit mit dem schon dargestellten Spiele: „Schneider, Schneider! leihe mir die Scheere!" Der Unterschied besteht zumeist darin, daß bei dem „Schneider" ꝛc. die Kinder stehen, während sie dort gewöhnlich sitzen. Das „Kämmerchen vermiethen" eignet sich darum mehr für den geschlossenen, der „Schneider" mehr für den freien Raum, wo Bäume stehen. (S. Fölsing, Erziehungsstoffe S. 112, Nr. 8.)

10. Plumpsackverstecken. Ein Lieblingsspiel der Knaben in Ungarn. In der Regel wird es im Zimmer gespielt, wenn es nämlich draußen regnet oder schneit. „Während einer der Spielenden den Plumpsack versteckt, stellen sich die übrigen Spielgenossen so, daß sie es nicht sehen können, wo der Plumpsack versteckt wird, oder sie müssen hinaus. Ist der Plumpsack versteckt, so ruft der denselben Versteckende: „Kommen!" Alle eilen herein, um den versteckten Plumpsack zu suchen. So lange sich die Suchenden weit vom Plumpsacke befinden, spricht der, welcher ihn versteckte: „Wasser! Wasser!" oder auch: „Es brandelt nicht!" Kommen sie demselben näher, so spricht er: „Es raucht!" und nennt den Namen des Knaben, bei dem es raucht. Wenn dieser aber ganz nahe hinzu kommt und den Plumpsack erfaßt, so ruft er: „Es brennt!" und alle Knaben laufen zur Thür, oder zu einem anderen bestimmten Ort, wo sie nicht mehr geschlagen werden können. Wer früher erhascht wird, bekommt mit dem Plumpsacke Schläge. Der, welcher den Plumpsack gefunden hat, versteckt ihn wieder." (S. der socialpädagogische Arbeiter. Monatsschrift für die Volksbildung. Von Dr. Georgens und Jeanne Marie v. Gayette. VI. Jahrgang. Dezember 1863. S. 195, 196. Der Artikel, in welchem dieses Spiel beschrieben wird, führt die Aufschrift: „Die Spiele der Kinder in Oedenburg," von Joseph Gruber. Wir werden noch öfter auf diese Spiele zurückkommen.)

11. Laufspiel. „Zwei Kinderchen kommen im gleichen Lauf; mit beiden Händen fang' ich sie auf; sie laufen her, sie laufen hin, und fröhlich zu springen ist ihr Sinn." Thekla Naveau läßt diesen Text singen (s. 200 Spiele für Kindergärtner. Hamburg, Campe 1864, Nr. 88); ich muß mich aber auch gegen das Absingen dieses Reimes erklären. Es reicht hin, wenn der Text blos einmal gesprochen wird, dann spiele man aber frisch weg! fort, ohne Sang und ohne Klang." — Naveau beschreibt das Spiel wie folgt: „Zwei Kindergärtnerinnen (die zweite wird durch ein größeres Mädchen er-

setzt) sitzen zu beiden Seiten des Zimmers einander gegenüber, die Kinder auf ihren Bänken. Zwei gleich kräftige Kinder werden aufgerufen und laufen von einer Spielführerin zur andern, wo sie in den offenen Arm aufgefangen werden." Naveau beschreibt nicht ganz klar, wie die Kinder zu laufen haben, von wo sie auslaufen sollen. Ich lasse das Spiel in folgender Weise ausführen: Eine jede von den Leiterinnen fordert ein Kind auf, welche beide sich dann in die Mitte des Zimmers stellen und auf 1, 2, 3, läuft das Kind zu der Spielführerin, welche es aufgefordert hat. Hierauf laufen die Kinder; die Spielführerinnen wechseln. So kann dies 2—3 Mal geschehen. Dann werden wieder zwei andere Kinder aufgefordert. Das Spiel ist einfach und nicht anstrengend, ist aber trotzdem geeignet, Leben in die Schaar der Kleinen zu bringen; und das ist doch die Hauptsache beim Spiele mit ihnen.

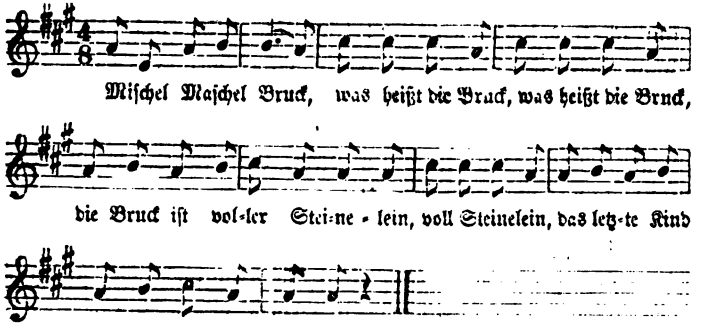
12. **Gehspiel.** „Gebt rasch euch die Hände und hebt sie empor. Es ziehen die Kinder durch's hohe Thor; sie beugen sich nieder und treten hervor, nur sorge ein Jeder, daß Ordnung nicht fehlt, denn stets wird der Beste zum Führen gewählt." — „Zwei Kinder bilden mit erhobenen Händen ein Thor, die Andern ziehen seitwärts angefaßt, hindurch. Ein zuverlässiger Knabe führt die Reihe." So singt und spricht Naveau in Reim und Prosa (200 Spiele und Lieder Nr. 82). Es geht darin ganz säuberlich und verständig zu, ja, ich möchte sagen, rationalistisch. Das aber ist nach meiner pädagogischen Ueberzeugung ein großer pädagogischer Fehler. Das Volksthümliche hat die Naveau gänzlich aus dem Spiele entfernt. Da möchte man denn schier mit Schiller ausrufen: „Der Teufel holt' den Spiritus, das Phlegma ist geblieben!" Thekla Naveau hat das Volksthümliche gänzlich aus dem Spiele entfernt, sie hat es rationalisirt. Der theologische Rationalismus ist längst zu Grabe getragen; der pädagogische feierte mit der Errichtung der Kindergärten durch Fröbel sein Geburtsfest.

Nun wir bemühen uns, diesen pädagogischen Rationalis-

mus todt zu machen. Wünschenswerth wäre sein Tod, damit die Kleinen Ruhe hätten.

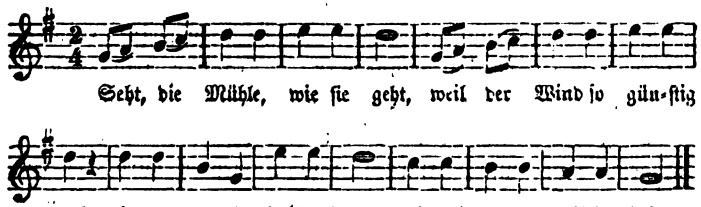
Wir wollen dem rationalisirenden Geschmacke und Gerede der Th. Naveau und Aller, die zu Fröbel's pädagogischen Ansichten Amen sagen, einen bessern, nämlich den ästhetisch-volksthümlichen gegenüberstellen.

Vergleichen wir das nachfolgende Kinderspiel, das in der Ausführung dem der Naveau, etwas ähnlich ist, sowohl in Bezug auf den Text, als in Bezug auf die Handlung. — Unser Kinderspiel heißt: „Engel und Teufel." Zwei der größeren Mädchen der Spielgenossen bilden eine Brücke, indem sie sich gegenseitig die Hände geben, welche sie zusammen in die Höhe halten; die übrigen gehen von der Führerin geführt und sich an den Röcken haltend, unter der Brücke durch, während das Liedchen: „Mischel, Maschel, Bruck" gesungen wird. Die Führerin richtet es so ein, daß bei den Schlußworten: „Das letzte Kind muß auch gefangen sein," das letzte Kind gerade unter die Brücke kommt, wo es gefangen wird, indem die, die Brücke bildenden Mädchen, ihre Hände rasch herablassen, es in die Arme schließend: Nun wählt sich das gefangene Kind eines der Brückenmädchen, von denen eines der „Engel," das andere der „Teufel" ist, was beide geheim unter sich bestimmen. Wer den „Engel" wählt, stellt sich in kleiner Entfernung auf die Seite desselben, wer den „Teufel" wählt, stellt sich auf die andre Seite. So werden alle Kinder gefangen. Alle wählen. Ist kein Mädchen mehr zu fangen, legen sich die Kinder der Reihe nach auf die herabgelassenen Arme der Brückenmädchen, und nun rufen diese, sie wiegend, entweder: „Engel, Engel!" oder: „Teufel, Teufel!" je nach der Wahl der Kinder. Sind alle gewogen, so ist das Spiel zu Ende." — Das Lied, welches während des Durchzuges unter der Brücke gesungen wird, lautet:



Wer nun unbefangen beide Spiele mit einander vergleicht, der wird ganz gewiß dem volksthümlichen, welches wir im „ſocial-pädagogiſchen Arbeiter“ von Dr. Georgens und J. M. v. Gayette, VI. Jahrgang 1863, Decemberheft, mitgetheilt haben, den Vorzug geben.

13. **Die Windmühle.** Ein heiteres Spiel für Kinder. Acht Kinder je zwei und zwei bilden über's Kreuz die Flügel der Windmühle. Indem ſie nun herumgehen, ſingen ſie das Liedchen:



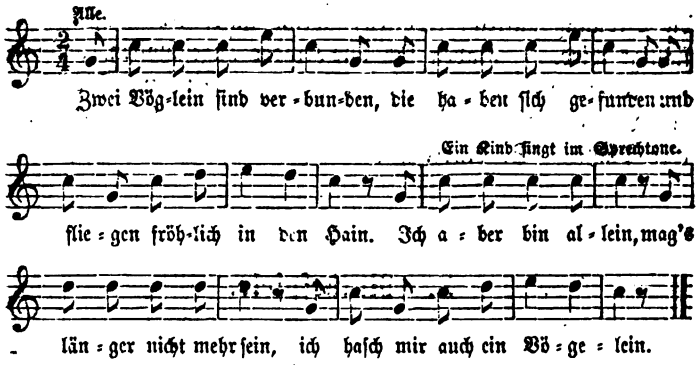
Sing- und Spiellieder von einem prakt. Schulmanne, Leipzig 1852, Nr. 36; oder: 200 Spiele und Lieder von Th. Naveau, Nr. 136, die auch noch einen zweiten Vers mittheilt: „Unſre Luſt, iſt unſer Wind, durch ihn dreh'n wir uns geſchwind; ſchnell uns ſo die Zeit verrinnt, ei, wie wir ſo

glücklich sind." Das ist ächt fröbelisch. Der praktische Schulmann ließ diese famose Strophe weg, weil er wohl deren Schwäche fühlte; nicht aber Naveau, die sich als treue Fröbelianerin keinen Fingerbreit von der Fröbelei zu entfernen wagt, auch wenn sie durch dieses Entfernen dem Besseren näher käme.

14. Auch des Versteckenspielens wollen wir hier gedenken. So einfach und leicht dasselbe ist, so gern spielen es die Kleinen. Es muß natürlich darauf gesehen werden, daß sich die Kinder an keinen gefährlichen Orten, wie z. B. auf dem Boden, wohin sie mittelst einer Leiter gelangten, von welcher sie in der Eile beim Hinauf- oder Herabsteigen fallen könnten, verstecken. Unter Aufsicht findet nicht leicht etwas Ungehöriges bei diesem Spiele statt. (S. Dr. Georgens, „der social-pädagog. Arbeiter," Jahrg. 1863, S. 193.)

15. Hühnergeier. In der Regel spielen Mädchen dieses Spiel und zwar im Hofraume oder auf der Wiese. „Ein Mädchen ist der Geier, die übrigen Mädchen sind die Hühner, welche hintereinander stehen und von einem größeren, stärkeren Mädchen angeführt und beschützt werden. Nun kommt der Geier und spricht zur Anführerin: „Ich habe ein weißes Huhn verloren, hast Du es nicht gefunden?" — „Ich habe keins gefunden, aber such's!" Hierauf sucht der Geier das bezeichnete Huhn zu haschen; die Anführerin wehrt ihn jedoch ab. Endlich nach langem Hin- und Herlaufen und Abwehren wird das Huhn gefangen. Das Spiel beginnt dann wieder von Neuem." (Der social-pädagog. Arbeiter von Dr. Georgens. Jahrg. 1863, S. 194.)

16. Zwei Vöglein. Ein Haschspiel, das beinahe in allen Spielsammlungen steht. „Die Kinder treten paarweise an; voran steht ein Kind allein." Alle Paare singen:



Hat es ausgesungen, klatscht es in die Hände, worauf die zwei zu hinterst stehenden Kinder, das eine rechts, das andere links, nach vorn laufen, von welchen das alleinstehende sich eines haſcht. Das übrigbleibende Kind wird dann haſchendes Vöglein, die zwei Kinder stellen sich vorn hin, so daß an alle die Reihe kommt. (Sing- und Spiellieder von einem prakt. Schulmanne Nr. 5. Oder: „200 Spiele und Lieder" von Naveau; oder: „Die Bewegungsspiele des Kindergartens von A. Köhler, Weimar 1862, Nr. 90.)

17. Nachtwächter. Th. Naveau theilt folgendes Liedchen mit: „Schaut, die Nachtwach' kommt heran mit dem großen Stocke. Auf, ihr Leute, schließt euch an; haltet fest am Rocke." Ich halte dieses Lied für unnöthig. Wozu das Singen? Es ist genug, wenn der Nachtwächter, ohne Sprechen und Singen, mit seinem Stocke herumgeht, die schlafenden Kinder, welche auf ihren Bänken sitzen, der Reihe nach mit dem Stocke berührt. Das berührte Kind steht auf und schließt sich dem Nachtwächter an. Das geht so fort, bis alle Kinder, vom Schlafe geweckt, hinter dem Nachtwächter, eines hinter dem andern einherwandeln. Frl. Naveau überläßt das Geschäft des Nachtwächters einem Kinde. Ich dagegen übertrage es dem Erzieher oder der Erzieherin, denn nur dann werden die Kleinen

die Ordnung aufrecht erhalten, wenn unser Vorschlag berücksichtigt wird. — Haben sich alle Kinder angeschlossen, nachdem sie berührt wurden, pocht der Erzieher mit dem Stocke auf den Boden, die Reihe löst sich und Alle laufen wieder auf ihre Plätze. (S. Naveau, Nr. 132.)

3. Rathespiele.

Nach den Geh-, Lauf-, Hüpf- und Springspielen, von denen wir bloß 17 mittheilten, da diese Zahl ausreichend ist für den Kindergarten oder für die Kleinkinderschule, gehen wir über zu den Rathespielen.

Immer laufen, hüpfen, springen kann das Kind nicht; es sitzt auch einmal wieder gern, doch nicht um gedankenlos hinzubrüten, sondern um zu spielen. Unter den bisher mitgetheilten Spielen finden sich zwar auch einige, die das Sitzen gestatten, allein dies wird öfters unterbrochen. Bei den Rathespielen können die Kleinen behaglich sitzen. Ist bei den früheren Spielen mehr der Leib thätig, so bei diesen mehr der Geist. Unbedingte Ruhe kann es für den Menschen als geistiges und leibliches Wesen in der Einheit nicht geben.

Die Rathespiele werden nun die Doppelaufgabe erfüllen, sie werden dem Leibe Ruhe gewähren, dem Geiste aber Beschäftigung.

1. **Blumen errathen.** Die Kinder sitzen entweder im Saale, oder im Garten auf ihren Bänken. Einem Kinde werden die Augen verbunden. Die Erzieherin bringt nun eine Blume, sie dem Kinde mit den zugebundenen Augen vor die Nase haltend. Das Kind muß aus dem Dufte den Namen der Blume errathen. Dies Spiel theilt Th. Naveau in ihren „200 Spielen und Liedern" Nr. 109 mit. Daß sie auch ein Lied, in Noten

gesetzt, bringt, versteht sich von selbst. Sie singt: 1. Nun wollen wir doch sehen, wer ganz die Blumen kennt, wer nach des Duftes Wehen uns ihre Namen nennt. 2. Wer recht die Blumen liebet, der prüft mit allem Fleiß. Sie sollen ihm gehören, der sie zu nennen weiß. — Ist das nicht ein leeres Strohdreschen! Und erst die Unkindlichkeit des Textes: „Des Duftes Wehen" ist doch gar zu schön! Genügt doch schon das Hinhalten der Blume, wozu noch der Singsang mit schlechtem Texte? Besser gar keinen Text bringen, als einen schlechten, faden, unwahren, unkindlichen. Das wird wohl die Fröbelschule auch zugeben, oder sie müßte für sich und ihre Launen eigene Grundsätze reservirt haben. Wer sich freilich in ganz ungezügelter Weise von Launen beherrschen läßt, wie die Fröbelschule, dem kann wohl leicht etwas Menschliches begegnen, der kann bald auch den gesundesten pädagogischen Grundsätzen in's Angesicht schlagen. Aber entschuldigt kann ihr verkehrtes Vorgehen nimmer werden.

2. **Errathen von andern Gegenständen.** Alle Kinder sitzen auf ihren Bänken im Saale. Einem Kinde verbindet die Erzieherin die Augen und hält ihm einen Gegenstand vor; es nimmt denselben in die Hand und befühlt ihn von allen Seiten. Erräth es den Gegenstand, so wird ihm die Binde von den Augen abgenommen und es kommt nun ein anderes Kind an die Reihe. (200 Spiele und Lieder von Naveau Nr. 113.)

3. **Das Farbenaufgeben.** Ein größeres, geübtes Kind giebt die Farben auf, d. h. giebt den in einer Reihe sitzenden Kindern z. B. Vogelnamen, einem jeden ganz leise in das Ohr sprechend: „Du bist eine Meise, du eine Wachtel, du ein Kukuk, du eine Nachtigall, du ein Spatz" ꝛc. Seitwärts stehen zwei Mädchen, welche die eingesagten Namen nicht hören durften. Ist die Einsagerin fertig, so ruft sie: „Kommen!" Eines der zwei seitwärts stehenden und einen „Engel" vorstellenden Mädchen tritt nun vor die sitzende Kinderschaar recitativisch sprechend: „Klingkling!" Die Erzieherin: „Wer ist draußen?"

„Der Engel.“ „Was will er?“ „Eine Farbe.“ „Was für eine?“ — Da noch vor Beginn des Spieles ausgemacht wurde, welche Gegenstände zu rathen seien, so fängt der Engel also gleich zu rathen an. Wen er erräth, der steht auf und geht zum Engel über. Dreimal darf der Engel rathen. — „Dann kommt der Teufel,“ welcher ebenfalls recitativisch spricht: „Klungklung!“ „Wer ist draußen?“ „Der Teufel.“ „Was will er?“ „Eine Farbe.“ „Was für eine?“ Nun darf der „Teufel“ ebenfalls dreimal rathen; kann er nichts errathen, so tritt er wieder zurück und der Engel hat auf's Neue den Vortritt. So oft wird vorgetreten vom „Engel“ wie vom „Teufel,“ bis alle Farben errathen sind.

Wer ein Verständniß für Volksthümliches hat, wird diesem Spiele den Eingang in weitere Kreise nicht versagen. Wer freilich vor dem Teufel und Engel in rationalistischer Weise Respekt hat, der wird über das mitgetheilte volksthümliche Spiel den Stab brechen. Die Fröbelschule wird es auch thun, denn sie hat keinen Sinn für das rein Volksthümliche. Fröbel selbst litt ebenfalls an der Liebloſigkeit gegen alles Gesunde, Frische und Derbe. Sentimentale Naturen haben eben gar kein reines und freies Verständniß für Alles, was dem Schooße des Volkes entspringt. Die Fröbelfreunde sind die reinen Gegensätze des unverfälschten gesunden Volkssinnes.

4. Hat der Ochse ein Horn? Bei uns in Ungarn sagt man im Dialekte: Hat da Or a Kirn? Schon die Aufschrift dieses Spieles mag es andeuten, daß wir es mit einem volksthümlichen Kinderspiele zu thun haben. — Die spielenden Kinder sitzen um den Tisch herum. Eines von ihnen hebt in kleinen Intervallen die rechte Hand in die Höhe, sprechend: Hat der Or a Kirn? oder: Hat der Ochse ein Horn? Hat das Schwein ein Horn? Wer von den Kindern auch bei einem solchen Thiere, das keine Hörner hat, die Hand oder blos den Zeigefinger hebt, wird erstlich von den übrigen Spielgenossen ausgelacht, dann aber tritt das spielführende Kind zu dem falsch

die Hand hebenden Kinde und spricht, es auf den Rücken leise schlagend: „Hat die Sau a Kirn, schlägt man's auf die Stirn. Rathe wieder, rathe doch, wie viel Finger stehen da?" Es hält z. B. 2 Finger in die Höhe, welche errathen werden sollen. Erräth es die Zahl 2, so beginnt das Spiel wieder mit dem Händeaufheben; erräth es sie nicht, dann spricht das Kind, das rathen läßt: „Hättest lieber zwei gerathen, hätt' ich Dir einen Fisch gebraten. Rathe wieder, rathe doch, wie viel Finger stehen da?" Und so läßt man rathen, bis die Fingerzahl errathen wird. —

Weder Fröbel, noch ein Fröbelfreund hat je ein solches Spiel erfunden, wie das oben mitgetheilte eines ist. An diesem Kinderspiele mögen die Fröbelianer lernen, wenn sie anders von Andern, d. h. nicht etwa von mir, sondern vom Volke etwas lernen wollen, — wie ein ächtes Volkskinderspiel aussehen muß.

Ein ähnliches Spiel, wie das eben mitgetheilte, ist folgendes:

Alle Vögel fliegen.

Die Kinder sitzen um den Tisch. Alle legen ihre Hände auf denselben. Die Erzieherin leitet das Spiel. Der Vorflieger hebt die Hände in die Höhe und spricht: „Alle Vögel fliegen!" „Hühner fliegen, Gänse fliegen, Enten fliegen, Tauben fliegen, die Lerchen fliegen, die Wachteln fliegen, die Störche fliegen" ꝛc. Alle müssen das Händeheben nachmachen. Wer von der Gesellschaft die Hände nicht aufhebt, oder es zu spät thut, stellt sich gleichsam zur Strafe auf, oder muß sich, was nur seltener geschieht und nicht gerade als eine Strafe angesehen werden darf, auf eine besondere Bank setzen. Ehe man sich's versieht, nennt die Leiterin unter der Menge der Vögel bekannte Gegenstände, die nicht fliegen können, z. B. die Tische fliegen, die Bänke fliegen, die Bäume fliegen, Rosen fliegen, Pferde fliegen ꝛc. Hebt auch dabei der Eine oder Andere, dem Vorspieler nachahmend, die Hände in die Höhe, so ist er ebenfalls straffällig und er wird gewissermaßen ausgelacht, was jedoch Keinen beschämen soll und darf. Es kann ferner noch bestimmt werden, wenn Eins un-

aufmerksam war: Du sollst zweimal durch die Stube gehen, dreimal um einen Stuhl herumlaufen, die 10 Finger vorwärts und rückwärts zählen, das Lieblingsliedchen singen, sich ohne Gebrauch der Hände auf den Boden setzen und sogleich wieder aufstehen ꝛc. (Fölsing, Erziehungsstoffe 1846, S. 103.)

5. Ich trete zu Dir hin. Naveau beschreibt dieses Spiel (unter Nr. 115 der „200 Lieder" ꝛc.), wie folgt: „Ein Kind sitzt mit verbundenen Augen auf einem kleinen Stuhl im Kreise der Andern. Es spricht: „Die Augen sind verbunden und Nichts kann ich mehr sehn, doch möcht' ich gern erkunden, wer wird hier vor mir stehn?" Die Spielführerin, welche einem Kinde aus dem umgebenden Kreise gewinkt hatte, sich vor das rathende Kind zu stellen, spricht: „Wenn die Augen dunkel sind, brauche Deine Ohren Kind!" das herangekommene Kind spricht laut und deutlich: „Ich trete zu Dir hin, nun rathe, wer ich bin." Es wird fast immer richtig gerathen werden und das Spiel beginnt von Neuem." So Th. Naveau. Ich halte bei diesem ganzen Spiele die Reime: „Die Augen sind — stehn" für unnöthig. Wozu das unmotivirte Sprechen? Blos der kurze Reim: „Ich trete zu Dir," soll gesprochen werden. (S. Kreisspiele Nr. 19.)

6. Steinchen errathen. Die Kinder sitzen auf ihren Bänken oder Stühlen, und halten beide flachen Hände hohl zusammen, im Schooße. Ein Kind entfernt sich, während ein Anderes ein Steinchen in eines der hohl gehaltenen Händchen gleiten läßt, aber aller Kinder Hände werden berührt, als ob man in eine jede das Steinchen fallen ließe. Nun wird gerufen: „Kommen!" und dreimal muß das Kind rathen. Gelingt das Errathen, so versteckt es den Stein; das Kind aber, bei dem das Steinchen errathen wurde, muß errathen. Und das Spiel beginnt von Neuem. — Dieses Spiel spielen die Kinder, man darf wohl sagen, in der ganzen Welt und zwar in der Regel ohne Sang und Reim. Die Fröbelschule hält es wieder für gerathen, von der Regel eine Ausnahme zu machen, und einen

Reim zu schmieden, welcher nach Naveau's Mittheilung in ihrem Buche: „200 Spiele und Lieder" in folgender Weise lautet: „Steinchen will verstecken sich bei einem Kind, Händchen soll's verdecken, schließ es zu geschwind. Kindchen, Kindchen, komm herein, suche den versteckten Stein." Daß dieser famose Reim auch gesungen wird, versteht sich wohl von selbst bei der Fröbelschule.

Ein ähnliches Spiel: „Rathe, rathe! wer hat im Reihchen meine silberne Steinchen? Die Kinder sitzen in einer Reihe oder in einem Halbkreise. Eins von ihnen geht weg und verbirgt sich, eins bleibt stehen und giebt das Steinchen aus. Dieses Kind ist A., jenes B. A. gibt unbemerkt einem der Kinder in die hohl zusammenhaltenden Hände den Stein und ruft B.: solle rathen, bei wem das Steinchen sei? Es kann auch sprechen: „Rathe, rathe! wer hat im Reihchen mein silbern Steinchen?" Oder: „Rathe! wer hat im Reihchen mein silbern Steinchen?" B. kommt und darf dreimal rathen. Bei wem das Steinchen gefunden wird, muß nun rathen. Rather wird Austheiler und Austheiler setzt sich in die Mitte der Kinder. Das Spiel beginnt dann wieder von Neuem. (Fölsing, Erziehungsstoffe, S. 104.)

4. Kreisspiele.

Wir kommen nun, nach unserer Ansicht und Ueberzeugung, zu den wichtigsten Spielen der Kleinkinderbewahranstalt oder des Kindergartens, zu den Kreisspielen, oder den Spielen im Kreise.

Sollen diese Spiele wohl gelingen, so gilt es, daß ein jedes Kind sich fügen lerne, daß es stets auf der Hut sei, keinen Fehler zu machen, weil dadurch oft das ganze Spiel gestört wird, daß es Acht gebe, keinen der Mitgespielen zu ver-

letzen, entweder durch Mangel an Aufmerksamkeit, oder durch Herrschenwollen. Gegen diese Uebel müssen wir aber gleich von Anbeginn an kämpfen, damit sie nicht auch im socialen Leben noch breitere Grundlagen gewinnen.

In den grundlegenden Erziehungsanstalten soll ein guter Grund gelegt werden. Sie sind der Ort, wo man gegen jene Uebel radikal verfahren kann. Die Kreisspiele, die wichtigsten unter den geselligen Spielen, bieten uns Gelegenheit, das Herrschenwollen und den Mangel an Aufmerksamkeit zu bannen. Darum gebührt auch diesen Spielen, vom pädagogischen wie socialen Standpunkte aus, eine Pflege, wie sie manche Pädagogen denselben nicht angedeihen lassen wollen.

Es gibt ängstliche Gemüther, welche meinen, das Spiel sei kein Spiel, das nicht freiwillig von den Kleinen gewählt ist. — Ist das etwa kein Spiel, das auf den Brettern, welche die Welt bedeuten, aufgeführt wird. Der Schauspieler muß sich in die Lage eines Romeo, eines Franz Moor, eines Fiesko, eines Wallenstein, eines Faust ganz hineindenken, muß seine Individualität in den Hintergrund drängen, und nur unter diesen Vorbedingungen wird er Tüchtiges leisten.

Niemand wird es uns für Anmaßung auslegen, wenn wir das Spiel der Kinder mit dem Spiele eines Künstler-Schauspieles vergleichen.

Warum soll das Kind kein Spiel lernen? Warum soll es vom Erzieher oder von der Erzieherin in der Kleinkinderbewahranstalt oder in dem Kindergarten nicht geleitet werden, damit es in Gesellschaft mit vielen andern Spielgenossen Spiele zur Ausführung bringe? Es muß auch das Spielen gelernt sein. Die Kreisspiele haben außer dem Zwecke, daß das Kind spiele, auch noch einen andern, daß es sich fügen lerne, was wir schon früher behaupteten; es muß lernen, seine Individualität beim Spiel auch in den Hintergrund zu stellen, um auf eine Zeit mit dem Willen der Gesammtheit sich zu vereinigen. Geschieht aber dem Einzelnen Unrecht, wenn Alle,

die an einem und demselben Spiele Theil nehmen, sich das Gleiche gefallen lassen?

Das kann darum für die Fröbelschule kein Vorwurf sein, daß sie gesellige Spiele aufführen läßt und zwar zu einer bestimmten Zeit. Dies kommt vielleicht manchen Kleinen, sogenannten verzärtelten Kindern, ungelegen; sie aber müssen zum Spiele gehen, da gilt das allbekannte Sprüchwort: „Willst Du nicht, so mußt Du doch," — ich sage, dieser Vorwurf kann die Fröbelschule nicht treffen, denn hierin folgt sie dem Zuge der Natur. Der Zwang, die Nothwendigkeit waltet ganz besonders in der Natur.

Wenn die Wildgänse keilförmig in den obern Luftregionen unter Anführung eines stärkeren Gänserich ziehen, so halten sie stets die Keilform fest. Es muß so sein. Warum sollte daher wohl bei den Kindern der grundlegenden Erziehungsanstalt kein Zwang, kein Fügen in die Nothwendigkeit stattfinden, wenn sie zum Spielen kommandirt werden?

Das Wort „kommandirt" ist übrigens ein ganz falsches in der Erziehung. Denn welchem verständigen Erzieher fiele es wohl ein in der Weise zu kommandiren, wie z. B. in gewissen Ländern noch bis auf den heutigen Tag die Korporale, die Lieutenants ꝛc. kommandiren, wenn sie vor der Mannschaft stehen. Da donnert's und wettert's, daß man sicher ist, solche angedonnerte Soldaten retten sicher das Vaterland nicht, weil aus ihnen der rechte Geist herausgedonnert wird.

In gebildeten Staaten wird der Soldat auch nicht mehr angedonnert, daß ihm Hören und Sehen vergeht, sondern man spricht zu ihm, wie man mit Seinesgleichen sprechen soll, wenn man Bildung an den Tag legen will.

Der Erzieher wird nicht kommandiren. Ist die Zeit zum Spielen da, klingelt man einfach, die Kinder stellen sich schon selbst an, ohne daß man sie anzuherrschen brauchte.

Die Kleinen müssen bei Zeiten das Sichfügen lernen. Dies ist Naturnothwendigkeit. Der Erzieher, welcher diese

ignorirte, ist nach unserer Ueberzeugung kein Pädagog, der die Kinder für das sociale Leben vorzubereiten vermag.

Unglücklich alle Kinder, welche nicht von frühester Kindheit an das Fügen lernten, sie werden überall anstoßen, werden sich und Anderen durch ihre Störrigkeit zur Last fallen.

Wenn Rousseau seinen Emil in der Absonderung erzog, weil er ihn nicht vom Leben der Gesellschaft berühren lassen wollte, denn sie war damals so sehr verdorben, daß man in der That anstehen mußte, ein Kind ihr anzuvertrauen, — so vermochte er doch nur einen Sonderling zu erziehen, der für die socialen Verhältnisse untauglich war. Rousseau wollte seinen Zögling der Natur zuführen, darum mußte er ihn der Gesellschaft entziehen. Seit Rousseaus's Auftreten haben sich die socialen Zustände zwar bedeutend gebessert, wozu er selbst viel beitrug und darum hat der Erzieher der Gegenwart seinen Zögling in die Societät einzuführen, welche aber keine andre sein darf, als die Gesellschaft gleichalteriger Kinder.

Daß Fröbel und seine Schule das gesellige Spiel in den Kindergärten einführten, geschah mit voller Berechtigung. Gegen dieses Einführen haben wir auch gar keinen Einwand zu erheben, wohl aber dagegen, daß sie das wahre Spiel zur Spielerei, zur Tändelei degradirten. Ihr Wahlspruch, welchen sie bei jeder Gelegenheit bei der Hand haben und im Munde führen und womit sie sich gleichsam zu schirmen scheinen, weil ihn kein Geringerer ausgesprochen als Schiller, ich sage, der Wahlspruch: „Ja, hoher Sinn liegt oft im kind'schen Spiel'," wurde noch von Niemand mehr gemißbraucht und falscher verstanden als von Fröbel und seiner Schule. Wenn in dem kind'schen Spiele ein gar hoher Sinn liegt, so gewiß nicht im tändelnden der Fröbelanhänger.

Kinder spielen oft ihr künftiges Leben, aber nicht die, welche man zum Spiele anleitet, sondern die, welchen allein die Wahl des Spieles überlassen bleibt; alleinspielende Kinder spielen oft Soldaten, oder Lehrer, Prediger, oder Fuhrmann,

oder Bauer; die Mädchen spielen Mutter, Köchin ꝛc., und Schiller dachte nur an ein solches Spielen, welches wir gern ein prophetisches Spielen nennen möchten. Wenn wir aber im Kindergarten oder in der Kleinkinderschule Kreisspiele aufführen, so sollen sie den bestimmten Zweck haben, die Kinder weniger künftige Lebenslagen, künftige Lebensverhältnisse darstellen zu lassen, als vielmehr sie daran zu gewöhnen, sich in die dem Kinde bevorstehenden socialen Lebenslagen fügen zu lernen. Daß aber dieser Zweck ein berechtigter, wird Niemand bestreiten, der das sociale Leben und dessen Forderungen kennt, der sich überhaupt seine Lebensaufgabe bei Zeiten zurecht zu legen begann.

Wir fassen das ganze Leben des Menschen von seiner Wiege bis zum Sarge als ein Ganzes auf. Darum betrachten wir den jungen Menschen, also das Kind, schon als einen künftigen Factor des socialen Lebens, und weil das, so muß es schon von frühester Jugend an die Hebel des socialen Lebens kennen lernen.

Doch genug über diesen Gegenstand.

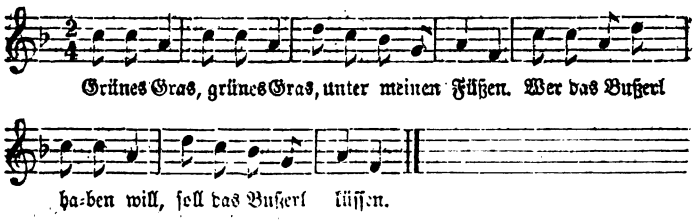
Wer uns begriffen hat, der wird auch nicht einseitig das gesellige, gemeinschaftliche Spiel, wie es im Kindergarten oder in der Kleinkinderbewahranstalt gespielt wird und von den Kleinen gelernt werden muß, aus diesen grundlegenden Stätten der Bildung, verbannen, er wird es auch für solche Kinder gelten lassen, deren Eltern sich nicht durch Taglohn dem häuslichen Kreise entziehen müssen.

Wir halten die Kleinkinderbewahranstalten, die Kindergärten, die Kleinkinderschulen für keine sogenannten Nothanstalten mehr, sondern für wichtige Factoren des socialen Lebens.

Und nun gehen wir zur Darstellung der Kreisspiele über. Die Zahl derselben ist keine geringe; was mit zugleich ein Beweis ist, daß sie ein Bedürfniß der Kindheit seit Jahrtausenden geworden.

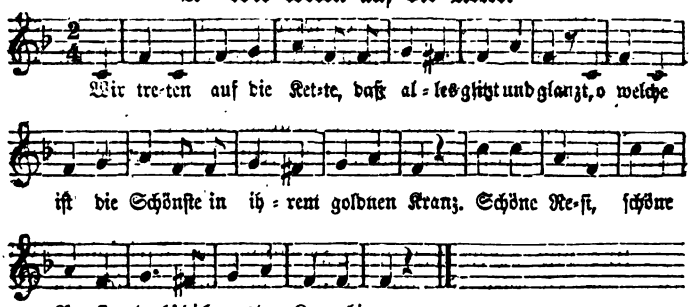
1. Grünes Gras.

Wir werden mehrere Spiele im Kreise nach den ersten Worten nennen, mit welchen sie anfangen. Bemerkt muß werden, daß bei allen Kreisspielen während des Gesanges die Kinder rechts oder links gehen.



„Ein Kreis wird gebildet. Ein Mädchen tritt in den Kreis hinein, steht ruhig und singt mit allen Kindern das Liedchen; ist es ausgesungen, geht das im Kreise stehende Mädchen zu einem Mädchen des Kreises, der nach Beendigung des Liedes stille steht und giebt ihm einen Kuß. Das geküßte Mädchen tritt in den Kreis, das küssende an dessen Stelle und das Spiel beginnt von Neuem." (Der social-pädagogische Arbeiter von Dr. Georgens und Jeanne Marie von Gayette. VI. Jahrg. S. 191. 192.)

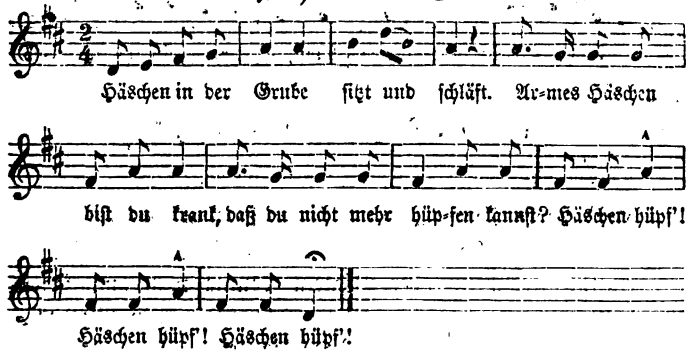
2. Wir treten auf die Kette.



„Die Mädchen bilden einen Kreis, fassen sich gegenseitig

bei den Händen und schauen in den Kreis. Eines der größeren Mädchen, oder auch die Erzieherin, nennt allemal den Taufnamen eines Mädchens, das den Kreis mitbilden hilft. Sobald die Stelle: „Schöne Resi" oder ein anderer Name einmal vorgesagt wurde, singen die Mädchen den Namen nach, worauf es sich aus dem Kreise dreht, d. h. es wendet den Rücken in den Kreis, das Gesicht aber heraus, faßt jedoch seine Nachbarinnen links und rechts bei den Händen und bewegt sich fort mit dem Kreise. Das Liedchen wird so lange gesungen, bis sich alle umgedreht haben. Befinden sich daselbst mehrere Mädchen gleichen Namens, so drehen sich dieselben auf einmal um. Dann geht es wieder zurück, d. h. anstatt „dreh dich aus dem Kranz hinaus", singt die Schaar: „dreh dich in den Kranz hinein." (S. der social-pädagogische Arbeiter von Dr. Georgens und Jeanne Marie von Gayette. VI. Jahrg. 1863. S. 191.)

3. Häschen in der Grube.



Die Kinder reichen einander die Hände, einen Kreis bildend. Ein Kind in der Mitte des Kreises kauernd, stellt das Häschen vor, das die Hände zu beiden Seiten des Kopfes in die Höhe haltend, damit die Ohren des Hasen darstellen will. Bei den Worten: „Häschen hüpf'!" hüpft es zu einem andern Kinde, welches nun an seiner Statt Häschen wird, und

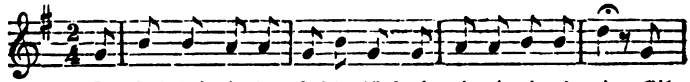
das Spiel beginnt von Neuem. Ein ächtes Volkskinderspiel. (Naveau, 200 Spiele und Lieder, Nr. 116; Köhler, die Bewegungsspiele des Kindergartens, Nr. 40; Sing- und Spiellieder von einem prakt. Schulmanne Nr. 22; Fölsing, Erziehungsstoffe 1846, S. 63.)

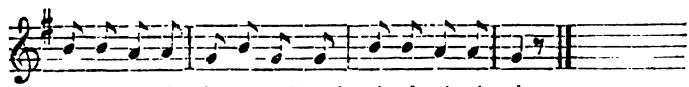
Naveau bringt noch zu dem einen Verse einen zweiten:

„Häschen, vor dem Hunde hüte dich!
Hat gar einen scharfen Zahn,
Packet mir mein Häschen an,
Häschen lauf!"

und bemerkt, diese Strophe könne zu einem neuen Spiele dienen. Wir bemerken aber, daß dieses Spiel kein Kreisspiel mehr sein kann, sondern es wird ein einfaches Lauf- und Haschspiel.

Naveau bringt unter 118 und 119 zwei ähnliche Spiele, nur ist der Text ein anderer.

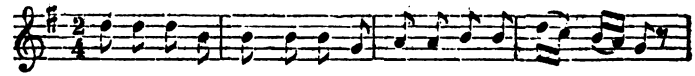


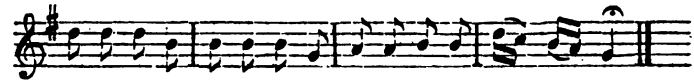


Der andere Text: „Das Vöglein in dem Nestchen hüpft, tip, tip, tc. Gib Acht, daß es dir nicht entschlüpft, tip tip. tc."

Anstatt Fröschlein oder Vöglein könnte man auch sagen: „Schmetterling im Felde" tc. oder „Schmetterling im Walde" tc.

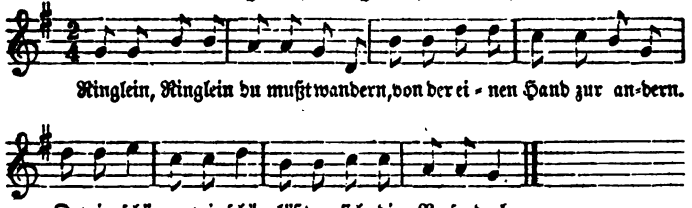
4. Alle die das Ringlein.





Die Kinder stehen im Kreise und halten eine Schnur, an welcher ein Ring von Hand zu Hand gespielt wird. Ein im Kreise stehendes Kind bemüht sich, diesen Ring zu finden und bei wem er gefunden wird, der muß dann Ringsucher werden, und das abgelöste Kind tritt an dessen Platz. (S. Sing- und Spiellieder von einem prakt. Schulmanne, 1852. Nr. 23; Liederbuch für Schul- und Volksgesang, von Wilhelm Meyer. Erstes Heft, Hannover 1854, Nr. 72.)

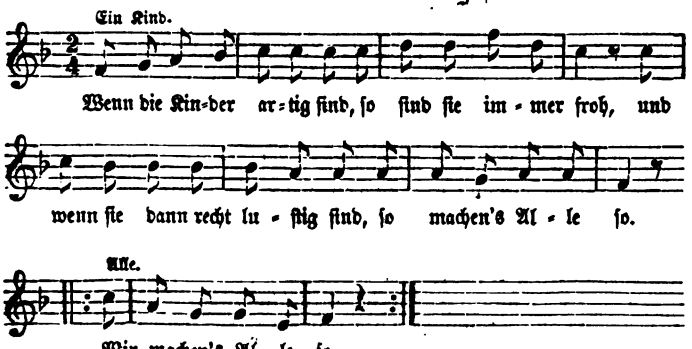
5. Ringlein, Ringlein, du mußt.



Nur ein anderer Text zu dem Spiele Nr. 4.

(Aus: W. Meyer, Liederbuch für Schul- und Volksgesang. Nr. 70; Spiele für die Volksschule, Nr. 31.

6. Wenn die Kinder artig sind.



Dieses einfache Nachahmespiel ist ein Lieblingsspiel der Kinder. Nur darf es nicht zu lange gespielt werden.

Die Kinder bilden einen Kreis. Eines tritt in die Mitte des Kreises. Das Lied beginnt, der Kreis bewegt sich links, rechts und abwechselnd. Bei „wir machen's Alle so", macht das in der Mitte stehende Kind irgend eine Thätigkeit mit den Händen oder Füßen, oder mit dem Kopfe; es klatscht z. B. in die Hände, es streckt beide Hände in die Höhe, es wäscht sich das Gesicht, es reibt sich die Hände, es rupft Gras, es zeichnet etwas auf die flache Hand, es ahmt das Trinken nach, ferner das Hauen, es steht auf einem Beine. Alle Kinder des Kreises machen das Vorgemachte nach. Worauf das Kind zu einem andern geht, welches nun in den Kreis tritt, das frühere Kind stellt sich an dessen Platz in demselben und das Spiel beginnt von Neuem. (Aus: Sing- und Spiellieder von einem praktischen Schulmanne, Nr. 29; Naveau, 200 Spiele und Lieder, Nr. 97; Köhler, die Bewegungsspiele Nr. 78.)

Dieses Spiel ist im Volke entstanden, daher die große Einfachheit desselben.

Wir lassen noch drei Nachahmespiele folgen, von denen jedoch keines das „Wenn die Kinder artig sind" übertrifft, vielmehr stehen sie weit hinter demselben zurück.

7. Du fröhliches Kind.

(S. Köhler Nr. 23; Naveau Nr. 98.)

„Du fröhliches Kind,
Was machst du geschwind?
Ich will mich fleißig üben,
Bis Alle thätig sind."
„Wir wollen uns auch üben;
Zeig' du uns was geschwind."
„So steht in Ruh' und seht mir zu."
„Wir steh'n in Ruh' und seh'n dir zu,
Und Alle, die im Kreise sind,
Die machen es wie du."

Das ist ächt fröbelisch, d. h. höchst unkindlich und zugleich langweilig. Kinder mit gesundem Sinne sollen ein solches Gewäsch herleiern, sollen es natürlich auswendig lernen. Man

verschone damit die Kleinen. Denn wie unrichtig ist das ganze Ding! Schon die Ansprache des Kreises an das im Kreise stehende Kind: „du fröhliches Kind, was machst du geschwind?“ das ist doch eine höchst curiose Frage, die dazu noch unwahr ist, weil sich die Kleinen beim Beginne des Spieles nie so fragen. Sie beginnen, wenn sie noch nicht fröbelisirt sind, ohne Singsang das Spiel. Was soll denn die Antwort: „Ich will mich fleißig üben, bis Alle thätig sind.“ Natürlich, wie der Hall in den Wald geht, so geht er wieder heraus, und auf eine curiose Frage kann man im besten Falle auch nur eine ähnliche Antwort erhalten. In dem Singsang-Dialoge „du fröhliches Kind“ ist das unnatürliche das allein logische, denn es folgt darin auf Geschwätz wieder etwas Aehnliches. Was heißt das: „Ich will mich fleißig üben bis Alle thätig sind?“ Bis Alle thätig sind, will es sich üben. Aber die Kinder sollen doch erst das ihnen Vorgemachte nachahmen! Sie warten auf eine nachzuahmende Thätigkeit, sind aber schon thätig. Oder bedeutet das „Ich will mich fleißig üben“ ꝛc. soviel als: „Ich will euch erst etwas zur Nachahmung vormachen, was ihr nachahmen sollt.“

Ueberhaupt führte Fröbel ein ganz ungewöhnliches Deutsch im Munde. Die Einfachheit der Sprache und Rede war ihm etwas Unbekanntes. Seine Schule tritt begierig in des Meisters Fußstapfen. Sie treibt auch mit der deutschen Sprache ihr Spiel, so wie sie mit den Kindern ihr Spiel treibt. Aber einer fixen Idee zu Liebe erlaubt sie sich viel; macht sie gelegentlich aus der Sprache einen Klotz und behandelt sie auch wie einen Klotz.

8. Ihr Kinder, nur recht viele.

1. Ihr Kinder, nur recht viele
Herbei zum frohen Spiele,
Schließt einen engen Kreis recht schön,
Und Eins muß in der Mitte stehn.

2. Wir zeigen, wie die Mutter
Im Fasse stampft die Butter,
Sie zieht herauf und stößt hinab,
Es geht brr—ab, brr—ab, brr—ab.
3. Kommt, kommt, hier könnt ihr sehen,
Wie wir die Weise drehen.
Wir helfen Alle, machen nicht lang,
Und weisen einen guten Strang.
4. Hier könnt ihr hör'n und sehen,
Wie wohl die Hähne krähen,
Sie strecken sich, dann rufen sie:
Kikeriki! kikeriki!
5. Kommt her und laßt euch zeigen,
Wie hier die Krebse schleichen;
Macht Platz dahinter, 's geht zurück,
Zurück, zurück, ein gutes Stück.
6. Nun könnt ihr weiter sehen,
Wie Frösche munter gehen;
Sie machen Alle hopp, hopp, hopp,
Halt' ein und wieder hopp, hopp, hopp.
7. Nun wollen wir im Weben
Hübsch Unterricht euch geben.
Man schiebt das Schifflein immer quer,
Und zieht die Faden zu sich her.
8. Wir wollen jetzt errathen,
Wie man es macht beim Baden.
Man springt so hoch! horch, wie es klatscht,
Wenn man so in das Wasser patscht.
9. Wir stampfen wie die Pferde
Mit rechtem Fuß die Erde.
Wir stampfen Alle, wenn es gilt,
So feurig und so hart und wild.
10. Dort hüpft im grünen Gräschen
Ein nettes fettes Häschen.
Nehmt schnell die Flint' und haltet drauf,
Das muß man haben piff, paff, puff.
11. Nur lustig, fröhlich, munter,
Jetzt lauft hinauf, hinunter,
Lauft rechts und links und kreuz und quer,
Und stellt zuletzt den Kreis doch her.

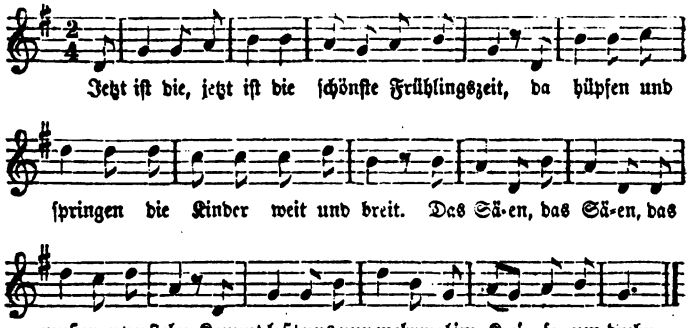
(Naveau Nr. 99.)

Eine solche Reimerei richtet sich selbst.

Wer vor Gott und seinem Gewissen das Manövriren dieses Machwerkes durch die Kinder verantworten kann, der lasse es lernen; ich könnte es nicht verantworten. Ist das eine Achtung des Kindergeistes, wenn die Fröbelschule demselben eine solche Nahrung zuführt? Sind denn diese Reime besser als die schlechtesten Gassenhauer? Ja in der That, die Fröbelpoesie und die Poesie der Fröbelschule hat eine große Aehnlichkeit mit den Gassenhauern. Da heißt es gar oft: „Reim' dich, oder ich freß dich!"

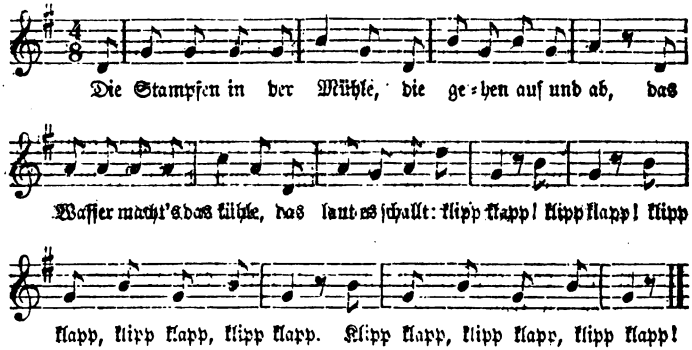
Was die Gassenhauer im Leben der Erwachsenen, das sind die Fröbelreime im Leben der Kinder. Die Gassenhauer werden gezwungen, sie finden auch ihre Liebhaber und die Fröbelreime sind die pädagogischen Gassenhauer für die Fröbelschule und sie läßt die ihr zugeführten Kleinen sie singen.

9. Jetzt ist die schöne Frühlingszeit.



Die Kinder bilden einen Kreis; eines von ihnen stellt sich in die Mitte desselben und macht irgend eine Thätigkeit, z. B. Hauen, Mähen, Schneiden ꝛc. vor, welche die Kinder nachahmen. S. Köhler, Bewegungsspiele, Nr. 44.)

10. Die Stampfen in der Mühle.



Die Kinder bilden einen Kreis und es bewegt ſich derſelbe zuerſt rechts; während des Gehens kann mit einem Fuße ſtärker aufgetreten werden, beim Klipp=klapp bleibt der Kreis ſtehen und klatſcht in die Hände. Beim zweiten Male kann ſich der Kreis links bewegen, aber ſchon etwas raſcher, als beim erſten Male u. ſ. f. (S. Dr. Georgens „Spielliederbuch der Levana," Nr. 13; Sing= und Spiellieder Nr. 30, wo das Spiel „die Waſſermühle" überſchrieben iſt; bei Köhler „die Oelmühle" Nr. 18; Naveau Nr. 135, welche in der vierten Zeile folgende Varianten bringt, ſie ſagt anſtatt „daß" „das" und bezieht ſich daſſelbe alſo auf Waſſer, was entſchieden falſch iſt, und ſagt „erſchallt" anſtatt „ſchallt".

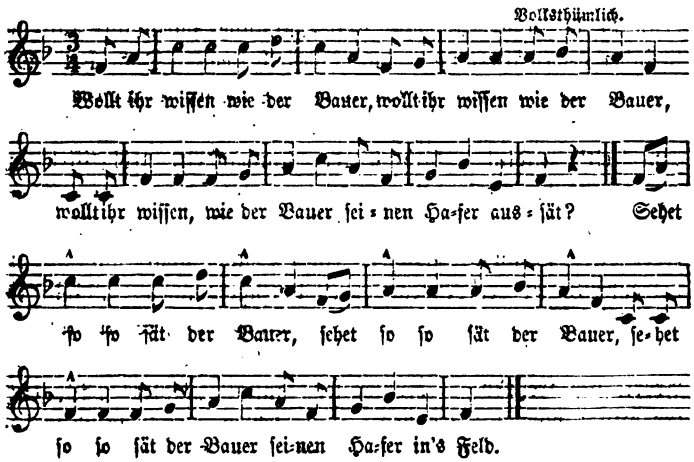
11. Der Bauer.

„Wollt ihr wiſſen, wie der Bauer
Seinen Hafer ausſät?
Der Bauer macht's ſo."

Dieſe kürzeſte Form theilt der praktiſche Schulmann in „Spiele für die Volksſchule" Nr. 23 mit und bemerkt: „Dieſes Spielchen ſtammt urſprünglich aus dem Kindergarten; ich habe es an vielen Orten von den kleineren Kindern ausführen ſehen." — Der praktiſche Schulmann widerlegt ſich ſelbſt mit ſeiner Behauptung. Denn kaum ſagte er, die Fröbelſchule

brachte ursprünglich dieses Spiel und Lied, behauptet er wieder, er sah es an vielen Orten spielen. Im Jahre 1853 waren die Fröbelspiele noch nicht so sehr verbreitet, daß man sie an vielen Orten spielen sehen konnte.

Dem praktischen Schulmanne gegenüber behaupten wir, daß das Lied und Spiel: „Wollt ihr wissen, wie der Bauer" ein ächtes Volkslied, ein ächtes Volkskinderspiel ist, welches die Kinder des Volkes schon lange, bevor noch Fröbel mit seiner Bewußtsein-Erzeugungstheorie auftrat, spielten und sangen. Modernisirt mag dies Lied die Fröbelschule wohl haben, das glauben wir, aber erfunden nimmer. Die Richtigkeit unserer Behauptung bestätigt Wilhelm Meyer in seinem „Liederbuch für Schul- und Volksgesang in Worten und Weisen." Erstes Heft, Nr. 28, wo das Lied überschrieben ist: Haferlied. Es lautet:



2. Wollt ihr wissen, wie der Bauer
Seinen Hafer abmäht?
Seht so, so mäht der Bauer
Seinen Hafer vom Feld.

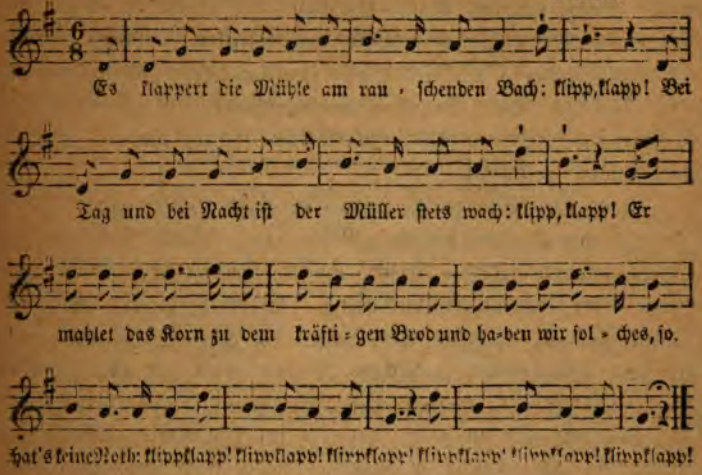
3. Wollt ihr wissen, wie der Bauer
Seinen Hafer ausdrischt?
Seht so, so drischt der Bauer
Seinen Hafer im Zelt.

4. Wollt ihr wissen, wie der Bauer
Seinen Hafer verkauft?
Seht so verkauft der Bauer
Seinen Hafer für Geld.

„Beim Singen der 2. Hälfte einer jeden Strophe wird die betreffende Arbeit (das Säen, Mähen, Dreschen) und zwar bei jedem ersten Tactviertel nachgeahmt, bei der vierten Strophe macht die rechte Hand die Bewegung des Geldzählens zur Linken, und bei dem Worte „Geld" wird geklatscht." So Meyer. Wer seine Liedersammlung kennt, der muß ihm das Zeugniß geben, daß er ein volles und richtiges Verständniß des Volksthümlichen besitzt, welches der Fröbelschule gänzlich abgeht, denn sie bekämpft das ächt Volksthümliche durch ihre rationalistischen Verwässerungen und Blasirtheiten. Das hat auch Th. Naveau bewiesen, indem sie das „Seht so, so sä't der Bauer seinen Hafer in's Feld", dann weiter: „vom Feld," ferner: „im Zelt", endlich „für's Geld" umwandelt, fröbelisirt in: „Sehet, so so sä't der Bauer seinen Hafer schön aus." Wenn das „Schön" nicht da stände, wäre das Ding gar nicht schön. Aber viele „Schön" machen eine Sache noch nicht schön. Strophe 3 ist bei Naveau neu hinzugekommen: „Wollt ihr — seinen Hafer heimführt?" Strophe 5: „Wollt ihr — nach der Arbeit ausruht?" Strophe 6: „Wollt ihr — nach Arbeit sich freut?" — Köhler setzt anstatt „Hafer" „Weizen". Er bringt blos 4 Strophen, ihm fehlen die Strophen von „Heimführt" und „Arbeit ausruht"; die „Freude", das Sichfreu'n fehlt ihm auch nicht. Als ächter Fröbelfreund kann er das Sichfreun nicht auslassen. (Fölsing, Erziehungsstoffe S. 59.)

12. Es klappert die Mühle.

Volkslied.



2. Flink laufen die Räder und drehen den Stein,
Klipp klapp!
Und mahlen den Weizen zu Mehl uns so fein,
Klipp klapp!
Der Bäcker dann Zwieback und Kuchen draus bäckt,
Der immer den Kindern besonders gut schmeckt.
Klipp klapp!

3. Wenn reichliche Körner das Ackerfeld trägt,
Klipp klapp!
Die Mühle dann flink ihre Räder bewegt,
Klipp klapp!
Und schenkt uns der Himmel nur immerdar Brot,
So sind wir zufrieden und leiden nicht Noth.
Klipp klapp!

E. Anschütz.

Den Text entlehnte ich: Liederbuch für Schul- und Volksgesang von Wilhelm Meyer, Nr. 14; bei Naveau N. 140; bei Köhler Nr. 30.

Indem die Kinder einen Kreis bilden und singen: „Es klappert" ꝛc., bewegt sich derselbe abwechselnd rechts und links,

mit den Füßen stampfend. Bei „Klipp-klapp!" bleibt stets der Kreis stehen und die Kinder klatschen in die Hände. Bei der zweiten Strophe „und mahlen den Weizen zu Mehl uns so fein," bleibt der Kreis stehen und ahmt mit den flachen Händen das Mahlen nach, sie an einander reibend. Beim Absingen der dritten Strophe bleibt der Kreis stille stehen, nur bei „Klipp-klapp" wird geklatscht.

Nach Dr. Georgen's „Spielliederbuch der Lapana" wird dasselbe Spiel, überschrieben „Mühle und Müller", folgendermaßen gespielt. „Bei diesem Spiele werden drei Kreise gebildet, einer den andern umfassend. Während die erste und die dritte Strophe gesungen wird, stehen die Kreise still und nur bei dem „Klipp-klapp" klatschen alle regelmäßig in die Hände; beim Gesange der zweiten Strophe setzen sich alle drei Kreise in Bewegung und zwar so, daß der innerste Kreis nach links, der zweite nach rechts, der äußerste wieder nach links sich dreht und das „Klipp-klapp" ist durch das Klatschen in die Hände, von dem Stampfen mit den Füßen begleitet.

Das Lied und Spiel „Es klappert die Mühle" ist an und für sich ein gutes Spiel, es bringt Leben in die Kleinen durch das Links- und Rechtsbewegen des Kreises, oder der Kreise, durch das Klatschen in die Hände, durch das Aneinanderreiben der flachen Hände; aber der Text ist viel schwieriger als das Spiel selbst, er enthält auch manche Härten, die das Aussprechen erschweren; das aber ist sehr schade.

13. **Wolf und Lamm.** Die Kinder bilden einen Kreis. Die Spielführerin oder der Spielführer wählt ein „Lamm," das im Kreise steht und einen „Wolf," der außerhalb desselben sich befindet. Der Wolf will das Lamm haschen, möchte darum gern in den Kreis; allein die Kinder verhindern ihn daran. Dringt er dennoch durch, so lassen sie das „Lamm" rasch hinausschlüpfen. Das geht so lange fort, bis der Wolf das Lamm gefangen hat. Dann werden wieder andere gewählt, und das Spiel beginnt von Neuem. Es ist darauf zu sehen,

daß zwischen „Wolf und Lamm" keine Gewaltthätigkeiten vorkommen. Dieses Spiel führt auch noch einen anderen Namen: „Katze und Maus." Naveau theilt unter Nr. 121. folgenden Text, der gesungen wird, mit:

„Ein Kätzchen kommt gegangen,
Das will das Mäuschen fangen,
Doch kommt das Kätzchen in das Haus,
Springt schnell das Mäuschen wieder heraus."

Auch Köhler bringt unter Nr. 28. dasselbe Spiel mit gleichem Texte wie Naveau. Wir halten aber den Text für etwas Gemachtes, und aus diesem Grunde für etwas zum Mindesten Entbehrliches.

Dieses Haschespiel: „Wolf und Lamm," oder „Katze und Maus" ist eines der ältesten Spiele der Kinder, darum lebt es auch, als ächtes Volkskinderspiel, immer unter den Kindern des Volkes. Aus diesem Grunde hat das Spiel „Wolf und Lamm" ohne Singsang sowohl in der Kleinkinderschule als im Kindergarten einen berechtigten Platz.

14. Die Katze und das Mäuschen.

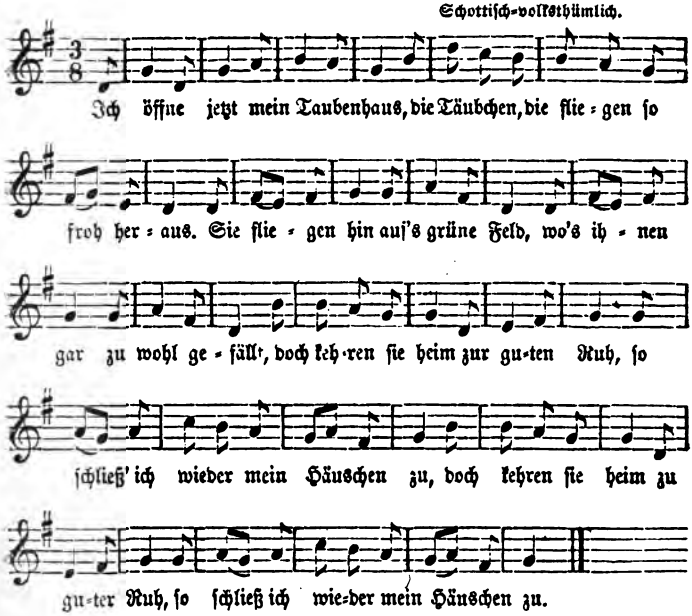
„Auf! Kinder, macht ein Kreischen
Und nehmt hinein das Mäuschen,
Doch laßt die Katze ja nicht ein,
Sonst hascht sie unser Mäuselein,
Und schleppt es im Genick
Fort fort vor eurem Blick,
Und beißt das gute Mäuschen todt
Und speist's als köstlich Morgenbrot."

Mit einem solchen Gewäsche, in eine solch' fade Reimerei gepfercht, beginnt Köhler seine Spiellieder. Die schrecklichen Reime, wie „Kreischen — Mäuschen," die furchtbare Härte in „Und speist's als köstlich" ꝛc., denn die Unwahrheit, welche die ganze Reimerei charakterisirt, leget es offenkundig dar, daß die Fröbelschule in der That ein Spiel treibt mit der deutschen Sprache, daß sie aber auch vor den Kleinen keine Achtung hat. Denn wer es über sein Herz bringen kann, Kindern ein solches Gefasel vorzulegen, der mißachtet sie.

15. Das ſtille Spiel. Die Kinder bilden einen Kreis. In der Mitte deſſelben ſteht ein Kind, welches einem anderen Kinde, das den Kreis bilden hilft, zuwinkt zum Nahen. Iſt es in der Mitte des Kreiſes angelangt, ſo reichen ſich beide die Hände und geht nun das Kind, das gewinkt, an die Stelle des herangewinkten Kindes. Hauptſache bei dieſem Spiele iſt die Aufrechterhaltung der Stille. (S. Köhler Nr. 8; Naveau Nr. 206.) Wenn das Spiel eine wirkliche Pointe hätte, ſo wären wir damit ganz einverſtanden. Th. Naveau läßt dabei keinen Sang erſchallen. Das muß bemerkt werden.

16. Das Taubenhaus.

Schottiſch-volksthümlich.



Aus: Fröbel's Mutter- und Koſelieder Blatt 21. Denſelben Text ohne Aenderung und Erweiterung bringen die Sing- und Spiellieder eines praktiſchen Schulmannes Nr. 35;

Fölsing, Erziehungsstoffe S. 55. 1846. Thekla Naveau bringt es ebenfalls, jedoch mit einer Erweiterung, welche noch dem Fröbeltexte angehängt wird:

„Und hörst du sie dann, so erzählen sie sich,
Wie's draußen im Freien so wonniglich.
Ruku, ruku, ruku. (Naveau Nr. 125.)

Die Kinder bilden einen eng geschlossenen Kreis, das Taubenhaus vorstellend. Einige Kinder befinden sich in demselben. Der Kreis öffnet sich und die Kinder im Kreise fliegen fort. Während dies geschieht, wird schon gesungen. Bei den Worten: „Und kehr'n sie heim — Häuschen zu," ahmen die ausgeflogenen Täubchen auch den Inhalt des Liedes nach, sie kehren wieder zurück in den noch geöffneten Kreis, welcher sich schließt, wenn die Täubchen in der Mitte der Kinder sich befinden.

Natürlicher ist jedoch dies Spiel in folgender Ausführung. Die Erzieherin stellt das Taubenhaus dar; um sie versammeln sich alle Spielenden, über welche sie ihre Hände ausgebreitet hält. Sie singt das Lied allein. Wie sie singt: „Die Täubchen fliegen froh hinaus," entfernen sich alle Kinder von der Erzieherin und ahmen das Fliegen der Tauben nach. Auf „Schließ ich" ꝛc. kehren die Kinder zurück. — Ich billige den Naveau'schen Zusatz unter gar keiner Bedingung; die „anregende Besprechung," welche ebenfalls die Naveau an den Text dieses Spieles anknüpfen will, kann ich noch weniger gut heißen, und wenn sie nicht anregender ist als die Besprechungen der Frau Lina Morgenstern in ihrem „Paradiese der Kindheit," Berlin 1861, dann wäre es schier besser, sie unterbliebe ganz. Denn das sentimentale Geschwätz ist der Tod der Naivetät und des unbefangenen Wesens der Kinder. Fröbel wählte dieses Lied und Spiel ursprünglich nur für die Mutter. Das Bild, welches den Text zu dem „Taubenhaus" illustrirt, ist dafür ein schlagender Beweis. Die Mutter trägt am Arme ihr kleines Kind, vor ihr geht ein größeres, in einiger Entfernung stehen noch zwei Kindchen. Doch ist an der Umgestaltung und Erweiterung des

Spieles weiter nichts zu tadeln, wohl aber am Texte, der im Vergleiche mit andern Fröbeltexten noch gut und leicht ist, aber ohne Härten ist auch dieser nicht.

17. Der blinde Nachbar. (S. Ratheſpiele Nr. 5.)

„Die wir jetzt nebeneinander steh'n,
Wir woll'n zum blinden Nachbar geh'n,
Und sehen, ob der blinde Mann,
Wer vor ihm steht, erkennen kann." —
„Weil er nicht recht rathen kann,
So bleibt er noch der blinde Mann."

Die Kinder bilden einen Kreis. In demselben steht ein Kind mit verbundenen Augen. Der Kreis bewegt sich und singt: „Die wir jetzt neben" ꝛc. Während dem tritt ein Kind aus dem Kreise zum blinden Manne, welcher es betastet. Ist das Lied zu Ende, nämlich bis „erkennen kann," gesungen, so muß er rathen. Hat er es errathen, so wird er von demselben Kinde abgelöst und er tritt an dessen Stelle, wenn nicht, dann singt der Kreis: „Weil er nicht recht" ꝛc. (S. Köhler Nr. 21. mit einer Arie.)

Nach der Ansicht der Fröbelschule muß gesungen werden. Aber sie verschone die Kleinen mit dieser Qual, sie werden dadurch zu Grunde gerichtet. Schon vom Standpunkte der Gesundheit aus muß das zu viel Singen aus dem Kindergarten hinaus. Hier ist die Fröbelei in der That sehr verwundbar, und diese ihre verwundbare Stelle muß hart mitgenommen werden.

Die 16. allgemeine deutsche Lehrerversammlung, die zu Hildesheim tagte, sprach sich in der Versammlung der „Kindergarten-Sektion" über die Köhlerbestrebungen nicht eben günstig aus. Köhler hielt einen Vortrag, in welchem er als Zweck des Kindergartens folgende Punkte bezeichnet: 1. „der häuslichen Erziehung die Momente hinzuzufügen, die ihr im Leben und in den verschiedenen socialen Kreisen fehlen; 2. „den einzelnen Fehlern und Mängeln, die jeder Familie ankleben, zeitig

entgegen zu wirken" und 3. „die Erziehungsstoffe und Bildungselemente des elterlichen Hauses zur Geltung zu bringen." (S. „Volksschule," Wien 1867, Nr. 19, S. 306.)

Herr Dr. Wichard Lange hat natürlich diesen drei Punkten seine beifällige Zustimmung nicht versagt, fügt aber trotzdem hinzu, daß Lehrer an Volksschulen sich über die Kindergartenkinder wegen deren mangelndem Eifer beklagen. Dies mag wahr sein. Allein, warum ist es wohl wahr?

Nach meiner Ueberzeugung leidet der Fröbelkindergarten an großen Gebrechen, die wir schon angedeutet und gerügt haben. Weil nämlich in demselben der unendliche Singsang die Gemüther der Kleinen ganz verwirrt macht, weil der nie endenwollende Lernstoff für Kinder von drei bis zu sechs und sieben Jahren, weil die Ueberhäufung mit Beschäftigungen aller Art, sie erdrückt, weil sie nie so recht zu sich selbst kommen können vor lauter Drängen und Treiben, vor „anregenden Besprechungen," weil sie das Süßeln und Empfindeln der Kindergärtnerei selbst sentimental stimmen muß, weil also sehr viel Unpädagogisches über die Kleinen losstürmt, weil sie dadurch gleichsam außer sich selbst gebracht werden, — darum ist es eben kein Wunder, wenn die Kinder des Kindergartens in der Volksschule mangelnden Eifer an den Tag legen. Denn in einer ordentlichen Volksschule kann man nicht so häufig von einem Gegenstande zu dem andern überspringen, kann man nicht so viel singen und grübeln, kann man nicht süßeln und empfindeln à la Fröbel, vielmehr gilt es, die Aufmerksamkeit des Schülers mehr auf einen Gegenstand zu concentriren, kurz, es tritt an die Volksschüler schon in der Elementarklasse der Ernst des Lebens heran. Sie sollen hier schon etwas selbst machen, nicht immer warten auf der „Tante" Geheiß. Die Volksschule begränzt schon mehr ihren Stoff, kann und darf nicht à la Fröbel hin und her vagiren, was in einer gut eingerichteten Kleinkinderbewahranstalt, in einem guten Kindergarten auch nicht stattfinden darf.

Im Fröbelkindergarten werden die Kleinen gar nicht an Selbstständigkeit gewöhnt. Man legt ihnen alles fertig vor. Von einem Selbstmachen des Spielzeuges hat die Fröbelei keine Idee. Das sogenannte Freibauen ist aber kein freies Schaffen. Was unter Selbstmachen des Spielzeuges zu verstehen, das habe ich im „social-pädagogischen Arbeiter" von Dr. Georgens, 1863, Heft 11, auseinandergesetzt und berufe mich hier einfach darauf. Namentlich üben aber die Kinder jenes Selbstschaffen des Spielzeuges in der Familie und soll von da in die grundlegende Erziehungs-Anstalt — den Kindergarten oder die Bewahranstalt — herübergenommen werden.

Köhler dagegen will voll Anmaßung die Familienerziehung ergänzen. Wir aber behaupten: Die Familie leistet eben dadurch, daß sie nach dem Wahne der Fröbelei nichts leistet, unendlich viel, sie leistet mehr als der Fröbelkindergarten zu leisten im Stande ist durch sein Künsteln, Süßeln und Empfindeln.

Und wenn einzelnen Familien, auch den besten, Mängel ankleben, so kleben dem Fröbelkindergarten etwa keine Mängel an, wohl aber macht er sich vieler Verbrechen, ausgeübt an der Kindheit, schuldig. Der Mangel ist immer noch zu entschuldigen, das Verbrechen, wir meinen nämlich das pädagogische, ist strafbar.

Ja, es giebt allerdings Familien, die an Mängeln laboriren, aber Familien nach der Fröbellaune zugeschnitten, laborirten an keinen Mängeln mehr, wohl aber an unheilbaren Krankheiten, welche dann keine Erziehungskunst zu heilen im Stande ist.

Oder wähnen etwa die Fröbelfreunde, daß die Fröbelfamilie unantastbar? Sie haben mehr Fehler und Gebrechen als eine Zigeunerfamilie, die ihre Kinder unter Gottes freiem Himmel frei sich entfalten läßt.

Haben auch Familien, die sich „gut stehen," Fehler, lassen sie ihren Kindern ihren Willen, was freilich nicht immer zu billigen, so daß sie oft ungeberdig werden, — so giebt sich das

mit der Zeit, wenn nur das Tändeln, wie es in der Fröbelschule geschieht, nicht in ihnen zur zweiten Natur geworden.

Die Fröbelschule sucht geschniegelte und gebügelte Treibhauspflänzchen zu erziehen, indem sie hierbei den Umstand unberücksichtigt läßt, daß eben solche geschniegelte und gebügelte Treibhausnaturen im späteren Menschenleben, in den socialen Verhältnissen die ungeberdigsten von der Welt sind, sie wollen sich jetzt austoben, was man ihnen in ihrer Jugend hätte gestatten sollen. Ach, die gute Kindergartentante wäre böse, wenn du sie durch Ungehorsam beleidigtest. Diese Tanten haben schon längst in den Salontanten ihre typischen Gestalten gefunden. Rousseau zog gegen diese zu Felde in seinem Emil und daher auch gegen jene. Die Salontanten wollen ausdrücklich das Natürliche, das Naturwüchsige aus den Kindern treiben, die „Kindergartentanten" dagegen geben vor, dasselbe zu hegen und zu pflegen, jagen es aber aus den jungen Gemüthern, sie vertreiben die Kindheit aus ihrem Paradiese.

Hätte ich nur zu wählen zwischen einer Erziehung im Sinne Rousseau's und einer im Sinne der heutigen Fröbelkindergärtnerei, ich zöge unbedingt jene dieser vor, obwohl sie, weil sie absondert, also Sonderlinge erzieht, nicht gut zu heißen ist. Aber ein tüchtiger Sonderling, welcher der Natur in Liebe zugethan ist, verdient allewege den Vorzug vor einem geschniegelten und blasirten Kindergartenmenschen. Ein Robinson ist zwar stets ein Sonderling, aber ein solcher, an welchem die Jugend mit Andacht hängt, denn er machte sich selbst Alles, machte selbst Erfindungen, denn „selbst ist der Mann."

Doch kehren wir wieder zu unseren Spielen zurück.

18. Den verlorenen Ring suchen.

Einer: „Traun, Traun, immer Traun —
Ich hab' verloren meinen Ring;
Ich muß liegen, ich muß kriechen,
Bis ich finde meinen Ring.
Freude, Freude, immer Freude,
Ich hab' gefunden meinen Ring."

Alle: Traun, Traun, immer Traun —
Er hat verloren seinen Ring;
Er muß siegen, er muß kriechen,
Bis er findet seinen Ring.
Freude, Freude, immer Freude,
Er hat gefunden seinen Ring."

(Nach einem Kinderliede aus Darmstadt. Fölsing, Erziehungsstoffe S. 17.)

Die Kinder bilden einen Kreis, darin steht ein Kind, das einen Ring, den es fallen läßt, sucht und singt dabei: „Traun" ꝛc. Wir erlauben uns hier die Bemerkung: diesem Spiele fehlt, wenn man so sagen darf, die Pointe. Es ist kein ächtes Volkskinderspiel.

19. Die blinde Kuh im Kreise. (S. 14 der Kreisspiele.)

1. „Freundchen, höre unsern Sang!
Und dir wird die Zeit zu lang —
Poche nur, wir wollen schweigen,
Wem wirst du dein Stäbchen reichen?"
2. „Freundchen, du hast falsch gerathen,
Komm', verbess're deinen Schaden;
Rathe nun zum andern Mal
Und verbess're deine Wahl!"

Wilhelm Middendorf.

Die Kinder bilden einen Kreis. Ein Kind mit verbundenen Augen steht in der Mitte des Kreises, in der Rechten ein Stäbchen haltend. Der Kreis singt: „Freundchen, höre — lang" und bewegt sich dabei entweder rechts oder links. Wird „poche nur" ꝛc. zum zweiten Male gesungen, pocht das Kind in der Mitte; der Kreis steht, mit dem Stäbchen berührt es nun ein Kind, fragend: „Wie heißt Du?" das berührte Kind antwortet mit veränderter Stimme: „Veilchen," oder „Rose," oder „Haase" ꝛc. Nun muß es errathen werden. Mißlingt es, so singt der Kreis: „Freundchen" ꝛc. Mit den Spielern muß öfters Wechsel stattfinden. (Fölsing, Erziehungsstoffe S. 26. 1846.

20. Die Kreisjagd.

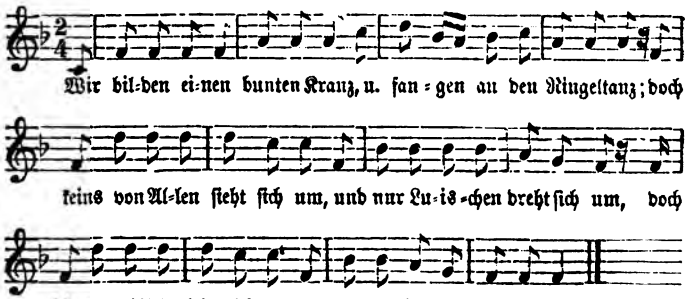
„Alle Kreiſe ſtehen leer,
Wer nicht eilt, haſcht keinen mehr."

(Aus Chimani's Leitfaden für Lehrer an Kinderbewahr-Anſtalten. Wien 1828.)

Es werden vom Erzieher im Zimmer oder Saale an Tafeln, Thüren, Tiſche, Bänke, Oefen, Wände ꝛc., im Garten oder im Hofraume einer Anſtalt auf dem Erdboden, an Bäumen, Planken, Mauern, Wände ꝛc. Kreiſe mit Kreide gezeichnet und zwar um einen Kreis weniger als eben Spieler ſind. Die Kinder bilden einen Kreis, geben ſich die Hände und bewegen ſich dabei rechts oder links herum. Beim letzteren Worte „mehr" eilt jedes Kind auf einen Kreis zu. Wer keinen Platz bekommt, ſucht beim Wechſeln der Plätze ſich einen zu erringen, denn auf einmaliges Klatſchen des Erziehers werden die Kreiſe wieder gewechſelt. Hierauf klaſcht er zum andern Male und die Kinder verlaſſen ihre Kreiſe, um einen Kreis zu bilden. (S. Fölſing, Erziehungsſtoffe 1846, S. 28.)

21. Wir bilden einen bunten Kranz.

(S. Kreisſpiele Nr. 2.)



Die Kinder bilden einen Kreis und ſingen, rechts oder links ſich bewegend. Bei den Worten: „Und nur Luischen" (es werden natürlich beim Verlaufe des Spieles auch andere Namen genannt), bleibt der Kreis ſtehen und das bezeichnete

Kind, indem es rechts und links die Hände sich frei macht, dreht sich einigemal herum, ergreift dann wieder die Hände der Nachbarn und der Kreis bewegt sich wieder von Neuem und ein anderes Kind wird genannt, das sich umdrehen muß. (Fölsing, Erziehungsstoffe S. 53.)

22. Alles hat seine Zeit.

1. „Geht ein Storch dort in dem Mühlenbach,
Geht spazieren fein gemach.
Kaum bemerkt's ein Frosch und er musicirt,
Und da hat der Storch ihn gleich verschnabelirt.
2. Als von fern dies nun ein Andrer sieht,
Duckt er still, still sich in's Ried;
Hätt'st geschwiegen du, zu rechter Zeit,
Könntest du musiciren auch noch anderweit."

A. H. Hoffmann v. F.

Die Kinder bilden einen Kreis (oder auch zwei Kreise und bewegen sich rechts oder links herum, indem sie singen: „Geht ein Storch dort ꝛc." Sobald die zweite Strophe beginnt: „Als von fern," bleiben sie stehen und bücken sich ganz stille bei dem Wort: „duckt!" nieder, so lange, bis es heißt: „Hätt'st geschwiegen Du," wobei sie sich wieder gerade stellen. Zum Schlusse wird die erste Hälfte der ersten Strophe noch einmal in schnellerem Tempo gesungen, und die Kinder bewegen sich hierbei munterer im Kreise herum. (Fölsing, Erziehungsstoffe 1846, S. 63.)

23. Das Piepspiel.

Die Kinder bilden einen Kreis, in der Mitte desselben steht ein Kind mit verbundenen Augen und mit einem Stabe. Der Kreis bewegt sich schweigend herum. Sobald das Kind im Kreise pocht, steht derselbe still, der Blinde zeigt mit dem Stocke auf einen der Mitspielenden, welcher eine „verstellte" Stimme geben muß. Der Blinde soll nun errathen, wer der sei. Dreimal darf gerathen werden. (S. Nr. 14 und 19 der Kreisspiele. Dr. Georgens, Spielliederbuch der Levana Nr. 9.)

24. Ringeltanz.

„Ringel, Ringel, Reihe,
Sind der Kinder dreie, —
Die sind im Garten,
Woll'n Blumen warten,
Müssen sich bücken
Mit dem Rücken:
Tief, tief, tief."

Die Kinder bilden einen Kreis und halten sich bei den Händen und singen: „Ringel" ꝛc. Bei den Worten: „Tief tief, tief!" bücken sich oder hocken alle Kinder nieder. Zur Abwechslung dreht sich der Kreis einmal rechts, das anderemal links. Dies Spiel ist ein Lieblingsspiel kleiner Mädchen, man könnte wohl sagen, aller Nationen. Nur wechselt oft der Text. (Fölsing, Erziehungsst. 1846, S. 84. 85.)

25. Königstochter.

„Tirallala, tirallala!
Die Rosen fallen ab.
Da sitzt ein kleines Mädchen,
Mit einer Hand schnapp ab!"

Zehn bis zwölf Mädchen bilden einen Kreis. In der Mitte hockt ein Mädchen, dessen äußerer Rock von den Kindern mit den Händen gehalten wird. Ein Mädchen geht außerhalb des Kreises um denselben herum, sprechend: „Tirallala" ꝛc. Bei den Worten: „Mit einer Hand ab!" schlägt das herumgehende Mädchen mit der Rechten leise auf eine Hand einer der Rockhaltenden, die also nur noch mit einer Hand den Rock anfaßt. Der Reim wird wieder gesprochen und bei „Schnapp ab!" die andere haltende Hand berührt, worauf das Kind, das mit keiner Hand mehr den Rock hält, der Reimsprechenden nachfolgt und hinter derselben hergeht, sich an den Rock haltend. Die Reimsprecherin macht es mit den übrigen Mädchen ebenso, bis die Königstochter ganz frei ist. Alle legen sich nun auf den Fußboden und schlafen. Die Spielleiterin nimmt nun die Königstochter bei den Füßen, berührt damit einmal die Erde,

sprechend. „Wenn ich einmal geläutet habe, müßt ihr auf sein!“ Die Kinder stehen auf. „Wenn ich zweimal geläutet habe, müßt ihr gekämmt und gewaschen sein!“ Alle kämmen und waschen sich. Sie schlägt dreimal auf den Boden: „Wenn ich dreimal geläutet habe, müßt ihr fort sein.“ Alle, auch die Spielführerin, laufen fort, die Königstochter aber rafft sich schnell auf und sucht eine der Fliehenden zu haschen. Die gefangene Spielerin wird eine Königstochter, und die frühere Königstochter Reimsprecherin. Das Spiel beginnt von Neuem.

Ich stellte dieses Spiel in der Weise dar, wie es bei uns in Ungarn von den kleinen Mädchen gespielt wird. Ich fand es in verschiedenen andern Spielsammlungen, z. B. in dem sehr interessanten Büchlein von Handelmann, in welchem Holsteinische Volksspiele mitgetheilt werden. Henriette Leidesdorf theilt dieses Spiel auch in ihrer „Kinderlust,“ 1863, Nr. 68, mit, jedoch weichen Text und Ausführung etwas ab.

26. Handschlagen, oder Platz im Kreise.

Die Kinder bilden einen Kreis, jedoch so, daß sie nirgends im Zimmer an die Wand, oder im Freien, z. B. im Garten, im Hofraume, an einen Baum, anstehen. Ein Kind geht um den Kreis herum, und berührt von hinten ein anderes Kind. Dieses läuft nun in entgegengesetzter Richtung als das tupfende Kind um den Kreis. Wer zuerst die leere Stelle erreicht, nimmt sie ein. Wer übrig bleibt, geht herum und tupft ein anderes Kind an.

Bei solchen Laufspielen, wo sich zwei Kinder beim Laufen begegnen, gilt es, immer darauf zu achten, daß sie nicht zusammenstoßen.

Im Uebrigen hat dieses Spiel große Aehnlichkeit mit dem Laufspiele Nr. 8, nur mit dem Unterschiede, daß beim „Handschlagen“ die Kinder einen Kreis bilden, während beim Laufspiele Nr. 8 ein Kreis im Sande des Hofraumes oder des Gartens mit einem Stäbchen, oder im Zimmer mit der Kreide

auf den Fußboden gezeichnet wird. (Das Spiel „Handschlagen," siehe: Fölsing, Erziehungsstoffe 1846, S. 109.)

27. Im Kreise fangen.

Ein Theil der Kinder bildet einen Kreis. Mehrere Kinder, z. B. 4 bis 6, laufen außerhalb desselben herum; ein Kind sucht eines von ihnen zu haschen. Wer erhascht wird, kommt in den Kreis als Gefangener, welcher zwar zu entkommen sucht, aber daran verhindert wird, indem die den Kreis bildenden Kinder es wehren. (Fölsing, Erziehungsstoffe 1846, S. 110.)

28. Es ging ein Gärtner.

Die Kinder bilden einen Kreis. Ein jedes Kind bekommt den Namen irgend einer Pflanze, z. B. Rübe, Kraut, Kohl, Weinrebe, Eiche, Buche, Gerste, Weizen, Korn, Hafer, Linse, Veilchen, Kirsche, Maiblume, Mohn, Klee, Ritterſporn, Glockenblume, Flachs, Hanf, Winde, Distel ꝛc. — Ein größeres Kind ist der Gärtner, welcher spricht:

„Es ging ein Gärtner in den Garten,
Um seinen Blumen aufzuwarten,
Es gefiel ihm keine besser als das Veilchen."

Wer nun „Veilchen" heißt, sagt sogleich: „O weh!" während der Gärtner 1, 2, 3 zählt. Zählt es schneller 1, 2, 3 als das „Veilchen" sagt: „o weh!" so muß das Veilchen irgend etwas thun, z. B. nach einem Ziele laufen, und rasch wieder zurück an den Platz. Spricht aber das „Veilchen" schneller „o weh!" als der Gärtner 1, 2, 3 zählt, so müssen beide ihre Plätze wechseln, und das Spiel beginnt von Neuem. (Fölsing, Erziehungsstoffe 1846, S. 110, Nr. 4.)

Wir brachten mehr Kreisspiele als eben in einer Kleinkinderschule, oder in einer Kleinkinderbewahranstalt, oder in einem Kindergarten in einem Jahre eingeübt und gespielt werden sollen. Die von uns mitgetheilten Spiele sind für die ganze Kindergartenzeit, also für das Alter von drei bis zu sieben Jahren, vollkommen ausreichend.

Bei Einführung eines neuen Spieles achte man darauf, daß es gut ausgeführt werde von der größeren Zahl der Kinder. Darum nehme man eben nicht so viel vor. Wer dagegen handelt, macht sich als Erzieher das Leben schwer. Es wird in einer Anstalt, in welcher man nicht genau ist und nicht streng genug bei dem anzueignenden Erziehungsstoffe verfährt, ein regelloses Leben, eine Zuchtlosigkeit einkehren, die sowohl dem Erzieher die Freude am erziehenden Schaffen nehmen, Kinder aber der Lust am Spiele, am Gehorchen, am thätigen Schaffen berauben.

Nach den Kreisspielen haben wir noch eine Art Spiele, nämlich die Ballspiele, vorzunehmen.

Die Ballspiele.

Die unendlich große Wichtigkeit, welche Fröbel und seine Schule dem Ballspiele in Bezug auf die Erziehung und Bildung der Kleinen im Kindergarten zuschreiben, können wir nun und nimmer diesem Spiele vindiciren und das nicht etwa aus Unkenntniß des Ballspieles, vielmehr, eben weil wir es kennen und auch können, müssen wir uns gegen eine solche unmotivirte Bevorzugung eines Spieles frei und offen erklären, vor Allem aber gegen eine Bevorzugung im Kindergarten unsere Stimme erheben.

Wie Fröbel im Ball das „All" findet, wie er darüber philosophirt, oder fröbelisirt, das zu thun ist uns nicht gegeben. Wir finden im Ball kein All. Der Ball ist Ball, und ein Thor ist der, welcher aus demselben mehr und etwas ganz anderes machen will, als was aus ihm gemacht werden kann.

Wir lassen uns daher gar nicht näher ein auf Spiele mit Worten. Denn Fröbel's „Ball-All-Philosophie" kann in keine andere Sprache wieder übersetzt werden, was wohl kein Unglück ist. Ueberhaupt basiren in der Regel alle seine geistreich sein wollenden Bemerkungen auf Wortspielen, auf einem Spielen mit Worten, welche, in andere Sprachen übersetzt, fades, ungewaschenes Zeug sind.

Schon aus diesem Grunde kann Fröbel's Erziehungssystem bei anderen Nationen keine Zukunft haben. Entkleidet man aber Fröbels Wortschwall seines Bombastes, gibt man ihn in einfacher Sprache, so wird kein Verständiger mehr behaupten, das sei auch fröbelisch. — Fröbel treibt ein arges Spiel mit Worten, und das soll, wie man zu sagen pflegt, Esprit sein. Wir führen eine einfache Sprache, wie sie Pädagogen nur im Munde haben sollen, was über die Einfachheit der Sprache hinausgeht, das ist vom Uebel. Wie einfach erhaben sprach unser Herr und Heiland und er hat damit doch die Welt überwunden. Seine Reden können in eine jede Sprache der gebildeten Welt übersetzt werden und man wird kaum das Verlangen bekommen, sie in der Ursprache zu lesen. In derselben nehmen sie sich auch nicht anders, nicht vortheilhafter aus als in einer guten Uebersetzung.

Fröbel und die Fröbelei spielen gern mit Worten, sie treiben ihr Spiel mit den Kindern, das kommt daher, weil ihnen der pädagogische Ernst abgeht.

Auch im Spiele muß Ernst walten, sonst sinkt es zur Spielerei herab. Ohne Ernst sinkt das Spiel herab zur Fröbelei.

Im Kindergarten, oder in der Kleinkinderschule, oder in der Kleinkinderbewahranstalt, kann das eigentliche Ballspiel, so wie es die griechische Jugend, wie es der römische Mann spielte, wie Guthsmuths dasselbe beschreibt und im Schnepfenthale zur Ausführung brachte, nicht ausgeübt werden.

Der Zögling des Kindergartens ist weder ein Jüngling,

noch ein Mann, noch ein Schnepfenthaler Erziehungsknabe; darum kann er auch dieselben Ballspiele nicht spielen; nur in einzelnen Theilen des Ballspieles soll er sich üben, im Werfen, Fangen, Rollen, und wir sind überzeugt, in kaum viel mehr. Allein diese drei Uebungen kann man in mancher Hinsicht mit einer hölzernen Kugel eben so gut, wenn nicht etwa gar besser, ausführen.

Das Ballspiel erfordert schon eine ganze Kraft, gepaart mit energischem Willen. Beide fehlen noch dem Zöglinge des Kindergartens. So wäre es Thorheit, wollte man Ballspiele, die mit dem Schlägel ausgeführt werden, in dem Kindergarten üben lassen. Der Schlägel muß aus den grundlegenden Erziehungsanstalten — dem Kindergarten und der Bewahranstalt — ausgeschlossen sein.

Die Uebungen, welche man im Kindergarten ausführen darf, sind: das Werfen, das Fangen und das Rollen. Wir sagen mit Fleiß Uebungen, weil wir dieselben für keine eigentlichen Ballspiele in des Wortes klassischer Bedeutung halten können.

Der Kürze halber werden wir aber doch auch das Wort Spiel gebrauchen.

Wir verwerfen entschieden alle Fröbelspielereien mit dem Ball, als das liebevolle, man möchte sagen, verliebte Betrachten und Beschauen der farbigen Bällchen, als das Besingen derselben, weil sie allerlei Tugenden und allerhand verschiedene rühmliche Eigenschaften entwickeln sollen.

Das Spielen mit farbigen Bällchen halte ich für eine der verwerflichsten, geschmacklosesten Spielereien der Fröbelkindergärtnerei.

Die antiken Griechen kannten den Ball, aber nur den von Thierhaaren angefertigten. Ihnen waren die Farben desselben etwas Gleichgiltiges, weil der Ball als solcher eine andere Eigenschaft hat als die des Farbigseins, nämlich die der Federkraft oder Elasticität. Darum ist der Ball das Lieblingsspielzeug der Jugend seit den ältesten Zeiten, nicht weil er farbig ist,

sondern weil er Elasticität besitzt, weil er vermöge derselben beim Aufwerfen springt. Es wohnt in ihm eine unsichtbare Kraft, nämlich die Federkraft oder Springkraft, welche zu wecken des Spielenden Lust und Freude ist. Diese Kraft aber entwickelt sich beim Bällchen, ohne ihm nothwendigerweise die Cour zu machen; diese Kraft entfaltet sich in ihm, ohne es mit liebereichen, herzinnigen Blicken anzuschauen und anzusingen.

Wie sähen wohl die alten Griechen drein, wenn sie vernähmen, welche verkehrte Anwendung sich der Ball durch Fröbel und seine Schule gefallen lassen muß. Sie fänden ein solches Farbengeflimmer, ein solches Farbengemengsel als etwas durchaus Unästhetisches. Fröbel und seine blinden Anhänger leiden gerade an dem Mangel des ästhetischen Sinnes; sie wähnen, wenn sie alle nur möglichen Farben auftischen, den Kleinen vorlegen oder vortanzen lassen in den Bällchen, so sei damit schon dem guten, unverdorbenen Geschmacke ein Genüge geschehen. Das Farbengeflirre zeugt aber von Geschmacklosigkeit.

Es ist jedoch, wollen wir diese Farbensache noch weiter verfolgen, dieselbe eine arge Verfrühung; die Kleinen werden vom Farbentanze mitgezerrt, und anstatt ihren Farbensinn auszubilden, droht die Gefahr, ihn zu verbilden. Der Farbensinn entwickelt sich nicht an der Mannigfaltigkeit der Farben, sondern an der weisen Beschränkung bei Vorführung der reinen Farben; denn die Kleinen vertragen nicht zu viele Farben.

Sind etwa die Völker die gebildetsten, welche in ihrem Kleidern alle sieben Regenbogenfarben zur Schau tragen? Man weiß, wie bunt sich die Wilden tragen, man weiß, wie bunt sogar noch viele Gebildete einhergehen. Fröbel und seine allgetreue Schule gleichen den Wilden, ja den Halbgebildeten. Sie bilden sich's zwar ein, als ob sie die Hochgebildeten wären, sie wähnen, mit Fröbel sei eine neue Aera in der Pädagogik aufgegangen. Aber die Einbildung ist noch keine Bildung und der leere Wahn ist noch keine volle Gewißheit.

Mit Fröbel hat sich eine Geschmacklosigkeit in das päda-

gogische Leben und Streben eingenistet; und gäbe es nicht Männer in Deutschland, wir nennen Beispielshalber die Anhänger des großen Philosophen und Pädagogen Herbart, welche dem reinen unverdorbenen Geschmacke in Schrift und Sprache ihre Huldigungen darbringen, und somit ein sicherer Damm sind gegen die Geschmacksausartungen der Fröbelfreunde; — fürwahr, die Geschmacklosigkeit säße schon viel übermüthiger auf ihrem Throne, als sie nunmehr sitzt. Das Sprichwort sagt: „Uebermuth, thut niemals gut."

Und nun zu den Spielen oder Uebungen mit dem Balle, oder wie die Fröbelschule es zu sagen vorzieht: mit dem „Bällchen."

Wir besprechen „unter Einem" die Wurf-, Fang- und Rollspiele.

Sobald das Kind sich selbst zu fühlen den Muth hat, beginnt es auch das Werfen. Anfangs wirft es mit Steinchen; es versucht seine Kraft und während dieses Versuches wird dieselbe auch entwickelt, gemehrt, gestärkt. Wie gern machen die Kleinen, wenn sie auf dem Sandhaufen sitzen, ihre ersten Kraftübungen mit ausgesuchten Steinchen. Das sind Uebungen von großer Tragweite, um mich eines Lieblingsausdruckes unserer Zeit zu bedienen.

Die Kinder werfen gern mit Steinchen; allein nicht zwecklos ist bei ihnen diese Thätigkeitsäußerung, denn sie wollen entweder nach einem bestimmten Ziele ihr Steinchen bringen, oder sie wollen sich gegenseitig im Weiterwerfenkönnen übertreffen.

In solcher Weise erwacht in ihnen der erste Eifer, der erste Wettkampf. Wohl ihnen, wenn derselbe stets innerhalb der natürlichen Grenzen sich bewegt, daß er dieselben nicht überschreite, daß keine wilde Leidenschaft sich darein menge. Ein Knabe, welcher in seinen ersten Wettkämpfen so glücklich ist, den ächten Eifer an den Tag zu legen, der ist gegen vieles Unbehagen seines späteren Lebens geschützt.

Wie wichtig also ein erstes Werfen, wie einflußreich frühe

Wurfübungen auf die gesammte Entwickelung des jungen Menschen, der noch in der Knospe ist, sein können, wird nur der verstehen und begreifen, der überhaupt gewohnt ist, allen, auch den geringfügigsten Kraftäußerungen einen pädagogischen Einfluß, eine Wichtigkeit zuzuschreiben.

Durch das Werfen muß die Kraft des physischen Menschen zur Entwickelung gelangen; durch das Werfen aber nach einem bestimmten Ziele, durch das Werfen, um sich gegenseitig zu übertreffen, wird der Wille geweckt, entfaltet, gestählt.

Darum übersehe der Erzieher nie dieses wichtige Moment in der frühesten Erziehung. Wer erinnerte sich nicht mit Wonne der Tage, an welchen die Knaben draußen vor dem Thore in einer Sandstätte sich befanden, dort ihre Taschen und Tücher mit Steinchen anfüllten, um dann im Freien zu werfen. Welche Wonne gesellt sich noch zu diesem unaussprechlichen Vergnügen der Knaben, wenn sie in der Nähe einen Teich oder eine Lache finden, um über die Wasseroberfläche flache Steinchen gleiten zu lassen. Dieses Spiel spielten die Knaben des antiken Griechenlands, spielen die deutschen, die ungarischen, kurz alle Knaben der Welt.

Um sich im Werfen zu üben, bedarf man also noch nicht unbedingt des Balles. Dieses Moment hat Fröbel und seine Schule ganz außer Acht gelassen. Beide machen den Anfang des Werfens nur mit dem Balle, da es doch naturgemäßer ist, das Werfen mit keinem Kunstprodukte, sondern mit einem Naturprodukte zu beginnen. Wer mit uns gleichgesinnt ist in Bezug auf pädagogisches Denken, Wollen und Handeln, der wird es gewiß zugeben, daß bei der ersten Erziehung der Kleinen nur das Naturgemäße, das Natürliche Berechtigung habe. Die Kleinen, sie müssen natürlich schon vollends im Stadium des Ichbewußtseins stehen, werden, wenn sie freie Wahl haben zwischen Ball und Steinchen, anfangs vielleicht zu den bunten Bällchen greifen, bald werden sie dieselben jedoch wegwerfen, um am Werfen mit Steinchen ihre Lust zu äußern.

Wer darum vor die Kinder im Kindergarten mit den siebenerlei Farben der Bällchen tritt, der begeht eine pädagogische Sünde, der vergreift sich an der kindlichen Natur der Kleinen, der tritt das Naturgesetz mit den Füßen. Hinweg darum mit all' dem Farbenspiele der Fröbelpädagogik, es verdirbt nur die Natur des Kindes, es unterdrückt das naturgemäße Entwickeln der seelischen Kräfte und läßt die Gemüther leer und brach. Auf Brachfeldern wuchert bekanntlich das meiste Unkraut.

Wie unnatürlich ist dann weiter noch erst das Besingen, das Beschauen, das Betrachten des Bällchens.

„Das Bällchen, das ist schön", so läßt Fröbel in seinen 100 Ballliedern, welche Kohl in Musik setzte, das Kind sprechen, singen. Ist das aber ein Spiel, wenn ich sage, das Bällchen ist schön? Oder soll das gar eine Introduktion zu den eigentlichen Ballspielen sein? — Was soll denn die Erweiterung des ersten „Ballliedchens" in Nr. 2 bedeuten? Es lautet: „das Bällchen ist doch gar zu schön, das Bällchen das ist schön." So geht dann der saubere Singsang über das Schönsein des Bällchens und über das Betrachten desselben in Nr. 3, 4 und 5 fort.

Nr. 6 sagt: „Mach's Händchen auf, nimm's Bällchen auf." Nr. 7: „Mach's Händchen zu, der Ball sucht Ruh." Ist das ein Spiel? Treibt denn die Fröbelei nicht Spott mit dem Spiele? Dieses Geschwätz in den Ballliedern ist eine Persiflage des wahren Spieles.

In Nr. 8 bekömmt man ein famoses Duett zu hören:

„Nun so / Sieh' ich } mach die Hand { mir / dir } auf, { nimm / nehm' } den lieben Kleinen auf. Er ist so klar, er ist so rein, { du kannst dich / ich kann mich } seiner recht erfreun."

Das ist doch höchst fröbelisch-drastisch.

Wenn man den Ball in die Hand nimmt, ist das schon ein Spielen? Ist das ein Essen, wenn ich blos Messer und Gabel in die Hände nehme?

Nach dem Erfreuen des Kindes über das Bällchen, welches ihm anzugreifen erlaubt ist, bedarf das Bällchen schon wieder der Ruhe. O du armes Bällchen! wie wurdest du geplagt vom Anschauen und Betrachten, darum suchst du Ruhe.

Ich gönnte der gesammten Fröbelei die ewige Ruhe, damit die armen Kleinen nicht von ihr geplagt würden durch Lüge und Heuchelei, durch Salbader und geistloses Geschwätz.

Es bleibt also dabei, Fröbelei und Tändelei sind identische Begriffe.

In Nr. 10. wird das Bällchen angeredet, es solle doch liegen bleiben, „will Dich gerne wiegen, auf ab, auf ab.“ — In Nr. 11. will sich das Bällchen regen, „will sich gern bewegen; von einer Hand zur andern möcht' es gerne wandern.“ Dies Wandern ist wohl so zu verstehen, daß das Bällchen von Hand zu Hand weiter gegeben wird. Muß aber dieser schreckliche Text, dieses schreckliche Tändeln die Kleinen nicht anekeln? Ist das nicht die größte Tyrannei, die Kinder so lange zu martern mit allerlei faden Introduktionen? Soll ihnen etwa dadurch das Spiel lieb und werth sein? Nur die verkehrteste Pädagogik könnte diese Frage bejahend beantworten.

In Nr. 12 wollen die Bällchen rollen. Wollen sie rollen? Also die Bällchen wollen! Sie haben übrigens mehr Wollen als die Fröbelei.

In Nr. 13 und 14 muß das Bällchen nach genossener Ruhe wieder wandern; und o Wunder! es muß sogar „einen guten Tag wünschen.“ Ein physisch-gesunder Mensch mit einem geistig-gesunden Hirne im Kopfe kann nun und nimmer auf solche Tollheiten verfallen! Das Bällchen freut sich sogar „innig“, „das Kind aber erfreut es inniglich,“ wähnt die Fröbelei.

Die Anbeter des Delai Lama sollen Maschinen haben, welche den Rosenkranz beten; Fröbel scheint ähnlich diesen Maschinen zu sein, denn er schmiedet ganz mechanisch seine Verse, welche klingen, als wenn man über einen Knüppeldamm fährt. An dieser Fröbelschmiedepoesie haben seine allgetreuen Anhän-

ger, seine theuren Anbeter und Nachtreter, eine große Freude. Sie sehen es zwar ein, daß die Fröbelreimereien noch viel zu wünschen übrig lassen, begeifern aber einen Jeden, der dieselben für schlecht erklärt und kommen die lieben Fröbelfreunde dann gar zu dem Einfalle, wer nichts Besseres machen könne, der habe die Berechtigung, zu kritisiren, verloren.

Das ist fröbelischer Wahnwitz.

Es ist bekannt, daß der Romantiker Tieck die schwachen Seiten der Tragödie „Wallenstein" von Schiller mit Schärfe darlegte. Weil aber bisher weder Tieck, noch ein anderer Dramatiker dem „Wallenstein" an Güte nur nahe gekommen wäre, darum dürfe also Niemand über „Wallenstein" eine Kritik schreiben. Ist das logisch? Die Fröbelianer behaupten aber, weil man es unter seiner Würde hält, schlechte Reime zu schmieden à la Fröbel, darum habe man auch die Berechtigung, über die Fröbelreimereien ein verwerfendes Urtheil zu fällen, eingebüßt. Man braucht eben nicht immer Reime, auch die besten nicht, wie z. B. beim Ballspiele. Nur in größter Beschränkung habe man sie in Anwendung zu bringen. Wir werden einen Reim mittheilen, aber auch blos nur einen Ballreim.

Bis zu Nr. 18 muß das Bällchen wandern. — Nr. 19 bringt wieder ein neues Moment des Spieles mit dem Bällchen; es heißt: „Hinüber, herüber, kann schnell er springen und soll ich ein Liedchen singen dazu." Springt etwa das Bällchen im Hirne Fröbels oder auf dem Fußboden? Wann springt das Bällchen? Bekanntlich nur unter der Bedingung, daß man es aufwirft. Vom Werfen ist bei Fröbel bis jetzt in den Balliedern keine Rede. Doch Fröbel ist ein großer Künstler, er läßt sein Bällchen ohne Aufgeworfenwerden springen. Doch halt, Pardon! Hat doch das Bällchen Leben! Das Kind kann von selbst, aus eigenem Antriebe springen, so wird es auch wohl beim Bällchen, das nach Fröbel Leben hat, der Fall sein.

Auch in Nr. 20 springt das Bällchen und singt das Kind ein Lied dazu. Armes, bedauernswerthes Kind, du mußt dich

mit dem Singen begnügen, während das Bällchen springen darf. Wäre es nicht pädagogischer, das Kind springe ebenfalls, anstatt immer den Fröbelsingsang ausüben zu müssen. — Nr. 21. „Hinauf, herab." Wird bei diesem Spiele der Ball in die Höhe geworfen oder geschnellt, das vermag ich dem Texte nicht zu entnehmen. — Nr. 22 läßt das Bällchen „steigen, neigen". Des Reimes wegen darf sich Fröbel, der Reimschmied, auch Unrichtigkeiten erlauben. Was steigt, das fällt, aber neigt sich nicht. Der in die Höhe geworfene Ball steigt, dann fällt er auf die Erde.

Nr. 23. „Hoch hinauf kann er steigen, tief herab sich auch neigen." Das ist auch wieder unrichtig, falsch. — Nr. 24 läßt das Bällchen in die Luft hinein springen.

Nr. 25 kommt das Fangen. Will man den Ball fangen, so muß man ihn doch früher werfen. Von einem Ballwerfen ist bis jetzt keine Rede. Man sieht, wie elementarisch, wie entwickelnd Fröbel die Spiele zu geben verstand. — Nr. 26. „In der Luft bei seinem Fall, schwingt sich um sich selbst der Ball." Das „schwingt" ist entschieden falsch, denn der Ball dreht sich. Der Turner kann sich schwingen; der Ball nimmer. Fröbel springt mit der deutschen Sprache um, als ob er sie gemacht hätte. Nr. 27. „Seht den Ball, wie wunderlich, in die Höhe dreht er sich." Also der Ball dreht sich wunderlich? Wunderlich ist wohl nur Fröbel's wunderliche Behauptung. — Von 28—32 steigt und fällt der Ball. — In Nr. 33 treten schon mehrere Bälle auf. „Lieben Bälle, kommt zur Stelle, schlingt im Tanze euch zum Kranze; euch gleich Blumen einzuwinden, sollt bereit ihr alle finden." Da wird allerlei und mancherlei den Bällen zugemuthet. Sie sollen sich schlingen im Tanze zum Kranze; dann sind sie Blumen, die einzuwinden sind. Kann es auf Gottes Erdboden einen größeren pädagogischen Mißgriff geben als ein solches Umwandeln des Balles in Blumen?

Nr. 34 bietet ein Lied von 8 Strophen, in welchen erst-

lich dem Balle die Liebe erklärt wird; dann, daß er die Kräfte übe; drittens, daß er Freude bereite. — Es ist schrecklich, solchen greulichen Singsang vor die Kleinen zu bringen! Ist das ein pädagogisches Verfahren? Dann, welche Schmähung der Pädagogik kommt erst in den letzten Strophen vor! Das ist doch ein Frevel, Gott in das Spiel zu mischen. Treibt Fröbel beim Ballspiele Religion, nun so wird er bei der Religion und mit der Religion Ballspiel treiben.

Wie versteht es Fröbel in seiner „Menschenerziehung" 1826 mit dem Namen Gottes umzuwerfen; wie schwätzt er dort ohne Unterlaß von der Vereinigung des Menschen mit Gott. Wir wollen nur einige Stellen daraus anführen. „Jeder Mensch soll, als aus Gott hervorgegangen, durch Gott bestehend, und in Gott lebend, zur Religion Jesu, zur christlichen Religion sich erheben. Darum soll die Schule Christusreligion, christliche Religion unter allem zuerst lehren, darum soll sie in Christus-, in christliche Religion unter und vor allem zuerst unterrichten, überall und unter allen Zonen soll die Schule in ihr und für sie unterrichten." (S. 177.) — Das ist ächt fröbelisch, d. h. möglichst schwülstig, bombastisch. Er habe Freude daran. Aber das Heilige ziehe er nicht herab zum Spiele.

Ein jeder Mensch soll, weil er aus Gottes Schöpferhand hervorgegangen, sich zur Religion, zum Glauben an Gott erheben. Wenn aber Fröbel beim Ballspiele Gottes erwähnt, so ist das Blasphemie. Fröbel's Theorie klingt ganz annehmbar; aber wie ist seine Praxis, die Anwendung der theoretischen Regeln, die Umsetzung derselben in das Leben? In das Ballspiel bringt er Gottes Namen hinein. Er wähnte damit Großes zu leisten, allein dies Große war nur Gotteslästerung.

Nr. 35: „Seid uns gar schön willkommen, ihr Bällchen farbig, bunt; wollt ja zur Freud' uns kommen, ihr Bällchen, schön und rund ꝛc." Das greuliche Geschwätz über des Bällchens Schönheit findet kein Ende.

Nr. 36: „Farbig, wie ein Schmetterling, ist der Ball, das kleine Ding." Das ist ja auch erlogen. Es gehört gewiß nur eine verirrte Phantasie dazu, welche den Ball mit einem Schmetterlinge vergleichen kann. Der Schmetterling hat Leben, hat Wonnegenuß. Nach unserer Erfahrung kann der Ball keinen Wonnegenuß haben, weil ihm das Leben mangelt. Allein nach der Ueberzeugung der Fröbelei hat der Ball Leben und Seligkeit. Ist vielleicht bei der Fröbelei die Metempsychose oder die Seelenwanderung pädagogisches Dogma? Ist vielleicht wohl gar, — ich kann meine Vermuthung nicht unterdrücken, obwohl ich weiß, daß sie Aergerniß bereiten wird — Fröbel's Seele in die Bällchen gewandert, daß sie nun Leben haben, daß sie sich freuen wie Kinder, daß sie Begehrungen äußern, wie lebende Geschöpfe? Meine Vermuthung ist daher nicht ohne Grund; sie wird beinahe zur Gewißheit, nachdem die Fröbelschule bekanntermaßen die Bällchen so liebevoll hegt, und pflegt, mit Liedern sie verherrlicht.

Nr. 37: „Das Bällchen trägt ein buntes Kleid, und schafft den Kindern große Freud'." Ist dies auch wahr? Der Ball trägt ein Kleid! — In Nr. 38 läßt Fröbel die „farbigen Bälle" wandern, und vergleicht sie mit Käfern! Das ist auch wieder so eine Phantasie ohne Hirn. Dann ist das Bällchen wieder ein Veilchen; ferner werden die Bällchen mit Blumen verglichen. Eine solche ausgeartete Phantasie taugt nur in den Narrenthurm.

Nr. 39: Die „Farbengespräche" sind auch höchst kolossalfröbelisch. Die Bälle halten nämlich über ihre Farben Gespräche, sie prahlen über die Schönheit der Farben, der blauen grünen, rothen, veilchenblauen, gelben. Ist das auch ein Ballspiel? O Fröbel, wie bist du verkehrt, verwirrt. „De mortuis nil nisi vere," so sagte gar oft Diesterweg und ich sage es ihm aus Ueberzeugung nach.

Nr. 43: „Werf' ich das Bällchen auf den Tisch, hüpft es mir auch entgegen frisch." Welcher vernünftige Mensch hat

wohl schon je den Ball auf den Tisch geworfen? welcher auf den Tisch geworfene Ball hüpft mir „frisch“ entgegen? Der Ball hüpft nicht, er springt. Lauter falsche Begriffe empfangen die Kleinen durch die Fröbelei! — Nr. 44: „Spring' auf vom Tisch, ich fange frisch.“ Stünde es: „Spring' auf vom Boden, so fange ich dich,“ so wäre das richtig, obwohl die Anrede auch vermieden werden soll. Aber in aller Welt, Fröbelei, wer außer dir wirft den Ball auf den Tisch?

Nr. 49: „Bällchen werf' ich an die Wand, es springt zurück in meine Hand.“ Dies der einzige Reim, welchen wir von Fröbel acceptirten, allein singen ließen wir denselben nicht.

Nr. 52: „Tipp tapp tapp, spring' von der Wand hübsch ab, dich zu fangen, steht mein Sinn, bis ich nun ein Lehrling bin. Tipp tapp tapp, spring' von der Wand schnell ab, dich zu fangen steht mein Sinn, 1mal, 2mal, 3mal, 4mal, 5mal, 6mal, bis ich nun Geselle bin. Tipp tapp tapp, spring' von der Wand hoch ab, dich zu fangen steht mein Sinn, 1=, 2=, 3=, 4=, 5=, 6=, 7=, 8=, 9=, 10=, 11=, 12mal, bis ich nun Meister bin.“ — Das ist ein langer Text und ein langer Singsang. Beschrieben wird das Spiel weder in den citirten Textesworten, noch in den einleitenden Worten zu den Ballliedern.

Ich ließe dieses Spiel in folgender Weise ausführen. Der Lehrling wirft den Ball einmal an die Wand, den zurückfallenden Ball schlägt er dann mit der flachen Hand zurück an die Wand. Der Geselle macht dasselbe sechsmal, der Meister zwölfmal. Allein dieses Spiel ist noch zu schwer für kleine Kinder. Leichter ausführbar ist, wenn der Lehrling den Ball einmal an die Wand wirft und ihn fängt; der Geselle wirft ihn sechsmal an dieselbe und fängt ihn sechsmal, der Meister zwölfmal, natürlich muß dies Alles ohne Fehler geschehen.

Der Ball auf der schiefen Fläche ist eine Spielerei und darum verwerflich. Ebenso zu verwerfen ist die Spielerei, wobei man den Ball von der schiefen flachen Hand herabrollen läßt.

Nr. 54: „Wie's Wasser klar und heiter, läuft's Bällchen fröhlich weiter." Ist das nicht wieder ganz verkehrt? Das Wasser ist ein flüssiger und fließender Körper, der Ball ein fester. — Nr. 55: „Wie's Wasser klar und munter, läuft's Bällchen froh hinunter." Das Wasser läuft klar und munter; dagegen ist keine Einwendung zu machen, die Dichter bedienen sich ähnlicher Ausdrücke; allein vom Bällchen behaupten, es sei froh, ist Aberwitz. Man wird unwillkürlich an die Metempsychose erinnert, daß nämlich Fröbel's Seele in die Bällchen wandert, um sie froh zu machen.

So sehen die Fröbel'schen Ballspiele aus. Viel Lärm und wenig Wolle, viel Singsang und bei hundert Balliedern nur ein annehmbarer Reim, den wir jedoch nicht singen ließen.

Fröbels Ballieder zeugen von großer pädagogischer Schwäche, und trotzdem vergöttert man ihn, trotzdem schwört man auf seine Worte. Aber die Aegypter haben auch vor vielen tausend Jahren den Stier Apis göttlich verehrt, ebenso das Krokodil, den Ibis und andere thierische Wesen.

Noch wollen wir in Kürze „den Ball an der Schnur" betrachten. Fröbel dichtet ebenfalls Lieder zu den Spielen mit dem Balle an der Schnur. Wir kennen nur ein solches Spiel. Man schnellt nämlich den Ball, den Bindfaden auslassend, in die Höhe. Hierzu braucht es keines großen Aufwandes von Worten und Weisen. Fröbel ist freilich anderer Meinung. Bei ihm sehen wir einen Wort- und Notenaufwand.

Nr. 57: „Glöckchen, Glöckchen läute, bring' dem Kindchen Freude." — Das ist eine Lüge, denn der Ball an der Schnur kann nie eine Glocke vorstellen. Wer aber eine falsche Vorstellung in den Kindern erzwingt, der handelt nicht pädagogisch, denn eine falsche Vorstellung bleibt oft bis zum Ende des Lebens. — Wie unwahr ist auch Nr. 63: „Das Bällchen kann hüpfen und springen, und immer was Neues uns bringen;

drum unser Liedchen ihm tönt, weil's uns das Leben verschönt." Ueber das Unwesen dieser Reimerei kein Wort.

In Nr. 63 spricht der Ball selbst! „Bald bin ich nah, bald bin ich fern, und dien' dir so zum Spielen gern." Das ist famos! Nun, dem Balle darf man schon eine solche klotzartige Sprache zu gute halten. Der Ball nennt sich selbst ein Spielwerk. Das ist ein gewaltiges Selbstbewußtsein.

Nr. 69 ist auch dem Balle in den Mund gelegt, wenn man so sagen darf, denn redend wird er hier eingeführt. „Mache ab- und auf- mich winden, Schneckenlinien sollst Du finden ꝛc." Man merkt es dem Balle an, daß er bei Fröbel Sprechstunden nahm; denn klingt es nicht ganz ungeheuerlich, wenn er spricht, wenn er singt: „Mache mich winden!"

Nr. 72: „Wir dreschen hier Getreide, das bringt uns große Freude. Getreide bringt Freude." Mit dem Balle an der Schnur dreschen! Die Schnur ist etwas Biegsames, der Dreschflegel hängt an einem Stocke, der sich nicht biegt und windet. Mit dem Balle an der Schnur dreschen, konnte nur in einem Kopfe, wie der Fröbel's ausgeheckt werden. — Auch über einen Stein (Nr. 74) kann der Ball springen, ferner hüpfen (Nr. 75) über einen Graben. In Nr. 76 wird der Ball gar zum Hündchen, zum Pferdchen, das über den Graben springt, in Nr. 82 zum Schäfchen, das am langen Bande geführt wird. Die Schnur, lieber Fröbel, ist kein Band. In Nr. 84 ist der Ball ein Füllen, in 85 ein Kätzchen, in 86 ein Täubchen. Nur eine ausgeartete Phantasie kann sich so weit vergalopiren.

Den Rest der Ballieder wollen wir gar nicht besprechen.

Gehen wir nun zur Darstellung derjenigen Ballspiele, die wir im Kindergarten oder in der Kleinkinderbewahranstalt zur Ausführung gelangen lassen.

1. Man gibt dem Kinde einen Ball von Leder, gefüllt mit Wollflocken, in die Hand; er muß etwas größer sein, als die Fröbelbällchen. Man läßt das Kind damit werfen, am

besten, sogleich nach einem bestimmten Ziele, z. B. nach der Thür. Das Kind sei höchstens 3—4 Schritte vom Ziele entfernt. Es hebe den Ball selbst auf, das Bedienen beim Ballspiele ist vom Uebel. Alle Kinder müssen gleich behandelt werden in Bezug auf diesen Punkt. Ein Kind wirft 4—5 Mal, dann kommt ein anderes an die Reihe. Beim letzten Wurfe hebt das Kind, das geworfen, den Ball auf und reicht ihn dem folgenden Kinde. Der Wurf wird meist wagerecht ausfallen, und nur so ist er recht. Allmälig entfernen sich die Kinder um einen Schritt, dann wieder um einen.

2. Nach dem wagerechten Werfen kann das senkrechte folgen. Der Ball, wird er gut geworfen, springt vom Boden senkrecht in die Höhe, das Kind fängt ihn mit der rechten Hand auf. Dies Aufwerfen und Fangen kann ebenfalls 3—4 Mal stattfinden; dann kommt ein anderes Kind an die Reihe.

3. Das schiefe Anwerfen des Balles an die Thür oder die Wand, und Auffangen desselben mit beiden Händen.

4. Können die Kinder den Ball gut an die Wand werfen, so mögen sich je zwei etwa sechs Schritte einander gegenüberstellen und den Ball sich zuwerfen und fangen.

5. Hierauf können sich drei Kinder in ein Dreieck aufstellen, und einander den Ball zuwerfen.

6. Geht das Fangen vielleicht bei Einzelnen schlecht, so mögen sie sich üben, indem ein Jedes seinen Ball erst einige Zoll in die Höhe wirft und den herabfallenden Ball auffängt, dann wird der Ball immer höher geworfen. Das Werfen des Balles in die Höhe geschieht von der flachen Hand, welche ihn mehr in die Höhe stößt. Wird er höher geworfen, so müssen beide Hände beim Fangen helfen. Ueberhaupt ist das Fangen schwieriger, als das Werfen; es kann jedoch nicht zu weit hinausgeschoben werden, weil ohne Fangenkönnen kein eigentliches Ballspiel möglich ist.

7. Hierauf möge das Schlagen des Balles mit der rech-

ten Hand an die Wand folgen. Zuerst einmal, dann zweimal und so fort.

8. Den Ball auf der flachen Hand liegen lassen, dieselbe rasch emporschwingen, so daß der Ball einige Zoll springt, die schnellende Hand wird rasch umgewendet und der Ball auf den Boden mit der flachen Hand aufgeschlagen, so daß derselbe in die Höhe springt. Diese Spielübung kann mit dem Gummiball, der bald alle anderen Bälle verdrängt haben wird, am leichtesten ausgeführt werden.

9. Das Rollen des Balles kann nur im Garten geschehen. Hier macht man ein Loch, entfernt sich von demselben 2, 3, 4 Schritte, stellt sich an und rollt nun den Ball in das Loch.

10. Grübchenball. 3—5 Löcher, aber immer eins weniger als eben Spieler sind, werden in gerader Richtung neben einander gegraben. Ein Knabe rollt den Ball in die Löcher. Ein jeder der Mitspielenden wählt eines der Löcher. In wessen Grübchen der rollende Ball bleibt, nimmt ihn schnell heraus und sucht einen der fliehenden Knaben zu treffen. Der mit dem Balle Getroffene bekommt in sein Grübchen ein Steinchen; trifft aber der werfende nicht, so bekommt er ein Steinchen. Das Rollen beginnt wieder. Wie viel Steinchen der Mitspieler bekommen muß, wird vorher von den Knaben bestimmt. Wer die bestimmte Zahl Steinchen hat, muß dann die Grübchen ausputzen; und das Spiel beginnt von Neuem, indem ein anderer Knabe Roller wird. (S. Dr. Georgens, der sociale pädagogische Arbeiter 1864, S. 11.)

Bei diesem Spiel ist viel Leben, und es ist auch in der Ausführung leicht.

11. Apfel, Birn, Nuß, Schuß,
Alter Mann, junger Mann,
Kleine Kinder, lauft davon!

Die Knaben stellen sich im Halbkreise um einen vor einer Wand stehenden, Knaben. Dieser wirft mit den Worten:

„Apfe — Birn — Nuß — Schuß ꝛc.“ den Ball an die Wand. Sobald er ſpricht: „Lauft davon!“ laufen die Knaben ſchnell fort; er aber muß beim erſten Fangen ſich raſch umwenden und einen der fliehenden Knaben mit dem Balle zu treffen ſuchen. Trifft er keinen, ſo beginnt er wieder das Spiel, trifft er einen, ſo nimmt der Getroffene den Ball, ſtellt ſich vor die Wand, hinter ihm ſtehen die Knaben im Halbkreiſe und das Spiel beginnt von Neuem. Wer beim Anwerfen des Balles an die Wand einen Fehler macht, der tritt in die Peripherie des Kreiſes, und ein anderer Knabe, wie eben die Ordnung beſtimmt wurde, nimmt den Ball. (S. Dr. Georgens, der ſocialpädag. Arbeiter 1864, S. 10.)

Mit dem Balle wünſchen wir nur dieſe Spiele im Kindergarten oder in der Kinderbewahranſtalt ausgeführt.

Wie aus unſerer Darſtellung der elf Spiele zu erſehen, wird bei Ausführung derſelben wenig geſprochen, geſungen gar nicht. Die Kinder ſollen keine Schwätzer werden; ſie ſollen wenig ſprechen, und in dieſer Beziehung halten wir es mit den alten Spartanern, bei denen ein jedes unnütze, überflüſſige Wort verbannt war. Der Erzieher halte ſeine Zunge im Zaume. Pädagogiſcher iſt es jedenfalls eher, zu wenig, als zu viel zu ſprechen. Dabei halte man viel auf ſtrenge Ordnung. Und wie ein Sprichwort ſagt: „Reinlichkeit iſt halbe Geſundheit,“ ſo kann man ſagen: „Ordnung iſt beinahe die ganze Zucht.“ Ohne Ordnung fiele die Welt in Trümmer, ohne Ordnung aber muß auch die Erziehung mißlingen.

Nach den Ballſpielen wollen wir noch der Rollſpiele mit einer Kugel oder mit mehreren Kugeln Erwähnung thun.

Das eigentliche Rollſpiel kann nur mit Kugeln ausgeführt werden. Die Kugeln müſſen bedeutend größer ſein als der Ball. Die Kugeln werden mit beiden Händchen umfaßt und gerollt.

1. Die Kinder ſitzen auf der Erde, oder auf dem Fuß-

boden, je zwei und zwei Kinder sitzen einander gegenüber und rollen sich die Kugeln zu.

2. Es setzen sich drei Kinder in ein Dreieck und rollen einander die Kugel zu.

3. Vier Kinder bilden ein Viereck und rollen einander die Kugel zu und zwar entweder über's Kreuz, z. B.

A B
C D

A rollt sie D zu, C aber zu B.

Oder: A rollt zu B, B zu D, D zu C, C zu A, also Rollen im Viereck.

4. Es können sich 20 oder noch mehr Kinder in 2 Reihen theilen und einander gegenüber sitzen. Alle sitzen aber auf dem Fußboden. Wir wollen dies Spiel näher beschreiben:

A B C D E F G H I
K L M N O P Q R S

Die Punkte unter den Buchstaben zeigen die Stellen der sitzenden Knaben an. A erhält die Kugel und rollt sie K zu, K zu B, B zu L, L zu C u. s. f. Ist die Kugel bei S angelangt, so geht sie wieder denselben Weg zurück.

5. Es wird nach einem stehenden Kegel gerollt, um ihn zu treffen, daß er falle. Anfangs kann die Entfernung vom Rollpunkte bis zum Kegel ganz unbedeutend sein, 2, 3, 4 ꝛc. Schritte.

6. Auch mit mehreren Kugeln können die Kinder rollen, z. B. mit 2, 3, 4 Kugeln und zwar das unter Nr. 4 beschriebene Kegelrollspiel. Dort war nur eine Kugel, hier sind mehrere. A nimmt die erste Kugel, rollt sie zu K, K zu B, so geht es fort mit der ersten Kugel; dann nimmt A die zweite Kugel und rollt sie wie die erste; ferner die dritte. Sind alle 3 Kugeln bei S angelangt, so werden sie wieder zurückgerollt. Dieses Spiel bringt Leben in die Massen; ein jedes Kind muß Acht geben, damit es keinen Fehler mache.

Zur Abwechslung möge man den Kleinen anstatt der Kugeln Räder oder Scheiben geben, welche sie rollen und laufen lassen.

Wir brachten zusammen 74 Spiele. Obwohl wir uns sehr beschränkten, so fiel die Zahl der beschriebenen Spiele noch immer groß genug aus. Sie wäre bedeutend geringer, wenn wir uns nicht kritisch der Fröbelschule gegenüber verhielten. Wir sprachen aber immer unser Urtheil in Bezug auf die zu spielenden Spiele dahin aus, daß Niemand in Zweifel sein kann, welche Spiele wir wollen, welche nicht.

Die Zahl der von uns gebrachten Spiele ist aber noch immer viel geringer als z. B. die von Köhler, welcher in seinem Spielbuche 1862 neunzig Bewegungsspiele bietet; die Naveau's bringen gar 200 Spiele und Lieder.

Beide, sowohl Köhler als die Naveau's bieten viel zu viel Stoff. Soll man den Eltern und Erziehern immer die Wahl der Spiele überlassen? Oft wird die Wahl zur Qual.

Man biete ihnen gesichteten Stoff und man erweist ihnen gewiß einen größeren Liebesdienst, als wenn man ihnen allerlei nicht gesichteten Stoff vorlegt. Gelegenheit macht Diebe, und bietet man überreichen Stoff dar, so wird mancher Erzieher leicht versucht, mehr davon mit seinen Zöglingen vorzunehmen als eben gut.

Wir wünschen, daß in allen Dingen das rechte, weise Maß eingehalten, beobachtet werde.

Noch wollen wir mit einigen Worten der Vertheilung der Spiele nach den Jahreszeiten gedenken.

Die Ballspiele, so wie einige Kreisspiele, z. B. „Grünes Gras." „Wir treten auf die Kette," eben so mehrere Lauf-, Spring-, Hüpfespiele und Ratheſpiele mit Blumen können natürlich auch nur im Frühling und Sommer zur Ausführung gelangen.

„Blinde Kuh" spielen die Kinder in der Regel im Winter. Uebrigens werden die meisten Spiele im ganzen Jahre gespielt.

Das Spielen mit Thon fällt in den Sommer.

II. Die Beschäftigung.

Nach dem Spiele kommt die Beschäftigung, oft auch umgekehrt, wie es eben die Verhältnisse mit sich bringen, denn Spiele und Beschäftigungen wechseln mit einander ab.

Obwol wir schon beim Spiele die Forderung stellten, daß es zwar mit Lust und heiterem Sinne, aber auch zugleich mit sittlichem Ernste ausgeführt werde, so müssen wir nun bei der Beschäftigung, als dem andern wichtigen Factor der grundlegenden Erziehung, noch mehr das Hervortreten des Ernstes betonen, wiewol die Beschäftigung ohne Lust ausgeführt, von geringem günstigen Erfolge sein kann. Lust und Ernst sind Geschwister, welche unzertrennlich mit einander Hand in Hand gehen sollen. Sie sind die Dioskuren am pädagogischen Himmel.

Was bedeutet nun wol das Wort „beschäftigen?“ Können wir vielleicht aus der Bedeutung desselben zugleich das Wesen, der Beschäftigung ableiten? Sehen wir auf die Abstammung des Wortes „beschäftigen,“ so ist unleugbar, daß darin der Stamm „schaff,“ welcher den Begriff des Hervorbringens in sich birgt, enthalten ist. Wer schafft, bringt etwas hervor, was früher nicht da war. Wenn wir sagen: „Gott“ schuf die Welt,“ so ist mit diesem Wort soviel angedeutet: Gott brachte die Welt, die sichtbare, er brachte auch das Geisterreich, die unsichtbare Welt, hervor.

Im Leben bedeutet „schaffen“ ebenfalls ein Hervorbringen und ist dann synonym mit dem Worte „arbeiten.“ Einer an-

deren Bedeutung des „Schaffens," nämlich des Befehlens, wollen wir nur vorübergehend gedenken.

Setzen wir den Unterschied zwischen Spiel und Beschäftigung etwas auseinander. Das Spiel ist Befriedigung der Lust, ohne jedoch einen Zweiten oder Dritten dadurch zu beeinträchtigen. Es will Niemandem schaden, es will der reinen, heiteren, kindlichen Lust, um bildlich zu reden, die Arme öffnen. Das Kind spielt, um zu spielen. Ihm ist das Spiel Selbstzweck, obwohl wir auch hervorheben, daß es nicht stets unbedingter Selbstzweck sein kann.

Bei der Beschäftigung tritt der Selbstzweck schon mehr in den Hintergrund. Sie will etwas schaffen, hervorbringen. Sie ist aber auch von der Arbeit unterschieden; welche in sich ein neues Moment trägt, das des Erwerbens. Denn wer arbeitet, der will sich etwas erwerben, verdienen, entweder zur Erhaltung oder Verschönerung seiner Existenz. Kinder sollen aber noch nicht erwerben. Hierzu beutet man sie leider aus, auch wenn die Eltern ohne deren Erwerb bestehen könnten.

Wir legen keinen unbedingten Werth auf unsere Unterscheidung von Spiel, Beschäftigung und Arbeit. Wir suchten alle drei Begriffe neben einander zu stellen, sie mit einander zu vergleichen und von einander zu unterscheiden.

So wie wir die Spiele eintheilten in gesellige und ungesellige, so möchten wir auch die Beschäftigungen eintheilen, wodurch sie übersichtlicher vor uns treten und wir sie bequemer überblicken können.

Die Eintheilung der Beschäftigungen ebenfalls in ungesellige und gesellige ließe sich vielleicht durchführen; freilich nicht so streng, wie bei den Spielen. Einzelne Beschäftigungen können in Gemeinschaft ausgeführt werden, wie das Bauen; allein es ist das Bauen auch ein Bauen, wenn es blos ein Kind für sich allein in Ausführung bringt.

Während also die Spiele ein Zurücktreten des Einzelnen gestatten, und der einzelne Spieler für sich nichts ist, nichts sein

kann, erlauben die Beschäftigungen kein solches Zurücktreten, es kann sich der Einzelne nur für sich selbst geltend machen; die Beschäftigungen erheischen schon das Auftreten des jungen, sich entwickelnden Menschen als selbstständiges Ganzes. Das wäre wieder kein unbedeutender Unterschied zwischen Spiel und Beschäftigung. Daraus muß eben mit Klarheit hervorgehen, wie das Spiel in jeder Beziehung die eigentliche Grundlage der Beschäftigung bildet, wie daher das Spiel einer jeden Kleinkinderbewahranstalt, einem jeden Kindergarten unerläßlich ist.

Aus diesem Grunde müssen wir uns entschieden gegen jene Behauptung aussprechen, als ob wir, weil wir dem Spiele das Wort reden, weil wir demselben einen wichtigen Posten in der grundlegenden Erziehung einräumen, der Leichtfertigkeit, dem Flatterstinne Thür und Thor öffneten. Denn aus unserer Darstellung des Spieles wird zur Genüge hervorleuchten, daß wir das Spiel, nicht die Spielerei und Tändelei hegen und pflegen. Das mit Lust und Liebe, mit Ernst und Verständniß ausgeführte Spiel mag zugleich den künftigen festen, guten, ehrenhaften Charakter des Kindes mitbegründen helfen.

So wir wir aber das Spiel für keine Beschäftigung halten, so wünschen wir, daß die Beschäftigungen nicht für Spiele gehalten werden. Daher müssen wir den Ausdruck „Spielbeschäftigung", welchen Frau Lina Morgenstern in ihrem „Paradies der Kindheit", sowie die Zeitschrift „Kindergarten" vielfach gebrauchen, entschieden mißbilligen. Spiel und Beschäftigung sind keine identischen Begriffe.

Die Fröbelschule wirft Spiel und Beschäftigung in einen Topf zusammen. Dadurch beweist sie aber gerade, wie wenig ernst es ihr mit der Beschäftigung ist.

Die Beschäftigungen, welche wir vornehmen und ausschließlich für den Kindergarten oder die Kleinkinderbewahranstalt bestimmen, wollen wir in folgender Reihe hinstellen.

Erstlich: den Raum ausfüllende Beschäftigungen, wie das Bauen, das Modelliren;

Zweitens: in und auf der Fläche auszuführende Beschäftigungen, wie das Flechten, das Stäbchenlegen, das Täfelchenlegen, das Ringelegen, das Durchstechen das Ausnähen und endlich das Bildausschneiden.

---

1. Den Raum ausfüllende Beschäftigungen.

---

1. Das Bauen.

Das Bauen ist eine Beschäftigung, woran die Kleinen eine große Freude haben. Schon auf dem Sandhaufen bauen sie allerlei, z. B. Höhlen, Berge, Gräben, kleine Tunnel. Bei diesen Ausführungen ist das Wort „Bauen" nur mehr im uneigentlichen Sinne zu nehmen. Das Bauen im engeren Sinne beginnt mit den Klötzchen oder auch Bausteinen.

Fröbel bedient sich vieler Künsteleien beim Bauen. Der sonst in's Maßlose schweifende Fröbel beschränkt beim Bauen die Anfänger in ganz unmotivirter Weise. Er legt den Kleinen etwas vor, das er so giebt: „der durch seine Mitte nach allen Seiten hin gleichlaufend mit denselben einmal getheilte Würfel." Die „dritte Spielgabe" beschrieb dann dieses Bauen näher. — Wir fragen aber: Wozu das Beschränken des Bauens der Kleinen? wozu es nämlich blos mit acht Würfeln ausführen lassen?

Gewähren wir den Kleinen bei den ungeselligen Spielen freieren Spielraum, so ist es wohl geboten, wenn wir ihnen bei den Beschäftigungen, namentlich beim Bauen, einen freieren Raum für die Thätigkeit gönnen. Warum legt Fröbel anfangs nur Würfel vor? warum nicht auch Säulen? Das Einfachste ist nicht allemal auch das Leichteste. Das Leichteste hat aber nach ächt pädagogischen Grundsätzen den Vortritt vor dem

Schwierigen. Leichter ist gewiß das Bauen, wenn ich den Kleinen anfangs mehr als acht Würfel vorlege, als wenn ich ihnen gleichsam die eiserne Nothwendigkeit auferlege: „nur acht Würfel stehen beim ersten Bauen zur Verfügung.“

Es müssen also dem bauenden Kinde mehr als acht Würfel vorgelegt werden, und dann nicht blos Würfel, sondern auch Säulen, einfache und doppelte Würfelplättchen, Bogen, Dach- und Thurmformen.

Betrachten wir nun das Material, woraus die Bauwürfel, Bausäulen ꝛc. bestehen.

Fröbel ließ die sogenannten Bauklötzchen von Holz anfertigen. Andere, wie z. B. Dr. Georgens, erfanden eine Masse, welcher sie weiße und rothe Farbentöne verliehen. Diese Masse wird in verschiedene Formen gegossen, so daß daraus Würfel, vierseitige Eckſäulen, Prismen, Platten von halber Würfelstärke und endlich noch Bogen, welche den oberen Theil von Brücken, Fenstern, Thüren und Thoren darstellen, hervorgehen. Die bezeichneten Bausstücke haben in erforderlicher Menge vorhanden zu sein. Würfel können die größere Anzahl ausmachen; nach diesen die vierseitigen Eckſäulen; die übrigen Bausteine in geringerer Anzahl.

Nach unserem Geschmacke und nach unserer ästhetischen Bildung darf mit Bauklötzchen oder Bausteinen keine Kanone, kein Baum, keine Scheibe ꝛc. gebaut werden; denn wenn man auch sagt, ich baue eine Maschine, so doch nicht, ich baue eine Kanone, welche gegossen und gebohrt wird; wie falsch ist es erst: ich baue einen Baum. Die organischen Gebilde wachsen, die kann Niemand bauen; nur dem Fröbel ist es ein Leichtes, auch das Unmögliche möglich zu machen.

Wir dagegen fordern: man baue nicht einmal immer das Mögliche, sondern man achte auch darauf, ob das Mögliche auch wahr ist, ob es dem ästhetischen Geschmacke entspricht; denn das Mögliche, das nicht wahr ist, kann auch nicht ästhetisch sein.

Wir fordern daher, daß innerhalb des Kindergartens oder

der Kinderbewahranstalt nur architektonische Grundformen dargestellt werden, „deren Complikation dem Freibauen überlassen wird. Solche Grundformen sind: die einfache und die doppelte Treppe, das verschiedenartig zusammengesetzte Kreuz, die Fensteröffnungen, das Thor, der Thurm.“ (Der social-pädagogische Arbeiter von Dr. Georgens, 1859. Juli — September-Heft, S. 179.)

Bevor wir jedoch das Bauen, wie wir es ausführen lassen, eingehender darstellen, mögen Fröbel's Bauten in Kürze die Revue passiren. Wir wissen es schon, daß Fröbel alle Thätigkeiten besingt und besingen läßt. So besingt er den Würfel, das Bauen, die aufgeführten Bauobjekte. — Auch von diesem Singsang werden wir mehrere Proben mittheilen, damit auch hier wieder das Vorgehen der Fröbelei und der Fröbel-Schule in ihrer pädagogischen Untüchtigkeit und Schwäche an's Tageslicht trete.

„Liebe kleine Würfel kommt,
Kommt zum Kindchen, kommt,
Kommt aus eurem kleinen Haus,
Kommt doch zu uns heraus.“

Dies Bauliedchen bringen die beiden Naveau's in ihren „200 Spielen und Liedern“ Nr. 54. Wer es singen soll, ob Erzieherin oder Kind, oder beide, bleibt zweifelhaft. Sänge man die lieben kleinen Würfel nicht an, fürwahr! sie kämen nicht heraus aus ihrem kleinen Haus und bliesen Trübsal in der Finsterniß.

Der Fröbelschule ist der Spruch: „Frisch zur Arbeit und wenig gesprochen!“ etwas gänzlich Unbekanntes. Sie singet zu Anfang der Arbeit, sie singet beim Verlaufe derselben, sie singet ohne Rast in einem fort, und hat sie zu singen und zu besingen aufgehört, dann kommt erst wieder das endlose Schwätzen auf's Tapet; sie singt und schwätzt ohne Noth, ohne Beruf. Ein solches sinnlose, jeden gesunden Sinn tödtende Geschwätz ist die folgende Reimerei:

„Kugel und Würfel sind unser Freund,
Ruh' und Bewegung verbunden erscheint.
Ueberall von dem Umkreis hin
Kehren wir zu der Mitte den Sinn;
Werden dabei nicht müde im Fleiß,
Und gewinnen endlich den Preis.

So Middendorf in „die Kindergärten. Bedürfniß der Zeit, Grundlage einigender Volkserziehung," 1848, S. 23.

Ist denn das Jahr 1848, welches wohl Manche ein „Taumeljahr" zu nennen beliebten, das aber gewiß zu den wichtigsten dieses Jahrhunderts zählt, in der That ein so armes gewesen, daß es solcher schlechten Reimereien bedurfte, um darzuthun, daß die Kindergärten Bedürfniß der Zeit waren. Wenn der Fröbel-Kindergarten so schlecht ist, als die von ihm hervorgebrachten Reime, und er ist um nichts besser als diese, — dann haben die Reime selbst ihr Urtheil über Anstalten abgegeben, in welchen sie entsprangen.

Weder das Jahr 1848, noch ein anderes bedurfte der schlechten Reime; und wenn unsere Zeit keine bessere wäre als die Fröbelverse, dann fürwahr wäre sie eine Zeit, die kein Lob verdiente. Unsere Zeit ist eine große, in ihr sind die Fröbelinger zu Zwergen zusammen geschrumpft, weil sie diese Zeit weder begriffen, noch verstanden; sie wollten dieselbe vielmehr nach ihren Launen umwandeln. Die Zeit ist jedoch kein Stück Thon, der man nach Belieben willkürlich neue Fröbel-Zerrgestalten aufdrücken könnte. —

Fröbel läßt einen Stuhl bauen mit Klötzchen. Man könnte hierbei noch ein Auge zudrücken; allein, wenn man die Reime und das blasirende Gewäsche über den Klötzchenstuhl liest, da denkt man, in dem Kopf war es nicht richtig, wo solches Zeug entstand. „Es ist der Stuhl der Großmutter, so spricht Fröbel, auf welchen sie sich setzt, und das Kind, wenn es still ist, auf den Schooß nimmt und ihm etwas erzählt. Diesen Gedanken sagt die Mutter dem Kinde im entsprechenden Reimliedchen; singt es auch wohl." Dann aber wird gesungen:

„Der Großmutter, der lieben Frau'n
Will ich diesen Sitz erbau'n,
Den mag sie zur Ruhe wählen,
Wenn sie uns was will erzählen."

So singt Fröbel in seiner „Anleitung zum rechten Gebrauche der dritten Gabe des entwickelnd erziehenden Spiel- und Beschäftigungsganzen: des einmal allseitig getheilten Würfels, „die Freude der Kinder"; gegeben von Friedrich Fröbel," 1851. — Was soll man zu einem solchen Buchtitel-Bombaste sagen? Wer einen solchen Schwulst als Titel schreiben kann, der ist nicht weit her. Schwulst ist etwas Anormales, er ist Lüge. Dann der Reim! wie unwahr ist er doch! Ist es denn wahr, daß der mit Klötzchen aufgerichtete Stuhl für die Großmutter gehört? Ist es denn wahr, daß sie darauf ihre Ruhe nehmen wird? Das müßte eine Großmutter sein, wie nur ein Däumling, um auf dem Klötzchenstuhl sitzen zu können. Die Fröbelschule ist die Geburtsstätte der männlichen und weiblichen Däumlinge.

Das Kind, das solchen Däumlingserziehern und Däumlingserzieherinnen in die Hände fällt, kann selbst nur wieder zum geistigen Däumling — ja zum Idioten — zusammenschrumpfen.

Nach dem mitgetheilten Fröbelreime spricht die Mutter weiter zu ihrem Kinde in Prosa: „Komm, Großmutter, der Stuhl ist da, kannst Dich niedersetzen." So spricht die Mutter gleichsam aus dem Munde des Kindes und fährt dann fort: „Die Großmutter ist nicht da; sie ist in der Küche und kocht dem Vater die Suppe; oder sie pflanzt im Garten Blümchen, Blümchen für die Schwester."

Welcher Mutter wird es aber je einfallen, solche Unwahrheiten dem Fröbel nachzusprechen? Und wie unrichtig ist die ganze Situation dargestellt! Die Mutter ist bei dem Kinde und schwätzt mit demselben, während die Großmutter für den Vater die Suppe kocht. Warum kocht nicht lieber die Mutter? Warum kocht die Großmutter blos für den Vater und zwar

weiter nichts als Suppe? Wenn man kocht, so kocht man doch nicht blos für eine Person, da im Hause außer dem Vater, noch Mutter und Kind und Großmutter sind.

Wie wir sehen, so empfängt das Kind lauter Unrichtigkeiten, Unwahrheiten, und doch spricht die Fröbelei von einem entwickelnden Erziehen. Wer entwickelnd erziehen will, darf keine unrichtigen Vorstellungen verbreiten; wer entwickelnd erziehen will, darf die Kleinen weder mit allerlei Singsang maltraitiren, noch ihnen die Wahrheit vorenthalten.

Auch die Nachbeterin, Frau Lina Morgenstern, bringt in ihrem „Paradies der Kindheit" (S. 48) einen famosen Stuhlreim:

„Ein Stuhl, ein Stuhl,
Das Kindchen hat den Stuhl gestellt,
Der Stuhl der Mutter wohlgefällt."

Sie schaue die Zeichnung in ihrem Buche an, ob dieselbe einen Stuhl vorstellt? Oder haben die Fröbelfreunde solche Stühle? Bei uns sieht ein Stuhl ganz anders aus. Bei uns hat nämlich der Stuhl vier Füße, nach der Fröbelwillkür und der Morgensternlaune kann eben ein Würfel die vier Füße recht gut vorstellen, denn 1 ist 4; bei uns hat der Stuhl auch eine Lehne und dann den eigentlichen Sitz, welchen die vier Füße unterstützen.

Auch etwas Prosa führen wir aus dem Morgenstern'schen „Paradiese" vor. In der 17. „Spielanwendung" lesen wir Folgendes: „Olga baut mit ihrem Würfel. Auch Olga hat die dritte Spielgabe erhalten. Sie ist fast zwei Jahre alt; sie hat noch einen größeren Bruder und eine Schwester. Den Bruder sah sie oft mit dem großen Baukasten spielen, nun hat sie ein kleines Baukästchen bekommen. Und wie hübsche Sachen hat ihr die Mutter mit den in acht Theilchen zerfallenden Würfel gezeigt. Erst einen Thron, wo ein König darauf sitzt, dann des Großvaters und der Großmutter Lehnsessel; dann wurden wieder die Würfelchen zusammen geschoben und ein Speiseschrank stand da, — aus dem Speiseschrank ward ein Schloß mit

zwei Thürmen, dann gar eine Lokomotive, eine lange Eisenbahn, eine Treppe, eine Leiter u. s. w."

Wir brechen ab. Frau Morgenstern ist eine treue Nachtreterin und Nachbeterin ihres Meisters Fröbel. Sie sieht auch nicht weiter als er, der Angebetete. Aber gewaltig ist ihre Phantasie, dies Zeugniß kann man ihr ausstellen. Sie läßt mit acht Bauklötzchen auch eine Lokomotive bauen. Ist das nicht kolossal phantasiereich? Wie arm sind doch die Maschinenbauer, daß sie so viele Räder und Sachen brauchen, um eine Lokomotive zu bauen. Warum gehen sie nicht zur Fröbelei in die Schule? Diese ist so mächtig, daß sie von acht Würfeln eine Lokomotive baut. Und will Jemand ein Schloß mit zwei Thürmen bauen lernen, so gehe man nur wieder zur Fröbelei, diese baut mit acht Würfeln ein Schloß.

So wie aber die blinde Henne auch dann und wann ein Weizenkorn findet, so findet auch zuweilen die Fröbelei das Rechte, gleichsam nur so im Traume. Unter allen Gegenständen, welche Frau Morgenstern bauen läßt, wie Königsthron, Großmutter-Lehnsessel, Speiseschrank, Schloß mit zwei Thürmen, Lokomotive, lange Eisenbahn, Treppe, Leiter, ist blos die Treppe richtig. Das Schloß ist zwar auch ein architektonisches Objekt, allein mit acht Würfeln baut es kein vernünftiger Mensch. Doch die Fröbelschule hat so recht die entwickelnd erziehende, oder erziehend entwickelnde Methode, darum gestattet sie sich, recht zügellos zu sein, darum wagt sie es, die Kleinen Falsches, Unwahres, Ausgeartetes zu lehren. Die „fast zwei Jahre alte Olga" ist ein Prachtexemplar der Fröbelei. Sie wird schon im zweiten Jahre mit der dritten „Gabe" bekannt gemacht. Das ist Verfrühung.

Weil jedoch Frau Lina Morgenstern gar so ausgezeichnet entwickelnd erzieht, wollen wir noch eine Spielanwendung, und zwar die 18. vornehmen. „Die fünfjährige Clara lernt am achtmal getheilten Würfel die Zahlenverhältnisse. Wie viel kleine Würfeltheile hat dein Würfel? fragte die Mutter, als sie, bei ihrer

Arbeit sitzend, zugelauscht hat, wie das Kind, vor sich hinplaudernd, sich mit den Würfeln in Zahlen unterhielt. Das Kind stellte nun ein Theilwürfelchen nach dem andern herunter und zählt 1 und 1 und wieder 1 und noch 1! halt Kindchen, das müssen wir anders anfangen! ruft die Mutter und singt, indem sie die Würfel aufnimmt:

Eins und Eins — sind zwei —
Und Eins dazu sind drei.

Clärchen wiederholt es mit der Mutter. Diese nimmt wieder Würfel herab, und einen neben den andern stellend, zählt sie immer weiter bis es acht sind. Hat das Kind die Zahl acht in ihrer Folgenreihe richtig erfaßt, so läßt die Mutter die Würfel von dem Kinde über einander stellen und sie selbst zählen. Jetzt nimmt die Mutter die obersten Würfel ab und singt:

Jetzt hab' ich acht, eins ab, sind es sieben,
Sieh' zu, wo ist das Achte geblieben?

Das Kind erhält hier gleich wieder den Doppelblick zuzuzählen und abzuziehen. Die Mutter setzt das Spiel des Abziehens fort und wenn das Kind auch dies richtig erschaut hat, geht die Mutter, immer harmlos spielend, zu neuen Anschauungen über. Clärchen setz' einmal je zwei Würfel zusammen. Das Kind thut es, wobei es unwillkürlich, immer aber gleichmäßig setzen wird. Die Mutter zählt nun singend:

Zwei und zwei verbunden
Sind alle vier gefunden!
Zwei und zwei macht vier,
Viere dort, wie hier!
Gib mein Kindlein Acht,
Zwei mal vier macht acht;
Gib mein Kindlein Acht,
Vier mal zwei sind acht!

Dabei rückt die Mutter, je zu ihren Worten, die Würfel zusammen und auseinander. Hier prägen sich nicht nur die ersten Zahlenverhältnisse dem Kinde ein, als Gedächtnißsache,

sondern als ein beachtetes, angeschautes Lebendiges, das daher nicht leicht vergessen wird."

So weit Frau Morgenstern. Wir gönnten ihr das Wort; jetzt werden wir es uns gönnen. Wir werden in möglichster Kürze aus dem Morgenstern-Citate darthun, wie dasselbe von der größten Stümperei in der Erziehung Zeugniß ablegt.

Zuerst wollen wir Sprachliches berichtigen, dann wieder im Pädagogischen fortfahren.

Frau Morgenstern sagt: „Die fünfjährige Clara lernt am achtmal getheilten Würfel die Zahlenverhältnisse." Achtmal ist entschieden falsch. Wenn ich einen Würfel nehme und ihn achtmal theile, so erhalte ich gewiß mehr als acht Theile. Denn theile ich einen Würfel einmal, erhalte ich zwei Theile, und so fort. Sie sollte sagen: Die fünfjährige Clara lernt am Würfel, der in acht gleiche Theile getheilt ist. Fröbel drückt dies in seiner Redeweise so aus: „Der durch seine Mitte nach allen Seiten hin und gleichlaufend mit denselben einmal getheilte Würfel." Mit drei Schnitten macht man aus einem größeren Würfel acht kleinere. Dies kann man leicht ausführen. Man nimmt eine Birne oder einen Apfel, schneidet daraus einen Würfel, diesen theilt man dann in zwei gleiche Hälften, diese zwei Hälften wieder in zwei gleiche Hälften, und die vier gewonnenen wieder in Hälften, so erhält man acht gleiche Würfel.

Also die fünfjährige Clara muß, so will es eben Frau Lina Morgenstern, und „des Menschen Wille ist sein Himmelreich," die Zahlenverhältnisse kennen lernen. Arme Clara! Blinde Frau Lina! Diese blinde Frau Lina, diese verfrühende Frau Lina, diese unpädagogische Frau Lina, diese den jungen Geist tödtende Frau Lina, greift gleich ordentlich zu beim Rechnen. Sie wähnt, mit acht leichter als mit zwei zu rechnen, und weil es gerade dem Fröbel einfiel — und der hatte, wie man in Oesterreich zu sagen pflegt, „Einfälle wie ein altes Haus," — einen Würfel in acht Theile zu theilen, so muß man natürlicherweise auch sicherlich mit der Zahl acht anfangen. — Als das Kind Clara die acht Würfel zählt,

1 + 1 + 1 + 1 ꝛc., da ruft die Mutter, die gewiß keine andere ist, als unsere Frau Lina: „Halt, Kindchen, das müssen wir anders anfangen!“ Und wie fängt sie es an? In Reimen, die an Ungereimtheit Alles übertreffen.

Besonders gut nimmt sich auch der Morgenstern'sche „Doppelblick“ aus, indem Clara nach dem Zusammenzählen gleich das Abziehen lernt.

Was läßt sich aber nicht Alles gegen ein falsches Verfahren einwenden? Erstlich, daß es ein gänzlich verfrühtes; zweitens ein seichtes; drittens, ein falsches; viertens, ein unmethodisches Verfahren ist.

Da verwundere man sich dann nicht, wenn auf der Lehrerversammlung zu Hildesheim in einer Nebenversammlung — wir gedachten derselben schon einmal — die Klage gegen die Fröbelkindergärtnerei erhoben wurde, daß die Kinder des Fröbelkindergartens unachtsam, zerstreut in den Schulen sitzen. Köhler suchte zwar diese Anklage zu entkräften; allein, ob er auch die Kläger bekehrte, so daß sie in sein Lager übergingen, steht nicht geschrieben. Durchmustert man die Schriften Fröbel's und seiner Schule, so kommt man gar bald der Klage auf den Grund.

Weil nämlich die Fröbelei verfrüht; weil sie in andere Gebiete übergreift, die sie noch unberührt lassen sollte; weil sie gleich fliegen, d. h. glänzende Resultate erzielen will; weil sie ferner zu rasch vorwärts geht, — in einem Athem kommt Frau Morgenstern von zwei zu acht; weil sie seicht, und unmethodisch die Disciplinen behandelt: — darum darf man sich wohl nicht wundern, wenn sie nur Wunderliches zu Tage fördert; wenn die ihr anvertrauten Kleinen Treibhauspflanzen gleichen, denn sie werden getrieben; ja noch mehr, sie werden gejagt, gehetzt von einem Gegenstande zum andern, von einer noch unmöglich erstiegenen Stufe zur andern. Wer aber in solcher Weise an den Kleinen sich vergeht, wer sie so behandelt,

ja mißhandelt, von dem dürfen wir mit gutem Gewissen behaupten, daß er kein Pädagog ist.

Was im Fröbelkindergarten geschieht, ja noch mehr, was eine Fröbelmutter, in speciellem Falle, was eine Fröbel-Morgenstern thut in Beziehung auf die Erziehung ihrer Kinder, das ist noch etwas ganz anderes als geistige Stallfütterung: es ist ein gewaltsames, ein mit einer Maschine künstlich vollzogenes Vollpfropfen, so wie man an manchen Orten die Gänse zu mästen pflegt.

Die Fröbelei wähnt, weil jetzt schon Alles per Dampf, ja noch rascher, per Telegraph gehe, darum müsse man es auch in der Erziehung so machen.

O Fröbelei! o Fröbelei! Wähnst du denn wirklich, daß die Welt davon rennt, weil man mit Dampf fährt, mit dem Blitze schreibt und mit dem Lichte im Augenblicke malt? Die Welt, das kannst du, Fröbelei, schon wissen, bleibt dieselbe, sie entwickelt sich nach bestimmten Gesetzen, die zu überschreiten einem Jeden, der dies zu thun wagte, Schaden und Schande brächte.

Die Fröbelei greift schon über in das Gebiet der Elementarklasse und will schon in alle Wissenschaften und Gewerke einführen; sie will damit zeigen, was sie Alles zu leisten im Stande ist, verdirbt aber dem Elementarlehrer Alles, weil er oft kaum in den einzelnen Disciplinen der Volksschule eine solche Stufe zu ersteigen hat, als die Fröbelei im Kindergarten zu ersteigen vorschreibt. — Die Beachtung der „Altersstufen" ist aber das erste Gesetz aller Erziehung!

Die Fröbelschule weiß zwar, was sie zu leisten hätte, wie weit sie gehen dürfe bei Behandlung der einzelnen Disciplinen, sie bezeichnet genau die Aufgabe des Kindergartens, handelt aber trotz alledem ihrer eigenen Aussage schnurstraks entgegen.

So lesen wir in der von Wichard Lange redigirten „Friedrich Fröbel's Wochenschrift," 1850, Seite 7: „Einführungsrede an angehende Kindergärtnerinnen von einer Ausübenden. Die erste Frage, die wir uns vorzu-

legen und zu beantworten haben, ist: „Was ist und was will der Kindergarten? Der Kindergarten ist eine Anstalt, welche dem Kinde einen Aufenthalt bietet, in welchem es gleich der Pflanze im Garten, Raum, Zeit und Mittel findet, sein eigenes innerstes Wesen zu entwickeln.“ „Die Aufgabe der Kindergärtnerin besteht darin, die im Kindesgemüth schlummernden Keime auf naturgemäße Weise zu wecken, und zum Bewußtsein zu bringen.“

Abgesehen von den bildlichen Ausdrücken, die wir hier nicht vollständig billigen, weil „omne simile claudicat“ und bei einer Definition mit einem Bilde nichts definirt wird, — so sind wir mit den Auslassungen, „der Ausübenden“ über die Aufgabe des Kindergartens einverstanden. Denn das innerste Wesen des Kindes zu entwickeln, ist gewiß Aufgabe der Erziehung.

Betrachten wir jedoch die vergleichende Rede der Ausübenden. Wenn sie behauptet, im Kindergarten finden die Kinder gleich der Pflanze im Garten Raum, Zeit und Mittel, ihr eigenes innerstes Wesen zu entwickeln, so ist das in gar mancher Beziehung unrichtig und falsch. Denn findet die Pflanze nur im Garten Raum, Zeit und Mittel zur Entwickelung des innersten Wesens? Gibt es doch viele Pflanzen, welche im Garten kaum recht vegetiren, oft nur mit der größten Mühe und Sorgfalt vom Freien in den Garten zu verpflanzen sind — ich erinnere nur an den Frauenschuh, Cypripedium calceolus — und dann auch nicht recht fortkommen, denn ihnen behagt der eingeschlossene Raum gar wenig; während sie im Walde und auf dem Felde ohne alles menschliche Zuthun, vielmehr nur durch den geeigneten Grund und Boden, durch Regen und Sonnenschein lustig und fröhlich gedeihen, denn sie stehen im allgemeinen Garten Gottes.

Nehmen wir also an, der junge Mensch entwickelt sich wie die Pflanze. Aber, so wie es Hunderttausende von Pflanzen gibt, die nicht alle mit demselben Grund und Boden zufrieden sind, so wird es wohl auch mit den jungen Menschen-

pflanzen sein. Wenn nicht eine jede Pflanze im Garten gedeiht, so auch nicht ein jedes Kind im sogenannten Kindergarten.

Es gibt Pflanzen, die nur im Garten bei sorgsamer Pflege des Gärtners gedeihen, und es gibt Pflanzen, die nur draußen im Freien, ohne Pflege fortkommen. Vergleichen wir daher den sich entwickelnden Weltbürger mit den Pflanzen, so dürfen wir ihn nicht einseitig blos mit einer Gartenpflanze vergleichen, es muß auch zugegeben werden, daß manches Kind sogar bei bester Pflege und Aufsicht wenig gedeiht; es gediehe ohne beide gewiß vorzüglicher.

Ha! werden die Fröbelkindergärtner und Gärtnerinnen sagen: der wirft sich ja zum Lobredner des Naturzustandes auf, der will die Erziehung verdammen.

Dies könnte ich gerade von mir selbst nicht behaupten, der ich ein halbes Menschenalter im Werke der öffentlichen Erziehung arbeite und wirke.

Ich zog nur die Consequenzen, welche daraus fließen, wenn man den Menschen mit einer Pflanze vergleicht. Das Wort „Kindergarten" ist auch ein bildlicher Ausdruck, der uns ebenfalls an Pflanzen erinnert, die nur im Garten fortkommen.

Nun taucht die Frage auf: Sollen also nicht alle Menschen erzogen werden? Ich antworte hierauf: Im Sinne der Fröbelpädagogik nicht. Es wäre ein großes Unglück, wenn alle Kinder nach der Schablone der Fröbelei erzogen würden. Nur manche Kinderpflanzen, wie z. B. die fünfjährige Morgenstern-Clara werden im Kindergarten gedeihen, wenn so etwas überhaupt gedeihen kann; viele, sehr viele Kinderpflanzen dagegen werden darin ein kümmerliches Leben fristen, nämlich die naturwüchsigen Kinder, welchen das Süßthun der Kindergärtnerei à la Fröbel von Herzen zuwider sein muß, denn Fröbel's Schule stutzt Alles nach seinen Launen und Einfällen zu.

Die Fröbelei gleicht in mancher Beziehung einem französischen Garten; darin ist Alles geschniegelt und gebügelt; da darf kein Ast wegstehen, die Bäume werden zugestümmelt, die

Wege gehen alle in gerader Richtung; die Natur wirkt zwar auch in einem französischen Garten fort, das ist wahr, die Bäume wachsen empor, aber es ist dem Freunde der Natur doch leid um die Bäume, welche dastehen wie verstümmelte Menschen ohne Arme. Oder die Fröbelei gleicht jener Mode, wonach man den Pferden die Schwänze stümmelte: das Pferd ging darob nicht zu Grunde, aber es konnte die Fliegen und Bremsen nicht von sich abwehren; es mußte sich von ihnen stechen und peinigen lassen.

Die Fröbelkindergärten kommen mir so vor, wie die Conventikeln, welche in allen religiösen Confessionen bestehen. Es sind immer nur Wenige, welche sich zu solchen absonderlichen Versammlungen hingezogen fühlen. Aber die Conventikler mögen sich dann nicht weiter bemühen, Propaganda zu machen, weil sie in ihren Bestrebungen leicht unausstehlich werden. Die Fröbelei bildet einen pädagogischen Conventikel. Sie habe ihre Freude daran. Allein sie lasse ab von ihrem Streben, Andere in ihre Schablone zu bringen. Die Natur kennt keine Schablone, nur Gesetze; sie kennt keine Willkür, sondern nur eine Nothwendigkeit; die Fröbelei dagegen schwärmt nur für ihre Schablone, die Fröbel ausgeklügelt; sie schwärmt für pedantische Dressur, wie für Zügellosigkeit zugleich.

Hamann, der Magus vom Norden, sagt in einem Citat der Wochenschrift Fröbel's: „Das größte Gesetz der Methode für Kinder besteht darin, sich zu ihrer Schwäche herunter zu lassen, ihr Diener zu werden, wenn man ihr Meister sein will, ihnen zu folgen, wenn man sie regieren will, ihre Sprache und Seele zu erlernen, wenn wir sie bewegen wollen, die unsrige nachzuahmen." „Die Vollkommenheit der Welt scheint in der Entfernung von der Natur zu bestehen. Wie unnatürlich haben uns Moden und Gewohnheiten gemacht und wie schwer fällt es uns in unsern Zeiten, zur Einfalt und Unschuld zurückzukehren." (S. 192.) —

Fröbel las doch wohl diese Aussprüche, die in seiner Wochenschrift mitgetheilt werden. Er handelte aber dem Inhalte derselben in jeder Hinsicht entgegen. Er wähnte die Natur zu kennen, er kannte sie aber nicht. Denn seine Sprache ist nicht natürlich, seine Darstellung ist nicht natürlich, sein pädagogisches Vorgehen ist nicht natürlich. Alle Spielereien, Tändeleien, Reimereien, die von ihm und seiner Schule ausgingen, legen ein eklatantes Zeugniß dafür ab, daß er die Natur nie verstand, daß er unfähig war ihre Laute zu vernehmen, zu deuten, daß er die Einfalt und Unschuld der alten Sitten mißachtete, eben weil er diese modernisirte, fröbelisirte.

Seine Sprache ist durch und durch Unnatur. Man greife nur zu seiner „Menschenerziehung," die er 1826 schrieb. Nur einige Stellen wollen wir daraus anführen. „Das Verhältniß der Natur zu Gott kann von dem Menschen wahr und klar angeschaut und erkannt werden durch die Anschauung und das Klarmachen des inneren und innersten geistigen Verhältnisses eines ächten Menschenkunstwerkes zu seinem darstellenden, es dargestellt habenden Künstler; untergeordnet kann es angeschaut und erkannt werden bei jedem Menschenwerke in Beziehung auf den es dargestellt habenden, es hervorbringenden Menschen." (S. 179.) — „Schule ist das Streben, das Wesen und innere Leben der Dinge und seiner selbst dem Schüler erkennen und bewußt zu machen; die inneren Verhältnisse der Dinge zu und untereinander, zu dem Menschen, Schüler und zu dem lebendigen Grund und der sich selbst klaren Einheit aller Dinge zu Gott, kennen zu lehren und bewußt zu machen. Der Zweck des Unterrichtes ist: Die Einheit aller Dinge und das Ruhen, Bestehen und Leben aller Dinge in Gott zur Einsicht zu bringen, um dieser Einsicht gemäß einst im Leben handeln und wirken zu können, das Mittel dazu ist der Unterricht, das Unterrichten selbst. Darum tritt durch Schule und Unterricht einmal dem Schüler die Außenwelt und sich selbst als auch mit zu ihr in einer Beziehung

gehörig — als ein ihm Entgegengesetztes, Gesondertes, Fremdes und Anderes entgegen." (S. 150.) —

So und noch viel verwickelter, gesuchter, mit den Haaren herbeigezogen ist die Ausdrucksweise Friedrich Fröbel's, jenes Mannes, der den Gesetzen der kindlichen Natur nachgelauscht haben soll. „Le stil c'est l'homme!" bleibt in alle Ewigkeit wahr.

Fröbel forschte den Gesetzen der Natur nach; er suchte sie zu ergründen, in Worte zu fassen. Aber während seiner Forschungen und Fassungen verirrte er sich und siehe da! er kam aus der Natur heraus und in die Unnatur des Kindergartens hinein. Darinnen gefiel es ihm so wohl, daß er wähnte, alle Welt sei auf Abwege gerathen, da doch er allein und seine ihn anbetende und nachbetende Schule auf Abwege geriethen.

Wie unnatürlich ist seine Sprache noch in einzelnen Ausdrucksweisen, die er selbst fabricirte. Betrachten wir nur die Wörter: „Lebensformen," „Schönheitsformen," „Erkenntnißformen." Diese Wörter schmiedete er selbst und legte in dieselben allerlei „Sinn" hinein, der am Ende doch wenig Sinn hat. Was versteht denn nun Fröbel unter Lebensformen? Schauen wir alle Tafeln an, auf welchen das Wort „Lebensformen" steht, so werden wir uns schier etwas wundern über die willkürliche Fröbelausdrucksweise, wir werden sehen, der Mann ist mit der deutschen Sprache umgesprungen, so wie ein recht ungeschickter Töpfer mit dem Thon umgeht, welchen er gestalten soll. Wir sehen auf die Tafeln: 1. Würfel, 2. Brett oder Platte, 3. Boden, 4. Mauer, 5. Wand, 6. Säule, 7. zwei Platten, 8. zwei Balken, 9. zwei Wände, 10. zwei Säulen, 11. vier Säulen, 12. vier Balken, 13. Balken, 14. Bank, dreisitzig, 15. Gartenbank, 16. Gartenbank, dreisitzig, 17. zwei Lehnbänke, 18. Stuhl, 19. Sessel, 20. Thron, 21. zwei Stühle, 22. Leiter, 23. Gartenleiter, 24. Ziehbrunnen, 25. Brunnentrog, 26. Denkmal, 27. Denkstein, 28. Kirche, 29. Rathhaus, 30. Schloß, 31. Schloß, 32. Burg, 33. Ruine, 34. Ehrensäule, 35. Ehrenpforte, 36. Stadtthor, 37. hohes Thor mit Thurm.

Alle diese Sachen stehen auf den drei ersten Tafeln zu den Spiel- und Beschäftigungskästen Nr. 3; alle diese Sachen nennt aber Fröbel „Lebensformen". — Auf den Tafeln Nr. 4 stehen: 1. Würfel, 2. Fußboden, 3. zwei Breter, 4. zwei Bohlen, 5. vier Platten, 6. acht Bausteine, 7. Längewand, 8. Höhenwand, 9. Bank mit Rück- und Seitenlehne, 10. doppelte Bank, 11. Tisch, 12. lange Bank, 13. Tisch und zwei Stühle, 14. zwei Bänke, 15. Bank und Fußtritt, 16. Doppelbank mit Fußtritt, 17. zwei Bänke mit Fußtritt, 18. Bank mit hoher Lehne, 19. Rasentisch und Rasenbänke, 20. Gesellschaftsbänke, 21. Bank und Lehne mit Fußtritt, 22. Thron, 23. offenes Gartenhüttchen, 24. geöffnetes Gartenhüttchen, 25. Wegweiser, 26. chinesisches Schattendach, 27. Wegweiser, 28 und 29. Denkmal, 30 und 31. Denktafel, 32. Grabmal, 33. Ehrenpforte, 34. Waldhäuschen, 35. bedeckter Gang, 36. die Kreuzstraße, 37. das dreithorige Stadtthor, 38. das zweithorige Stadtthor, 39. Brandenburger Thor in Berlin ꝛc.

Auf den Tafeln der Beschäftigungskästen Nr. 5 sieht man: 1. Landhaus, 2. Gartenthor, 9. hohes Kreuz, 10. Mauerschanze, 17. Stadtthor mit Wacht- und Zollhäus; — auf denen Nr. 6: Säulenthor oder Portal, Colonade, Gartenhalle, nebst Sitz und Tisch, Gedächtnißsäule der drei Freunde, Denksäule der Großthaten des Vaterlandes, Denksäule der drei Helden, Ehrensäule ꝛc.

Doch genug bis zum Ueberdrusse von dieser „Waare." Unter den Lebensformen finden wir allerlei Gegenstände, welche von Menschenhänden angefertiget werden. Für dieselben jedoch den allgemeinen Namen „Lebensformen" schaffen, ist doch nur reine Willkür. Denn wenn man die mit Bausteinen aufgeführten Bänke, Säulen, Platten, Gartenleitern, Kirchen, Tische, Thore ꝛc. Lebensformen nennen kann, so gewiß auch alle übrigen Gegenstände, welche Fröbel ungenannt ließ, die aber im Leben des Menschen vorkommen. Nach Fröbel ist der Balken eine Lebensform, also eine Form, die Leben hat. Er ist ein mächtiger

Mann; weil er in anderer Weise kein Leben geben konnte, nun so spricht er sein allgewaltiges Wort aus und es entstehen Lebensformen in Hülle und Fülle. Er läßt Leitern, Rasentische und Rasenbänke, Balken ꝛc. bauen. Nur der Thor läßt solche Sachen bauen!

Wir sagten, mittelst der Bausteine werden im Kindergarten oder in der Kleinkinderbewahranstalt nur architektonische Grundformen, als die einfache und die doppelte Treppe, das verschiedenartig zusammengesetzte Kreuz, die Fensteröffnungen, das Thor, der Thurm, gebaut. (Hierzu und zu den Combinationen vergleiche die beigegebenen Tafeln I. und II.)

1. Die einfache Treppe.

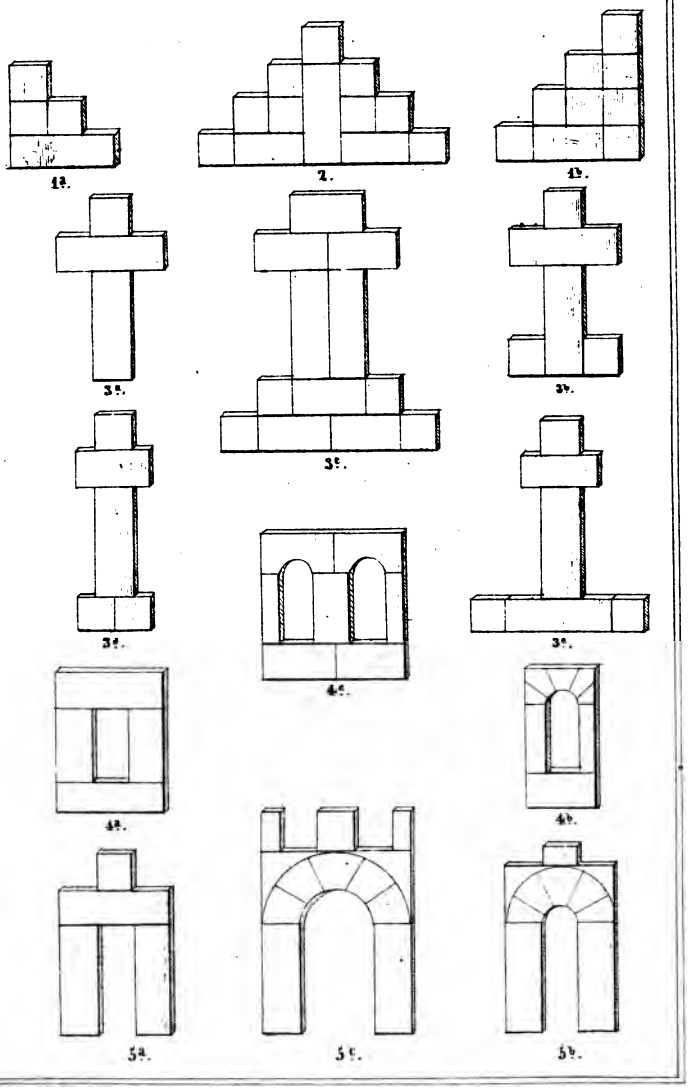
Der Erzieher nimmt Bausteine und legt — nach Taf. I. — vor, die Kinder sehen zu, worauf das Vorgebaute von ihnen selbst nachgebaut wird. Dabei wird wenig gesprochen. Der Erzieher sagt auch nicht, was er baut.

Er läßt die von ihm gebaute Treppe betrachten und richtet an die zusehenden Kinder die Frage, was das wäre. Einige von ihnen werden es gewiß errathen. Anstatt Treppe, sagt man an verschiedenen Orten auch Stiege. Die erste Stiege wird mit sechs Würfeln — vier einfachen und einem Doppelwürfel — gebaut. Man kann auch mit mehr Würfeln Stiegen bauen, z. B. die einstufige Treppe. Die Stufen sind weiß, die übrigen Steine röthlich gedacht.

2. Die Doppeltreppe.

Sie hat rechts und links Stufen. Auch diese Stiege kann zu beiden Seiten 2, 3, 4, 5 ꝛc. Stufen haben. Bei der Stiege mit zwei Stufen bilden fünf Würfel die Grundlage, drei stehen auf der Basis und auf diesen obenan einer, der als gemeinschaftliche Stufe dienen mag. So kann man Doppeltreppen aufführen lassen mit 9, 16, 25 Bausteinen. (Dr. Georgens, Orbis laboris, zweite Auflage, Heft I. Fig. 11. 12.

Fröbel ließ auch Wendeltreppen bauen. Doch ist dies nur ihm möglich gewesen. (S. die 6. Tafel der Spiel- und Beschäftigungskästen Nr. 4, Lebensformen.)



Gruber: Die Pädagogik des Kindergartens 1-4 Das Bauen.

3. Die Kreuze.

Es gibt verschiedene Kreuze, z. B. das griechische und das lateinische. Dem Orte nach, wo man sie anbringt, gibt es Grab-, Kirchen- und Thurmkreuze. Beim Bauen von Kreuzen braucht man Würfel, dann Eckſäulen von zwei und drei Würfelgröße.

a) Ein Kreuz mit einem Würfel und zwei Eckſäulen von drei Würfelgröße. Die Eckſäule ſteht; darauf kommt eine Säule über die Quer in der Größe von drei Würfeln; ein Würfel ſchließt oben ab. (Aehnlich im Orbis laboris von Dr. Georgens und Jeanne Marie von Gayette I., Heft 1, Taf. 1, Nr. 5.)

b) Zu dem vorigen Kreuze legt man unten links und rechts Würfel, gleichſam eine breitere Grundlage und Stufen bildend. Solche Kreuze findet man häufig auf Gräbern. (Orbis laboris I., erſte Auflage Heft 1, Tafel 1, Nr. 9.)

c) Ein Doppelkreuz. Bei dieſem ſind die aufrecht ſtehenden Dreiwürfel-Säulen verdoppelt; die Grundlage bilden drei Zweier-Würfel, die Stufen vier Einer-Würfel. (S Orbis laboris, erſte Auflage I., Heft 1, Taf. 1, Nr. 11.)

d) Ein Kreuz mit acht Würfeln. Zwei Würfel bilden die Grundlage; auf beide ſetzt man einen Würfel-Dreier, jedoch ſo, daß die Grundlage zu beiden Seiten in gleichem Maße unbedeckt bleibe; über die drei Würfel legt man zwei Würfel, beſſer eine Eckſäule von zwei Würfelgröße, den Querbalken des Kreuzes darſtellend; darauf kommt dann wieder ein Würfel in gleicher Lage mit der ſtehenden Eckſäule. (Nach Fröbel.)

e) Ein Kreuz mit eilf Würfeln. Fünf Würfel bilden die Grundlage, die zugleich ein Kreuz bildet, deſſen Schenkel alle von gleicher Länge ſind. Auf dem mittleren Würfel der Baſis erhebt ſich dann die Eckſäule von zwei Würfelgröße; darauf legt man ebenfalls eine Eckſäule von zwei Würfelgröße und zum Schluß einen Würfel, der mit der ſtehenden Eckſäule dieſelbe Richtung verfolgt. (Nach Fröbel.)

Wir geben es zu, daß die Phantaſie noch andere Combinationen zu Stande bringt. Wir begnügen uns mit den

beschriebenen; und wenn wir zwei Formen, welche an Fröbel erinnern, aufnahmen, so wird man dieses unser Verfahren für keine Inconsequenz erklären, nachdem wir uns zu ihm in Gegnerschaft befinden. Et in hoste virtus laudanda. Wir sind nicht inconsequent. Wir bekämpfen an Fröbel nur das Gemachte, das Erzwungene, das Unästhetische. Die architektonischen Grundformen finden wir auch bei Fröbel, allein Vieles darunter, was dem guten Geschmacke zuwider ist. Fröbel combinirte, eben so wie seine Schule ihm dies nachthut, in's Unendliche. Das aber ist ein pädagogischer Fehler.

4. Die Fensteröffnungen, ferner die Thür- und Thoröffnungen.

Alle drei Oeffnungen sind negativer Natur. Sie treten in die Erscheinung, wenn Bauklötzchen so zusammengestellt werden, daß sie von vier Seiten einen leeren Raum begränzen. Dieser leere Raum ist die Negation, im Gegensatze zur Position, welche von den Bausteinen gebildet wird, wie die Kreuze und Stiegen.

Die Fensteröffnungen, auch kurzweg blos Fenster genannt, bilden den Theil des Hauses, durch welchen die Zimmer das Sonnen- und Mondlicht empfangen. Ohne Fenster wäre das Innere des Hauses finster, wie der unterirdische Keller, der blos Luftlöcher hat, damit die Kellerluft mit der freien Luft draußen sich berühre.

a) Ein ganz einfaches Fenster. Man nimmt vier gleich große Säulen, von je drei Würfelgröße. Eine Säule bildet die Grundlage, darauf stellt man links und rechts Doppelwürfelplättchen und darüber eine Einerwürfel-Säule. Dies ist ein ganz primitives Fenster. Uebrigens kann man die stehenden Fenstersäulen mit je einem Würfel verlängern.

b) Ein Fenster mit Rundbogen. Diese Fenster kann man nur bauen, wenn die erforderlichen Bogen vorhanden sind. Solche Bogenfenster findet man häufig bei größeren Gebäuden in der Gassenfronte. Als Grundlage nimmt man eine Eckſäule

von zwei Würfelgröße, darauf stellt man links und rechts Säulen von derselben Größe, aber in halber Breite, welche dann mit dem Rundbogen bedeckt werden.

c) Zwei Fenster im Rundbogenstil neben einander. Man braucht nur zwei Rundbogenfenster an einander zu schieben und das Bezeichnete ist fertig.

Will der Erzieher bei dem Baue der Fenster den Kindern einen Reim vorsprechen, so möge er ihnen folgenden vorsagen, jedoch mit dem Bemerken, daß er auf die Fenster des Zimmers, wo sich die Kinder befinden, zeige, daß nämlich durch dieselben das Licht hereindringt.

„Durch's Fensterlein kommt Sonnenschein;
Durch's Fensterlein dringt Licht herein;
Durch's Fensterlein, ist's noch so klein,
Schau ich hinaus
Aus meinem Haus."

(Aus dem „medicinisch-pädagogischen Jahrbuche der Levana," herausgegeben von Dr. Georgens, in Verbindung mit Jeanne Marie von Gayette und Heinrich Deinhardt. Wien 1858, S. 10.)

Dieser Reim giebt sich wie von selbst, nachdem man mit den Kleinen über den Zweck des Fensters gesprochen.

Wie kindisch sind dagegen die Baulieder der Naveau's, aber auch die Fröbel's und aller seiner Nachbeter und Nachtreter sind um kein Haar besser. Denn „gleiche Brüder, gleiche Kappen," oder: „gleiche Schwestern, gleiche Hauben," oder: gleiche Brüder, gleiche Schwestern — gleiche Reimereien.

5. Das Thorbauen.

Unter Thor ist hier weniger ein gewöhnliches Hausthor zu verstehen, als vielmehr ein Stadtthor und ähnliche Thore öffentlicher Gebäude. Natürlich müssen die Kinder solche Thore gesehen haben, wenn sie ähnliche nachbauen sollen.

Die Thore brauchen in der Regel keine Basis wie die

Fenster, mit welchen sie zwar viele Aehnlichkeit haben; sie müssen jedoch etwas größer gebaut werden. Die Thore haben stets Thüren, oder, wenn man will, Thorflügel. Eigentlich sind diese nur für den Zweck vorhanden, damit sie Nachts geschlossen werden. Das Thor, besser die Thoröffnung, welche die Kinder mit ihren Bausteinen herstellen, ist nicht zum Schließen, denn es fehlen die Thor-Flügel. Es ist daher ganz gesucht, wenn die Fröbelschule singen und sagen läßt:

„Alles nun schläft hier in guter Ruh,
Darum sind Thüren und Fenster zu.
Jeder muß sorgsam das Seine verwahren,
Will er es schützen vor Gefahren."

(Naveau, 200 Spiele und Lieder, Nr. 58.)

Auf solche und ähnliche Reimereien kann die Fröbelschule in der That stolz sein. Sie giebt zwar vor, daß die Kleinen unendlich begeistert sind von denselben; allein welches Kind wird für solch ledernes Zeug begeistert sein? Gut dressirte Fröbelkinder werden vielleicht Begeisterung zeigen, oder sie werden es merken lassen, als ob sie begeistert wären, allein ächte Begeisterung ist das mit Nichten.

Wir lassen folgende drei Thore bauen:

a) Ein einfaches Thor, welches viele Aehnlichkeit hat mit einem Fenster, jedoch ohne Grundlage, aber mit Aufsatz.

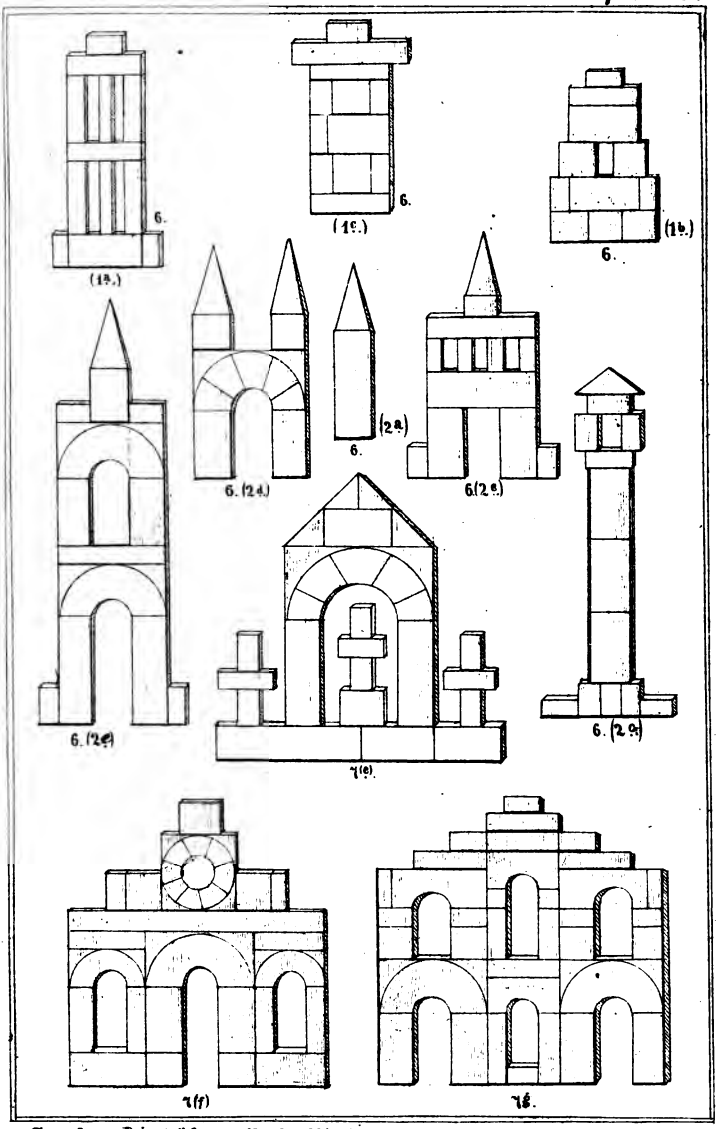
b) Ein Thor mit einem Bogen und Dachaufsatz. (S. Georgens, Orb. laboris I. Heft 1., Tafel 1., Nr. 37, 38.)

c) Beim Thorbauen wollen wir zugleich der Brücken Erwähnung thun. Die Brücke führt über einen Fluß, oder sie verbindet zwei Berge mit einander, wie dies z. B. bei den Eisenbahnbrücken der Fall ist. Eine lange Brücke mit mehreren Pfeilern kann auch schon von kleinen Kindern aufgeführt werden, und zwar in Gemeinschaft.

6. Das Thurmbauen.

Daß wir dem Aufbaue des babylonischen Thurms, wie er von der Fröbelschule aufgeführt wurde, weil sie ins Unendliche,

Tafel II.



Gruber: Die Pädagogik des Kindergartens. 1:1 Das Bauen.

ins Blaue hineinbaut, — nicht das Wort reden, brauchen wir kaum zu erwähnen.

Es gibt eckige und runde Thürme. Für erstere besitzen wir schon die vierseitigen Eckſäulen, für letztere müssen wir uns nach einer neuen Gestalt umsehen, nämlich der Walze. Die Walze ist ein neuer Körper, ein neuer Baustein, welchen wir beim Bauen in Anwendung bringen. Bedürfen wir bei der vierseitigen Eckſäule als Aufsatz der vierseitigen Spitzsäule, so bei der Walze als Aufsatz des Kegels, wieder eines neuen Bausteines. Es wird aber wohl auch angehen, daß man auf eine Eckſäule einen Kegel, auf eine Walze eine Spitzsäule setze.

Mit den Thürmen haben die Oefen in gewissen Beziehungen in der äußern Form manche Aehnlichkeit, so daß wir sie „unter Einem" besprechen und darstellen können.

Zuerst also die Oefen, dann die Thürme.

1. Die Oefen sind entweder viereckig, oder rund.

a) Ein viereckiger Ofen. Die Grundlage besteht aus einer Eckſäule von zwei Würfelgröße, oder man schiebt zwei einzelne Würfel aneinander. Auf den zwei inneren Würfeln erheben sich drei Säulchen, deren jede die halbe Breite, aber die doppelte Höhe eines Würfels hat; darüber legt man ein Doppel-Würfelplättchen; auf dieses stellt man wieder drei Säulchen, legt ein Doppel-Würfelplättchen darauf. Den Schluß bildet ein einfaches Würfelplättchen, das in der Mitte liegt. (S. Georgens: Orbis laboris, I., Heft 1., Taf. 3., Nr. 16.)

b) Ein Pyramidenofen. Die Grundlage bilden drei Würfel; darauf legt man wieder drei Würfel oder eine Eckſäule von drei Würfelgröße; darüber kommen zwei Würfel zu liegen, so, daß zwischen beiden ein leerer Raum entsteht; darüber legt man zwei Würfel oder eine Eckſäule von zwei Würfelgröße; den Schluß macht ein Würfel. (S. Georgens: Orbis laboris I. Zweite Auflage, Heft 1, Tafel 3., Nr. 17.)

c) Ein schwedischer Ofen, aus Würfeln und Würfelplättchen von zwei Farben zusammengestellt und oben mit einem Ge-

sinnse abschließend. (S. Georgens: Orbis laboris. Zweite Auflage, Band 1., Heft 3., Nr. 22.)

2. Die Thürme. Zu den Thürmen zählen wir auch die Obelisken, Steindenkmäler. Ganz genau kann man sie nicht wiedergeben, weil ihre Basis etwas breiter ist, als ihr oberes Ende, sie nehmen von unten nach oben allmälig ab. Wer darum Bedenken hegt gegen das Errichten von Obelisken mittelst vierseitiger Eckſäulen, der baue Denksäulen. Doch wird es kaum schaden, wenn die Kleinen den Versuch machen, 4 oder 5 Eckſäulen aufeinander zu stellen und oben mit einer vierseitigen Dachspitze abzuschließen. Hierbei ist es nothwendig, Ruhe, Behutsamkeit an den Tag zu legen. Zwar ist es wünschenswerth, der Volubilität der Kinder keine Hemmschuhe anzulegen; allein es ist gut, sie dann und wann an einen bestimmten Grad von Ruhe und stillem Wesen zu gewöhnen. Denn ohne Ruhe bei der Ausführung eines Werkes wird man nur sehr Mangelhaftes leisten.

a) Ein ganz einfacher Thurm. Eine vierseitige Eckſäule von drei Würfelhöhe; darauf wird eine Spitzsäule, deren Grundfläche ein Quadrat ist, gesetzt und der Thurm steht da.

b) Ein einfacher Thor-Thurm. Derselbe hat über dem Thor ein Bogenfenster und schließt mit dem vierseitigen Pyramidendache ab.

c) Leuchtthurm mit Stufenuntersatz, auf dem sich drei Rundsäulen erheben; die Laterne trägt ein Winkeldach.

d) Man kann zwei Thürme nebeneinander stellen. Zwei Kinder können sich an dem Baue derselben betheiligen.

e) Ein Thurm auf einem Thorhause. Zuerst wird ein Thor errichtet, über welchem sich die Wohnung des Thorwächters befindet, die den Thurm trägt. (Aehnlich bei Georgens, Orbis laboris, Zweite Auflage, Tafel VI. und V. Nr. 32, 37 und 41.)

7. Combination der Grundformen.

Einige Combinationen kamen schon vor, wie Thürme mit Durchbrechungen, oder zwei nebeneinandergestellte Thürme. Nun

wollen wir noch einige davon, die wohl auch ohne Zeichnungen werden ausgeführt werden können, folgen lassen.

a) Kirche mit Thurm. Man baut eine Kirche, d. h. man richtet eine Mauer auf, legt auf diese das Dach; jene besteht aus neun Würfeln; drei und drei bilden eine Säule; alle drei Säulen schiebt man aneinander. Nebenan, links, stellt man den aus fünf Würfeln und einem Aufsatze, einer Spitzsäule oder einem Kegel gebildeten Thurm.

b) Thurm und Kreuz. Wollen wir beide aufführen, so müssen wir wohl einen großen Thurm bauen. Das kann wieder ein gemeinschaftlicher Bau der Kinder sein. Sie mögen einen hohen Thurm errichten, um darauf ein einfaches Kreuz stellen zu können.

c) Thor mit zwei Thürmen. Es wird ein Thor mit einem Rundbogen errichtet. Links und rechts stehen Thürme; ein jeder besteht aus vier aufeinander liegenden Würfeln, darauf kommt je eine Spitzsäule. Zwischen beiden Thorpfeilern und den zwei Thürmen befinden sich je zwei Würfel, damit letztere frei stehen.

d) Noch wollen wir einige Denksäulen beschreiben. Eine Denksäule mit einer Unterlage von fünf Würfeln. Auf dem mittleren Würfel erhebt sich eine aus 6—10 Würfeln bestehende Säule.

e) Denkmal. Die Basis ist aus vier Würfelzweier gebildet, auf den mittleren erhebt sich links und rechts je ein Dreier-Würfel. Darauf wird der Bogen gesetzt, auf welchem das Giebel-Dach ruht. In der Mitte steht das Nischenkreuz und zwei einfache Kreuze zieren die beiden Seiten. Aehnlich bei Georgens: Orbis laboris I., Zweite Auflage, Heft 1., Taf. 1., Nr. 36.)

f u. g) Den Schluß mögen zwei römische Kirchen machen. (Basilika.)

Dies unser Bauen für den Kindergarten und die Kleinkinderbewahranstalt. Wir brachten nur 29 Gegenstände. Wir thaten dies absichtlich, weil wir der Ueberzeugung leben, daß wenig, gut ausgeführt, besser ist, als viel, aber schlecht. Wir brachten nur architektonische Formen, welche den Kindern

vorgebaut und von ihnen nachgebaut und auch aus der Erinnerung von ihnen frei gebaut werden. Zum Freibauen muß jedem Kinde Zeit gegeben werden, um ungestört für sich allein, wie in Gemeinschaft bauen zu können. Die größeren Kinder mögen alle vierzehn Tage auch einmal eine halbe Stunde nach der Zeichnung bauen.

Fröbel und seine Schule schlagen noch immerfort andere Wege ein. Sie gestatten sich alle nur erdenkliche Combinationen, wobei die überreizte Phantasie besonders in Anspruch genommen wird, so daß häufig wunderliche phantastische Gebilde zu Stande kommen, aber nur keine architektonische Formen. Sie lieben das Maßlose. So stellt Fröbel mittelst Bausteinen oder Bauklötzchen die Herde mit ihrem Hirten zusammen. Den Hirten stellen zwei aufeinander liegende Würfel dar, während ein Würfel ein Thier der Herde sein soll. Dazu bedarf es einer unbändigen Fröbelphantasie, um mit Würfeln Menschen und Thiere vorzuführen. Wie wir sahen, baute Fröbel mit Klötzen Bäume, ja er geht noch weiter, er stellt sogar ganze „Baumgänge" damit her. Und noch mehr, er baut — wunderbar genug — auch eine „Kanone," und singt darüber:

„Die Kanone ist geladen,
Kinder, nun merkt auf!
Es schießen die Soldaten,
Piff, paff, pauff!
Lauter Schall und schnelle Kraft
Viele Lust, mein Kind, Dir schafft."

Wer so etwas den Kindern vorsingen kann, der hat sich ein Armuthszeugniß ausgestellt, wodurch bekräftigt wird, daß Fröbel das Geschmacklose, das Schlechte auf den Thron erheben wollte, natürlich im Reiche der Fröbelei.

Und welches Baulied stimmt die Naveau an!

„Jetzt kommt der Drehorgelmann
Und stimmt sein Liedchen an,
Hört nur, es klingt so fein,
Drum laßt ihn nur herein.
La lo lu, la lo ju."

Wie man beim Bauen den Drehorgelmann ins Mitleid ziehen kann, ist uns unbegreiflich. Baut die Naveau mit Klötzchen einen Mann und eine Drehorgel? Das ist doch die größte pädagogische Verirrung, die je in der Geschichte der Pädagogik in Erscheinung getreten ist. Trotz dieser Verirrung und Verkehrtheit verwundert sich die Fröbelei doch, daß man sie angreift, daß man sie bekämpft. Daraus geht aber hervor, daß sie ganz und gar von Eigendünkel und Eigenliebe verblendet und pädagogisch unzurechnungsfähig ist.

Zu den, den Raum ausfüllenden, Beschäftigungen zählen wir außer dem Bauen noch

2. Das Modelliren.

Eine Art des Modellirens, das freilich Viele kein Modelliren nennen werden, wollen wir hier näher besprechen und darstellen, weil wir diese Art für die Grundlage des eigentlichen Modellirens halten, welches aber für den Kindergarten und die Kleinkinderbewahranstalt schon viel zu schwierig ist, als daß es sich darin eine Stelle vindiciren könnte.

Schreiten wir nun zur Darstellung der Art des Modellirens, welches wir einer jeden grundlegenden Erziehungsanstalt zur Annahme und Einführung empfehlen.

Der Stoff, welcher beim Modelliren in Anwendung gebracht wird, ist der Thon oder Lehm, d. i. die gelbe Erde, von welcher die Ziegel- oder sogenannten Backsteine geschlagen werden, oder die bläuliche Erde, welche die Töpfer zur Bereitung des irdenen Geschirres brauchen.

Der trockene Thon wird mit Wasser angefeuchtet, daß er eine jede Form, die man ihm gibt, annimmt und auch behält. Zu diesem Formgeben dient die Hand, oder eigentlich beide Hände dienen als Werkzeug. Die Kleinen arbeiten mit ihren zehn Fingern im Thon, daß es eine wahre Freude ist, ihnen zuzusehen und welchen Eifer entwickeln sie erst bei ihrem freien plastischen

Schaffen oder Darstellen. — Der Thon wird auch als Spielmittel von den Kleinen benutzt.

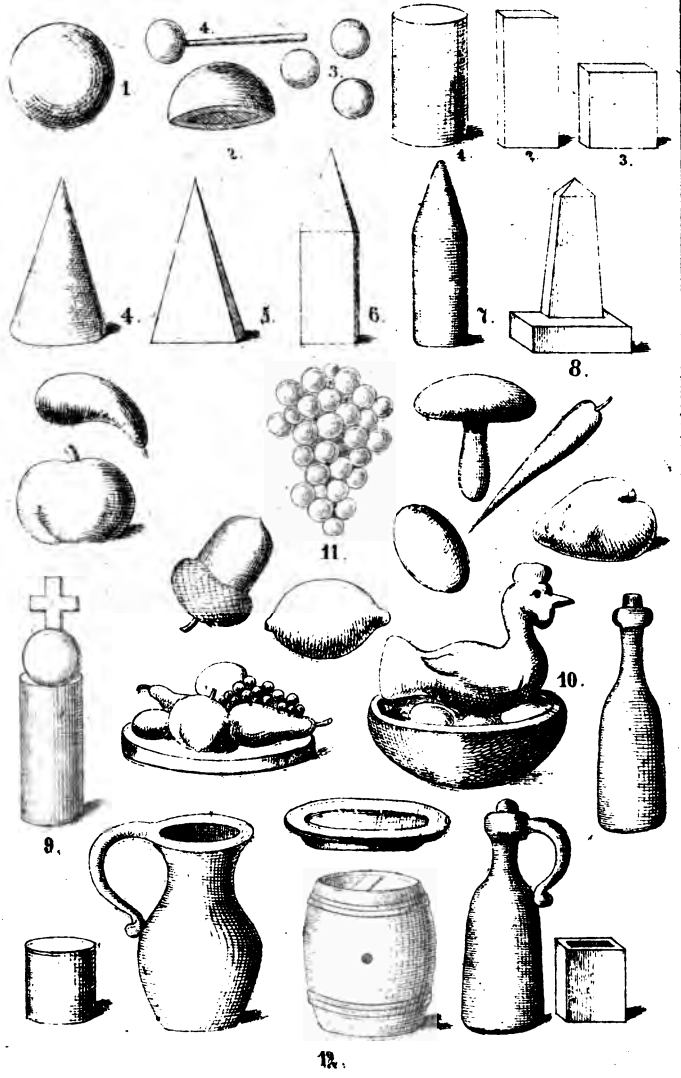
Es ist Sommer.

Die Sonne scheint sehr heiß. Die Kinder mögen sich nicht gern bei der großen Hitze bewegen. Da ist das Thonbilden gewiß eine große Wohlthat für die Kleinen. Denn der Thon ist kühl und wer sucht nicht in der Hitze des Sommers labende Kühlung? Der Erzieher giebt den Kindern Thon und zwar so viel, als ein jedes von ihnen mit beiden Händen leicht bewältigen kann. — Sie nehmen den Thon in die Hände.

Das Erste, was sie darstellen, ist eine Kugel (Taf. III. 1). Sie nehmen das empfangene Stück Thon in die Hände und rollen ihn so lange hin und her, bis die Kugel fertig ist. Diese Thonkugel dient zuerst als Spielzeug. Sie wird nämlich auf einem flachen Steine zu einer Scheibe gedrückt, dann ausgehöhlt, d. h. die Kinder drücken mit beiden Daumen in die Thonscheibe hinein, daß der Thon am Rande in die Höhe steigt und von der Mitte aus sich eine Halbkugel mit dünner Wand bildet. So ist die sogenannte Knalle (2) entstanden, welche die Knaben mit der Oeffnung gegen den flachen Stein aufwerfen; die eingepreßte Luft sucht sich Platz und dringt durch den dünnen Boden der Knalle, daß es knallt. Die Knalle wird wieder in eine Kugel umgewandelt und wieder daraus eine Knalle angefertigt. Die Knaben werden nicht müde Knallen zu machen. Nur wer selbst als Knabe sich an diesem Thonspiele erfreute, kann wissen, welches Vergnügen dasselbe den Kleinen bereitet.

Der Fröbelschule ist ein solches Thonspiel etwas Unbekanntes. Sie beschreibt es wenigstens nirgends. Daß sie dagegen einen großen Widerwillen wird an den Tag legen, nicht etwa, weil das Spiel an sehr vielen Orten in Ungarn gespielt wird, sondern weil wir es einem jeden Erzieher empfehlen, welcher die Kleinen in der That liebt, — das versteht sich wohl von selbst.

In die Fröbelschule taugte dieses Spiel auch kaum, weil


1.
2.
3.
4.
5.
6.
7.
8.
9.
10.
11.
12.

es ein ächtes Volkskinderspiel ist; die Fröbelei haßt aber die Volkskinderspiele, weil sie dieselben modernisirt, fröbelisirt, d. h. karrikirt.

3) Aus der großen Kugel machen die Kinder viele kleine Kugeln, Kügelchen genannt. Und wozu denn wohl diese Kügelchen? Ei, wozu wohl? zum Anwerfen an die Wand, von einem bestimmten Punkte aus nach einem bestimmten Ziele.

4) Doch unser Spiel gestaltet sich noch lustiger, heiterer. Die Kinder erhalten Stäbchen, die an dem einen Ende ein wenig zugespitzt sind. An das zugespitzte Ende stecken sie ein Kügelchen und schnellen es in die Höhe. Dieses Thonspiel können die Knaben auf den Wanderungen draußen im Freien spielen. Das ist ein Spiel, wobei nichts gesungen wird, aber Lust und Heiterkeit gewährt es, wie sie die Fröbelschule mit ihren unwahren Ballspiel- und Bauliedern nie erzielen wird.

Wir wollen nun übergehen zur Darstellung des eigentlichen Modellirens, oder des Thonknetens, wie man die Uebung auch gut nennen könnte. Wir betrachten dieses nicht als Spiel, sondern für Kinder von fünf bis sieben Jahren als eine ernste Beschäftigung (Kinder von 3—5 J. kneten durchaus frei), wobei die Kinder sich wohl zusammen nehmen müssen. Gesprochen wird dabei ebenfalls sehr wenig, nur das Allernothwendigste, weil man bei der Arbeit nach Möglichkeit sich im Sprechen beschränken soll, denn wer viel spricht, handelt wenig, und „Niemand kann zwei Herren dienen." (Zu dem Nachfolgenden vergl. unsere Taf. III.)

1) Die Kinder machen eine Kugel. Von der Kugel geht man bei allen Thonbildungen aus. Aus der Kugel machen sie durch Rollen eine Walze.

2) Aus den Walzen werden vierseitige Eckſäulen geschlagen; es geschehe ohne Messer. Die Knaben schlagen die Walze so lange auf die flache Steinplatte, bis die Säule fertig ist.

3) Aus der Eckſäule wird ein Würfel. Da die Kinder alle diese Gebilde der Form nach aus der Baustunde kennen, so werden sie dieselben auch ohne Schwierigkeiten machen. Aus allen Würfeln können dann auch architektonische Gebilde in der

Weise ausgeführt werden, wie wir sie schon beim Bauen dargestellt haben. Einfache Kreuze, Thürme, Denksäulen, Pyramiden sind in Thon ja leicht ausführbar. Auch ein Spielkegel, und ein Zuckerhut können geformt werden.

4) Zur Vervollständigung eines größeren Baues rollt sich jedes Kind seine Kegel.

5) Aus dem Kegel wird eine Spitzsäule.

6) Auf eine Ecksäule stellt man eine Spitzsäule.

7) Auf die Walze den Kegel.

8) Auch Obelisken kann man in Thon ausführen.

9) Sogar etwas Neues kann man auch bauen, was mit Bausteinen nicht zu bauen wäre. Man kann nämlich auf eine Ecksäule eine Kugel legen und darauf ein Kreuz setzen. Es bedarf nur eines leisen Druckes, um diese drei Formen zu einer zu verbinden.

10) Nach dem architektonischen Bauen mit Thonkörpern, als: Würfeln, Säulen, Walzen, Pyramiden, Kegeln ꝛc. können wir nun zum Formen organischer Gebilde übergehen: Einfache Früchte, ja selbst Menschen und Thiere werden gern von den Kindern aus Thon nachgebildet. Diese Gebilde sind zwar nicht immer schön — und es kommen oft solche Monstre an's Tageslicht, wie die Studenten zu Jena einst welche zum Scherze machten, sie eingruben und dann für ihren Monstre liebenden Professor wiederfanden; — allein das hat nichts zu sagen. Mit der Zeit entsprechen auch diese Gebilde bei einiger Uebung mehr den ästhetischen Anforderungen. Und etwas Menschen- und Thierähnliches tragen diese Formen doch immer an sich. Aber Würfel können nimmer Hirten und Herde vorstellen. Unsere Kinder wissen sich in dieser Beziehung besser zu helfen als die Fröbelingen. Zur Zeit der reifen Pflaumen nehmen sie Hölzchen und stecken in je eine Pflaume vier Hölzchen, die vier Füße z. B. eines Schafes vorstellend, und das Schaf ist fertig. Die Kühe machen sie, indem sie vorn zwei Hölzchen als Hörner einstecken, so daß diese in die Höhe stehen. Den Hirten bilden unsere Kinder weder

von Pflaumen, noch von Würfeln, sondern sie stellen ihn selbst vor, indem sie die Kühe und Schafe weiter fortschieben.

11) Noch lassen wir einige Gebilde folgen, welche von den Kindern gemacht werden können. Zu den organischen Gebilden rechnen wir, außer den Thier- und Menschenformen, noch die Pflanzenformen wie: Schwämme, Rüben und Wurzeln. Schwämme haben die Kleinen gewiß schon gesehen. Auf den Wanderungen im Walde bietet sich ihnen Gelegenheit dar, Schwämme zu sehen. Der Strunk und Hut ist Alles, was dabei geformt werden muß. Eine Kugel schneidet man bei der Mitte auseinander. Die ebene Fläche wird in der Mitte ein wenig eingedrückt, der Strunk von einem andern Stück Lehm geformt, den Hut darauf gesetzt und — der Schwamm ist fertig. Die gut gelungenen Stücke, nicht etwa blos Schwämme, sondern auch andere Gegenstände, die von den Kindern gemacht worden, kann der Erzieher an einem bestimmten Platze in der Anstalt aufheben und den Namen des Zöglings auf einen Zettel geschrieben, beilegen. Das eifert zur Nachformung anderer Gebilde an. Sogenannte Ordenszeichen unter die Kinder austheilen, halte ich, von meinem pädagogischen Standpunkte aus, für etwas Verwerfliches. Das ist Auszeichnung genug, wenn man die gelungenen Gegenstände in der Anstalt aufbewahrt, sie in Ehren hält und sich manchmal darauf beruft.

Waren die Schwämme leicht auszuführen, so ist die Herstellung weißer Pfahlrüben schon mit bedeutenderen Schwierigkeiten verbunden. Wer von den Kindern Lust hat, mag sich daran wagen. Ist ein Kind im Besitze der plastischen Darstellungsgabe, dann wird ihm auch das Schwierige gelingen.

12) Noch wollen wir der Formung von Gefäßen erwähnen. Daß die Kleinen keine kunstvollen Vasen anfertigen werden, ist selbstverständlich. Gefäße, welche sie von Thon ausführen können, sind etwa folgende: Ein Tröglein für Vögel, worin man ihnen Futter und Wasser gibt. Es werden von Lehm Platten geschnitten und aneinandergefügt. Man

kann den Kindern ein solches Tröglein vorlegen, damit sie es gut nachmachen. — Ein Schreibzeug. Man nimmt ein Stück Thon, rollt ihn zu einer Walze, bohrt mit dem Finger auf der einen oberen Fläche ein Loch ein und das Schreibzeug ist fertig. — Ein flacher Teller, ein Faß, eine Flasche, ein Krug, ein Teller mit Früchten, auch wohl ein Vogelnestchen mit Eiern und ein Hühnchen darauf, kann aus Thon geformt werden. Selbstverständlich wird das Alles von den Kindern frei gebildet und, ohne Kritik zu üben, von der Erzieherin entgegengenommen. Bei passenden Gelegenheiten kann an volksthümliche Sprüchlein erinnert werden.

Vielleicht wird es Leute geben, welchen das Modelliren in Thon mißfallen wird; denn sie sagen: Unsere Kinder sollen keine Maurer, keine Töpfer ꝛc. werden. Solchen Leuten kann ich von meinem Standpunkte aus nur erwidern: Wenn wir auch keine Maurer, keine Töpfer ꝛc. heranbilden wollen, so wollen wir etwas Anderes, nämlich nichts Geringeres, als das technische Moment — die Erziehung der Hand — in die Pädagogik einführen.

Wir sprechen damit nicht etwa ein neues Princip aus, denn die Franke'schen Stiftungen, sowie die philanthropinistische Schule huldigten diesem Principe, indem sie bekanntlich auch Werkstätten für ihre Zöglinge hatten. Sie führten die Knaben nicht blos in Werkstätten, um zu sehen, was hier geschaffen wird, wie Amos Comenius seinen Schülern in bildlichen Darstellungen die verschiedenen Gewerbe — die Welt — veranschaulichte, — sondern sie ließen die Knaben auch selbst Hand anlegen, Körperliches darstellen; sie übersetzten also das technische Princip in der That schon in die Praxis.

Einzelne Männer huldigten bei der Erziehung ihrer Kinder ebenfalls dem technischen Principe, wie z. B. Zschokke, vor ihm schon Rousseau, welcher seinem Emil als erstes und einziges Lesebuch den Robinson gab. Robinson ist aber das Urbild des technischen Princips.

Fröbel kam nach vielem Hin- und Herschwanken in seinen

Erziehungsideen ebenfalls zu diesem Principe. Für dasselbe schrieb er seine Schriften, gründete er seine Erziehungsanstalten, in letzter Reihe den Kindergarten, und suchte er dann viele Andere dafür zu gewinnen, dafür zu begeistern. Und weil er dies that, erfüllte er nur seine Pflicht, denn das technische Princip ist in der Erziehung ein berechtigtes. Seine Schule handelt aber sehr unbescheiden, ihn als den Erfinder desselben aufzustellen und dafür gleichsam mit einem Nimbus zu umgeben. Die „Strahlenkrone" gebührt nur Einem, der die Kinder zuerst zu sich kommen ließ.

Die Fröbelei wird freilich lächeln ob dieser Behauptung. Wir verwehren es ihr nicht.

Fröbel hat es freilich nirgends klar ausgesprochen, daß er das technische Princip in die Pädagogik einführen wollte, denn ihm war es versagt, seine Gedanken in einfacher, bündiger Sprache auseinander zu setzen. Nur aus seinen praktisch ausgeführten „Spielbeschäftigungen" ist zu ersehen, was er wollte. Allein, wie wir schon bemerkt, sind dieselben in solcher Weise unpraktisch ausgeführt, daß sie ihrem Erzeuger wenig Ruhm bringen können.

Auch blieb Fröbel auf halbem Wege bei Darlegung seines Principes stehen. Er kam in seiner unvollendeten Erziehung der Menschheit oder „Menschenerziehung," die durchaus kein Torso im edleren Sinne des Wortes ist, nur bis zum neunten oder zehnten Jahre. Dieses Werk spricht in der Regel nur von Knaben des ersten Alters. Man blättere es nur durch und meine Aussage wird sich bestätigen. Fröbel machte keinen Versuch, das technische Princip in die Volksschule ernstlich einzuführen. Das war aber seine Pflicht, sobald er als Bahnbrecher für eine neue Idee der Volkserziehung gelten wollte. Ihm mochte wohl bange werden bei seiner Unklarheit und Unbehilflichkeit des Ausdruckes, bei der Unstätigkeit und Unbeständigkeit seines Wesens, eine Idee auszuführen, die Klarheit des Zieles und praktische Gestaltungsfähigkeit — die er bekanntlich nicht hatte — erforderte.

Hätte sich Fröbel an die philanthropinistische Schule verständig angelehnt, d. h. wäre er zu einem Salzmanne, einem Heusinger, welche so klar dachten und schrieben, daß man sie jetzt noch mit Vergnügen liest, gegangen, um sich Raths zu holen, er würde gewiß mehr Klarheit in seine Vorstellungen, die vor ihm gleichsam immer nur im Zwielichte schwammen, gebracht haben. Doch wie er selbst das Bekenntniß ablegte, konnte er sich von Außen nichts aneignen. Das war sein Unglück.

Fröbel hätte bedenken sollen, daß, nachdem er das technische Princip in den Kindergarten eingeführt, er auch für die Weiterbildung dieses Princips in der Volksschule Vorsorge tragen müsse. Er that es nicht und auch seine Schule thut nichts dafür. Sie kann es nicht begreifen, daß die Volksschule ihr deshalb Vorwürfe macht, weil die Kinder des Kindergartens, die in die Volksschule treten, daselbst unachtsames, störrisches und noch anderes unpädagogisches Wesen zeigen.

Es ist daher ein großes Unglück für die Kinder des Kindergartens, wenn sie nach Fröbel'schem Systeme erzogen, in die Volksschule gehen. Denn erstlich lernten sie in dem Fröbelkindergarten tändeln, anstatt spielen, und raffinirt spielen, aber nicht wahrhaft thätig sein; zweitens lernten sie verschiedene technische Arbeiten ausführen, welche in der Volksschule, wie sie noch bis in die Gegenwart besteht, keine Fortsetzung finden. Der Kindergarten erfüllt seine Aufgabe aber an sich nicht und steht außerdem zur eigentlichen Schule nicht nur in keinem Verhältnisse, sondern im vollsten Widerspruche mit derselben. Die Anklage des Kindergartens von Seiten der Schule ist daher eine wohl begründete.

Die Philanthropinisten beschäftigten nicht blos die kleinen Kinder mit technischen Arbeiten, sie setzten diese Uebungen mit noch regerem Eifer auf den höheren Bildungsstufen consequent fort. Wenn Fröbel die philanthropinistische Schule, nachdem er doch das Princip bei ihr geborgt hatte, nicht ganz ignorirt, so wäre er unmöglich auf solche Irrwege gerathen. So geht es aber Allen,

welche, ihre Vorgänger verläugnend, die Geschichte bei Seite schieben und selbst Geschichte machen wollen, wie es auch Fröbel gethan.

Wo der Fröbelkindergarten Eingang findet, da sollten die Gemeinden zugleich dafür sorgen, daß die technischen Arbeiten — die Formen- und die Gartenarbeiten — auch in den Volksschulen ihre Fortsetzung finden, sodaß nicht nur Spiel, Arbeit und theoretischer Unterricht in eine natürliche Beziehung gesetzt werden, sondern auch der Kindergarten und die Schule einen organischen Zusammenhang gewinnen.

Ich muß mich aber auf das Entschiedenste gegen die Errichtung von Fröbelkindergärten erklären. Aus unseren Auslassungen, die wir bisher gebracht, kann es einem Jeden klar werden, welche Gründe uns bewegen, gegen die Fröbelkindergärten zu Felde zu ziehen. Sie sind eine pädagogische Carricatur und schon deßhalb zur Schule in gar kein inneres Verhältniß zu bringen.

Für uns steht aber fest, daß mit der Verwirklichung des technischen Princips in den grundlegenden Erziehungsanstalten für die Volksschule kein Heil erwächst, wenn es nicht auch in dieser eine Heimath findet; dazu aber muß der Kindergarten eine andere Gestalt annehmen, als sie ihm Fröbel gegeben hat.

Bis das technische Princip vom Kindergarten aus — wie wir ihn wollen — in allen Volksschulen Einzug halten wird, mag noch eine geraume Zeit vergehen. Bis dahin gilt es, daß Einzelne für die Verwirklichung desselben in die Schranken treten; bis dahin gilt es, in einzelnen Anstalten für dasselbe segenverheißende Anfänge zu machen. Nur müssen diese Anstalten das Wort des Palingenius: „Non metuit virtus invicta laborem“ (Zod. vit. I,9) stets vor Augen haben, denn sie müssen unverdrossenen Muthes, mit sittlicher Kraft und Stärke auf dem Felde der Erziehung schaffen, damit sie das zu Stande bringen, was sie sich Großes zu erreichen vorgesteckt haben.

Pestalozzi mußte sich mit seinem „Principe der Anschauung“ in eine von ihm gegründete Anstalt flüchten; er arbeitete mit

seinen Mitarbeitern rastlos, und dieses rastlose Schaffen und Wirken blieb nicht erfolglos, denn ganz Europa ward von seinem Ruhme erfüllt: Herrscher der Erde wallfahrteten hin zu ihm und Philosophen und Lehrer saßen im Yverdün zu seinen Füßen, um aus seinem Munde das neue Princip zu vernehmen und in alle Welttheile zu verpflanzen.

Pestalozzi opferte sein ganzes Leben der Verwirklichung des Anschauungsprincipes aus Liebe nnd Erbarmen für das Elend der Menschheit; dafür duldete und litt er, dafür brachte er seine Habe auf den Altar der Menschheit, dafür ertrug er manche Unbill von seinen Gehilfen, die an seiner Anstalt thätig waren. — Wunder wirkte er keine, und gar viele Männer, welche seine Anstalt besuchten, wähnten Mängel derselben zu entdecken. Aber das Princip der Anschauung ist dennoch durch ihn begründet und es ist nicht seine Schuld, daß es die Pädagogik bis heute noch nicht zur Geltung gebracht hat.

Ein weiterer Schritt im Pädagogischen ist das Princip der bildenden Beschäftigung und der Arbeit, und zwar von den untersten Stufen bis zu den höchsten der Bildungs- und Erziehungsanstalten. Es enthält in sich zugleich das Princip der Anschauung als aufgehobenes Moment. Denn wo die Beschäftigungen und Arbeiten technisch-bildende sind, da müssen doch auch die lebendige Anschauung und das Verständniß der Dinge vorhanden sein. Wenn man etwas technisch ausführt, sachlich darstellt, so geschieht damit auch der Anschauung Genüge; denn was das Kind mit den eigenen Händen und mit Interesse schafft, das muß und wird es doch auch anschauen und begreifen.

Das Princip des technischen Schaffens im Kindergarten und in der Schule vertrat „der social-pädagogische Arbeiter“ von Dr. Georgens, Jeanne Marie von Gayette und Heinrich Deinhardt in allen sieben Jahrgängen und was dort nach allen Seiten hin theoretisch entwickelt wurde, hat Dr. Georgens in seinem Orbis laboris (Nürnberg bei Carl Stark) und in seinem „Kosmos der Arbeit,“ (Nürnberg bei Julius

Stief) für alle Altersstufen — das Knaben- und Mädchenalter bis zum vierzehnten Lebensjahre — praktisch durchgebildet und für den unmittelbaren Gebrauch in Schule und Haus dargestellt. Die einzelnen „Schulen der Arbeiten, des Zeichnens und Modellirens" bilden zusammen (in sorgfältigen Lithographien, Farbendruck und Text) ein wahres Prachtwerk, das gegenwärtig für die gesammte weibliche Erziehung in den „Schulen der weiblichen Handarbeit" (Berlin, bei Otto Löwenstein) nach der weiblichen Seite seinen erzieherischen und kunstindustriellen Abschluß findet. Dasselbe Princip vertritt Dr. Barth in der von ihm zu Leipzig gegründeten „Erziehungsschule", wo z. B. in der zweiten Elementarklasse für Knaben von 7—8 Jahren" „Robinsons Arbeiten" praktisch durchgeführt werden," wo also schon thatsächlich dem technischen Principe bei der Erziehung der Jugend Rechnung getragen wird. Auch in Oesterreich wird rüstig an der Verwirklichung des technischen, des didaktischen Anschauungs-Princips gearbeitet. In dem Lehrervereine „Volksschule" in Wien ist vor Allen Heinrich Deinhardt unablässig dafür wirksam. —

Dieses Princip wird sich allmälig auch in weiteren Kreisen Geltung verschaffen und es wird seine Verbreitung in dem Maße rascher um sich greifen, als die Fröbelschule von der Verkehrtheit, die sie bei der Ausführung dieses Princips bisher an den Tag gelegt hat, sich abwenden wird, um den Vertretern der wahren, nicht eingebildeten Naturgemäßheit, den Begründern der ästhetischen Erziehung und Bildung, sich anzuschließen, d. h. also Fröbel, soweit er die Carricatur der Erziehung repräsentirt, aufgeben wird.

„Irren ist menschlich;" allein bei dem Irrthum mit Fleiß verharren, ist hartnäckig, ihn bei der Erziehung mit Absicht zur Geltung zu bringen, ein Vergehen an dem jungen Geschlechte.

Wir meinen etwa keineswegs, daß wir unfehlbar sind; allein das behaupten wir ohne Unbescheidenheit, daß wir der Wahrheit näher stehen als die „Fröbelschule" und daß die „Levanaschule" unzweifelhaft eine sichere Zukunft haben muß,

wogegen die Fröbelschule in dem Maße, als unser soziales Leben zu einem wahrhaft gesunden Culturleben neu erwächst, dem Untergange verfällt, weil sie eben nicht der Natur, sondern der Unnatur des Kindes dient und die wahre Cultur alle Unnatur aufhebt.

Doch kehren mir zu unseren praktischen Auseinandersetzungen zurück.

Bisher hatten wir die Beschäftigungen, welche wir die raumausfüllenden nannten, dargestellt, und, wie wir die Ueberzeugung haben, klar, kurz und bündig; nichts Wesentliches übergehend, nichts verwässernd und verflachend. Wir philosophirten nicht, wir brachten nur Thatsachen und sprechen darüber in einer Ausdrucksweise, die einem Jeden zugänglich sein wird, der überhaupt allgemeine Bildung besitzt und Theilnahme für die Erziehung des heranwachsenden Geschlechtes hat.

Wir werden in derselben Weise unsere Darstellung über die Kleinkinderbewahranstalten und Kindergärten fortsetzen.

Nach den den Raum ausfüllenden Beschäftigungen gehen wir über zu den die Fläche ausfüllenden, oder sollte dieser Ausdruck nicht ganz correct sein, zu den Beschäftigungen, welche auf und in der Fläche ausgeführt werden.

---

2. Auf und in der Fläche auszuführende Beschäftigungen.

Hierher zählen wir:

1. Das Stäbchenlegen; 2. das Ringelegen; 3. das Täfelchenlegen; 4. das Flechten; 5. das Durchstechen; 6. Das Ausnähen; woran wir 7. das Bildausschneiden knüpfen wollen. (Hierzu gehören Tafel IV—XVI.)

1. Das Stäbchenlegen.

Das Stäbchenlegen (Tafel IV. und V.) kann nur auf ebener, wagerecht liegender Fläche zur Ausübung gelangen.

Die Stäbchen sind in der Regel runde Hölzchen in der Dicke und Länge der gewöhnlichen Zündhölzchen. Zündhölzchen hüte man sich jedoch zu benutzen, weil sie nie ganz rein von Schwefel und Phosphor befreit werden können.

Man kann sich selbst leicht solche Hölzchen machen. Man geht in den Wald, dort findet man genug dünne Stäbchen; diese schneide man ab, lasse sie in der Rinde dürre werden, worauf dann dieselbe ohne Schwierigkeit mit einem Messer abgeschält werden kann. Ist dies geschehen, so schneidet man die Hölzchen, wie man sie braucht. Dies ist die einfachste Art und Weise, um zu wohlfeilen Stäbchen zu gelangen.

Hat man die Mittel, so lasse man sich Stäbchen machen; sie sollen vierkantig sein, weil vierkantige Stäbchen unter allen Umständen fester auf der platten Fläche liegen als die walzenförmigen. In jeder Zündwaarenhandlung erhält man für einen Sechser ein großes Bund dieser Stäbchen und die Kinder eines Kindergartens können Jahre lang damit beschäftigt werden.

Welche Formen kann man nun mittelst der Stäbchen zur Darstellung bringen? Die Fröbelschule überschreitet auch in Bezug auf die Darstellung von Formen mittelst Stäbchen oder Hölzchen die Schranken des Schönen, Erlaubten und Uebersichtlichen. Sie sucht in der Regel das Mögliche auszuführen, allein wie wir schon gesehen, ist das Mögliche nicht immer auch das Schöne, das ästhetisch Erlaubte. Das sollte die Fröbelschule vor Allem andern beherzigen, dann förderte sie weniger pädagogische Ungeheuerlichkeiten zu Tage, als sie das bis jetzt gethan und noch immer thut.

Daß Fröbel und seine Schule mittelst der Stäbchen sowol sogenannte Lebensformen, als auch sogenannte Schönheits- und Erkenntnißformen legen ließen und noch allerwege legen lassen, ist ihre Schwäche, welche wir schon bei der Darstellung des Bauens näher beleuchtet und kritisch besprochen haben. Und obwol wir vollkommen überzeugt sind, daß die Fröbelschule auch in Zukunft auf dem vom Meister bezeichneten Wege mit

aller Zähigkeit beharren wird, so müssen wir doch die Geschmacklosigkeit, welche sowol vom pädagogischen als ästhetischen Standpunkte betrachtet, verwerflich ist, bekämpfen, damit sie nicht weiter um sich greife.

Die Fröbelschule macht aus den Stäbchen, wie aus den Bauklötzchen, alles Mögliche.

In dem Büchlein „das Stäbchenlegen," welches auch ins Französische übersetzt vor mir liegt, jedoch nur im Auszuge, weil man doch anstand, den klaren Franzosen einen Wortschwall ohne Gehalt und Wahrheit aufzutischen, — in dem Büchlein „das Stäbchenlegen" bevorwortet von Fröbel, lesen wir wörtlich folgendes: Auf die Frage: „Was kann mein Stäbchen sein?" entwickelt sich unter den Kleinen eine große Regsamkeit. Wie überhaupt der ganze Jahrgang aus der Praxis hervorgegangen, so sind auf obige Frage in wenigen Stunden folgende Gegenstände genannt worden: Lineal, Stock, Finger, Bleistift, Vogelstange, Schwefelholz, Baumstamm, Ast, Arm, Nagel, Kegel, Beilstiel, Messer, Leimruthe, Gabel, ein Stück Strick, Stuhlbein, ein Stück Holz, Griffel, Nähnadel, Stricknadel, Feder, Waschstange, Flinte, Pfeil, Eisenstange, Griffelbüchse, Weidenruthe, Nadelbüchse, Bohnenstange, Cigarre, Pfeife, Spieß, Pfeifenrohr, Pfeifenspitze, Bauholz, Sägeblatt, Okkirlstiel, Säbel, Baumwurzel, Wagendeichsel, Trommelschlägel, Kerze, Stift, Säule, Elle, Scepter, Bratwurst, Schraube, Heubaum, Feile, Cylinder, Flöte, Zollstab u. s. w. Außer diesen Gegenständen wurden noch viele andere genannt. Man sehe wo möglich darauf, daß nicht einzelne Theile, z. B. Stuhlbein ꝛc., sondern wo möglich selbstständige Gegenstände. z. B. Nagel, Griffel ꝛc. genannt werden. Mit jedem neuen Morgen bringen die Kinder neu aufgefundene Gegenstände. Daß sich dadurch der Begriff der Einheit unerschütterlich fest einprägt, ist klar." (S. 15. 16.)

Und das nennt die Fröbelschule „Stäbchenlegen," wenn sie das eine Stäbchen alles Mögliche „bedeuten" läßt. Aus den Kindern werden im Kindergarten reine Zauberer und Hexen-

meister, denn sie machen aus einem Stäbchen über fünfzig Gegenstände. Sie machen aus einem Stäbchen eine Bratwurst, dann gleich wieder, kehr um die Hand, eine Schraube, dann einen Heubaum, einen Säbel, eine Feile.

Ist das nicht die unbändigste Phantasie? Zeugt sie nicht von einer verderblichen Verirrung des Geistes? die Macht des bösen Beispiels tritt uns hier mit allen seinen Schreckgestalten entgegen.

Fröbel begann die Phantasie in ganz ungeregelter, wilder, verwilderter Weise zu entwickeln, aufzuflammen. Es gelang ihm dies so sehr, daß seine Nachfolger ihn noch an Unbändigkeit, an Verwilderung der Einbildungskraft zu überbieten streben. Hier bewahrheiten sich die Worte Schillers:

„Das aber ist der Fluch der bösen That,
Daß sie fortzeugend Böses muß gebären."

Ich nenne die Entzügelung der Phantasie nach Fröbel's Vorgange eine „böse That," deren arge Früchte auch nicht ausbleiben können. Und sie sind bereits in völligem Uebermaße zu Tage getreten, die Kinderwelt mit einer Fröbel-Kindergarten-Epidemie bedrohend.

Welcher gesunde Menschenverstand wird das billigen, wenn man das Kind fragt: „Was kann das Stäbchen alles sein?" und man erhält dann über fünfzig verschiedene Sachen, von denen die wenigsten von Holz sind und dem Stäbchen gleichen, zur Antwort.

Ist vielleicht die Fröbelei mit einer hölzernen Bratwurst zufrieden? Sie ist keine andere werth; denn wer die Phantasie der Kleinen in solcher Weise irre zu leiten wagt, der möge Holz fressen, der werde zu Holz, wenigstens ist er noch zu etwas nütze, zur Feuerung.

Die Fröbelschule gleicht in ihrer Ausartung der asiatischen Pest; wo diese auftritt, da übt sie ihr verheerendes Geschäft aus, indem sie unzählige Menschen als Opfer hinwegrafft; sie verschont Keinen, unbarmherzig zieht sie die auserseheue Beute

mit sich in das Reich des schwarzen Todes. Die Fröbelei ist zu einer grassirenden Epidemie geworden, die noch dazu in einigen Theilen Deutschland, namentlich in Thüringen und neuerdings auch in Berlin unter der humanen Firma: „Familien- und Volkserziehung" ihre Giftpilze aussäet. Die physischen Epidemien, wie die Cholera, der Typhus, das gelbe Fieber, sind aber bei Weitem nicht so gefährlich, wie die psychischen Epidemien. So ist das Geisterklopfen eine psychische Epidemie. Es lassen sich von ihr wol auch solche mitreißen, die sonst für solchen Spuk keine Vorliebe an den Tag legten. So ist das Mormonenthum in seiner, die socialen Verhältnisse untergrabenden Tendenz ebenfalls eine der gefährlichsten psychischen Epidemien; wer in deren Bereich kommt, ist unrettbar verloren. Dasselbe gilt von der Fröbelepidemie. Die Fröbel'sche Kindergartenerziehung ist der pädagogische „Tarantelstich" des neunzehnten Jahrhunderts.

Fröbel wanderte in Deutschland herum, und schleppte die Kindergartenpest ein, wohin er kam. Man könnte dagegen wenig einwenden, wenn sich blos die Alten von der Epidemie ergreifen ließen, und um solche wäre es auch in der That kein Schade. Allein man muß bedauern daß diese Fröbelepidemie schon gewaltig grassirt, und daß sie wüthet, das beweist z. B. gleich der Umstand, daß es schon Tausende von Kindern gibt, welche von dem Hölzchen sagen, es wäre eine Bratwurst, ein Sägeblatt, eine Schraube, ein Kegel. Wo die Fröbelei dagegen noch etwas Unbekanntes ist, daselbst mache man einen Versuch, man zeige Kindern ein Hölzchen und frage sie: „Was kann mein Stäbchen Alles sein? ob sie sagen werden, eine Bratwurst, ein Säbel, ein Arm, eine Cigarre, ein Stück Strick ꝛc. Auslachen würden sie Dich, wenn Du sprächest: „Sieh', liebes Kind, dieses Hölzchen ist eine Feder, eine Bratwurst; sie hielten Dich für verirrt.

Aber es ist nicht genug, das Stäbchen zu verzaubern, denn die Fröbelei ist eine wahre Zauberei, es wird sogar in ein menschliches Wesen verwandelt, das man schlafen legen kann. Ein Beispiel!

„Ein Stäbchen. Nehmt eure Stäbchen in die rechte Hand (in die Hand, mit der man ſchreibt, mit der man das Meſſer, die Gabel, den Löffel beim Eſſen hält u. ſ. w.). Merkt euch die rechte Hand! Nehmt die Stäbchen nun in die andre, in die linke Hand! Haltet die Stäbchen hoch! Nun legt die Stäbchen in der linken Hand unter die Tafel aufs Bücherbrett und laßt ſie ſchlafen.“ („Das Stäbchenlegen“ S. 12. 13.)

Beim Stäbchenſpiel wird auch ganz famös geſungen. Denn das Büchlein „Stäbchenlegen“ kennt nur ein Spiel mit Stäbchen; aber keine Beſchäftigung mit denſelben. „Der Lehrer ſingt folgende Worte auf die Quinte und fällt beim letzten derſelben auf den Grundton, bei der zweiten Zeile umgekehrt vom Grundton C auf die Quinte G.

„Bautz! da fällt mein Stäbchen nieder,
Fröhlich hebt's mein Händchen wieder.“ (S. 13.)

Das iſt eine Parodie des Fröbelkoſeliedchens, wo anſtatt „Stäbchen“ „Kindchen“ ſteht. Der Fröbelei iſt es ein Leichtes, aus einem Stäbchen ein Kind, und aus einem Kinde ein Stäbchen zu machen. Der Fröbelei iſt es gleichgiltig, ſagt ſie Bratwurſt, Stäbchen oder Kindchen, wenn nur ihre Phantaſie zügellos dahin ſchießen kann.

Nach einem Stäbchen folgen zwei. „Was kann ich mit meinen beiden Stäbchen Alles darſtellen? Hammer, Weghalter, Fächer, Winkelmaß, rechter, ſpitzer, ſtumpfer Winkel, Stecher oder Bohrer, Kreuz, ſtehend, liegend, Zange, Kletterbaum, Zirkel, Meſſer und Gabel, Tiſch, Leuchter, Wippe (Schaukel), Schlagbaum, Haarnadel, Zuckerzange, Barren, auch Bachufer (!), Zuckerhut (!), Peitſche (!), Eiſenbahn (!), Röhre, Glockenzug (!), wagerechte Linie, Zipfelmütze (!), Düte (!).“ (S. 19. 20. „Stäbchenlegen.“)

„Drei Stäbchen. Tiſch (!), Rechen (!), Triangel, Stern, Dreieck, Trichter (!), Dreſchflegel (!), Fächer, Schemel, Stufe, Zickzack, Holzkaſten (!), Quirl (!), Waſchkorb (!),

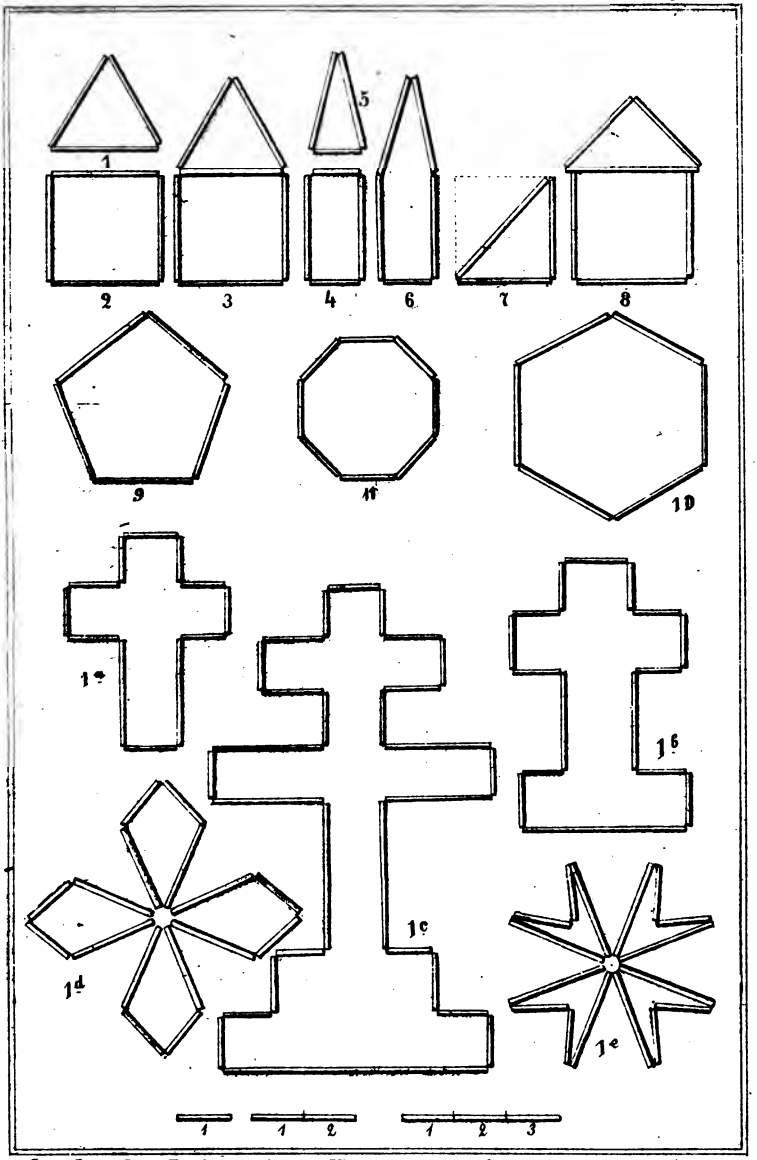
Regenschirm (!), Blumentopf, Schwamm (!), Dach, Schweizerdach, Wegweiser, Vogelstange, Bach mit Brücke (!), Fußreiniger (!), Messer (!), Gabel (!), Schraubendreher (!)." (S. 20. Stäbchenlegen.)

So werden denn mit 4, 5, 6, 7, 8, 9, 10 Stäbchen die wunderlichsten Dinge gemacht.

Das Endlose in den „Spielbeschäftigungen" der Schule der Fröbelfreunde, wodurch die Phantasie gleichsam prostituirt wird, ist das Gefährliche für die Kleinen. Was diesen anfangs scheinbar Freude machte, schafft ihnen, sind sie dem Kindergarten entwachsen, in der Elementarklasse und in höheren Bildungsanstalten Unlust. Sie haben ja im Kindergarten schon Alles durchgekostet, mitgemacht, und treten nun als Blasirte, als ächte Roué in den Schulen auf. Mit ihnen ist nichts anzufangen, denn die Fröbelschule hat sie zu wahren „Ueberall und Nirgends" gemacht.

Man nehme nur! 300 und noch mehr verschiedene Gegenstände werden mit Stäbchen nach Anweisung des „Stäbchenlegens" gelegt. Wie wirr muß es in einem solchen armen Kinderköpfchen aussehen, das in sich so viele nutzlose, weil unwahre Dinge, aufnehmen soll! Wie viele falsche Vorstellungen prägen sich dem in der Entwicklung begriffenen Gehirne der Kleinen ein! Diese falschen Vorstellungen sollen dann später wieder hinaus, um richtigen Vorstellungen Platz zu machen. So beginnt eine wahre Hetze mit den Kindern. Ist also dann noch zu wundern, wenn sie unruhig, unstät, händelsüchtig werden, da es in ihnen unendlich tobt und gährt und braust? Mit solchen armen gehetzten Kindern kann man nur Mitleiden haben, man kann sie bedauern, aber bestrafen kann man sie nicht.

Die armen Kinder werden ihrer Unschuld beraubt durch die Fröbelüberladung mit allerlei Stoff und verkehrten Sachen. Doch das kümmert die Fröbelei wenig. Wenn sie nur nach ihrer Schablone die Kleinen zustutzen kann, weiß sie sich glück-



Gruber. Die Pädagogik des Kindergartens. 2. 1 Das Stäbchenlegen.

lich, und wenn sie im Morgenstern'schen „Paradiese der Kindheit" lustwandeln darf, wo sich die Kinder Naseweisheit zum Vorwurfe machen, da ist sie selig.

Nach dieser kritischen Besprechung des Stäbchenlegens der Fröbelschule können wir zur Darstellung des Stäbchenlegens nach rationellen Grundsätzen, wie es die moderne Pädagogik erheischt, übergehen.

„Das Stäbchenlegen ist das Darstellen von Zierformen und architektonischen Formen durch Stäbchen; über die anfangs gleichen, später verschiedenartigen Größen (Ganze, Halbe und Viertel) wird im Kindergarten nicht hinausgegangen.

„Es werden mit den Stäbchen nur geschlossene Figuren dargestellt und auf jeder Stufe sind Zier- und architektonische Formen zugleich vertreten. Die Zierformen sind Kreuze und Sterne. Die architektonischen Formen sind nur Vorder- oder Seitenansichten. Das einfache Stäbchen dient nie für die Säulendarstellung, sondern bedeutet überall nur eine Begränzung. Eine Ausnahme machen die kleinen Aufsätze von Kreuzen." „Die architektonische Form ist zunächst Umrißform." (Dr. Georgens, der social-pädagogische Arbeiter. Jahrg. 1859, Juli — Sept. S. 181. Der Lavana-Kindergarten. Methodisch geregelte Spiele und Beschäftigungen für Kinder im Alter von drei bis zu sieben Jahren).

1. Die Zierformen, welche Kreuze und Sterne sind, wollen wir nachfolgend darstellen. (Taf. IV.)

Kreuze sind Gebilde, welche leicht mit Stäbchen gelegt werden können.

a) Ein einfaches Kreuz. Der Quer-Balken und der Stamm bestehen aus je zwei Reihen Stäbchen. Die Enden werden mit kleinen Hölzen geschlossen. Verhältnisse 1 : 2.

b) Stufenkreuz. Verhältnisse der Stäbchen 1 : 2 : 3.

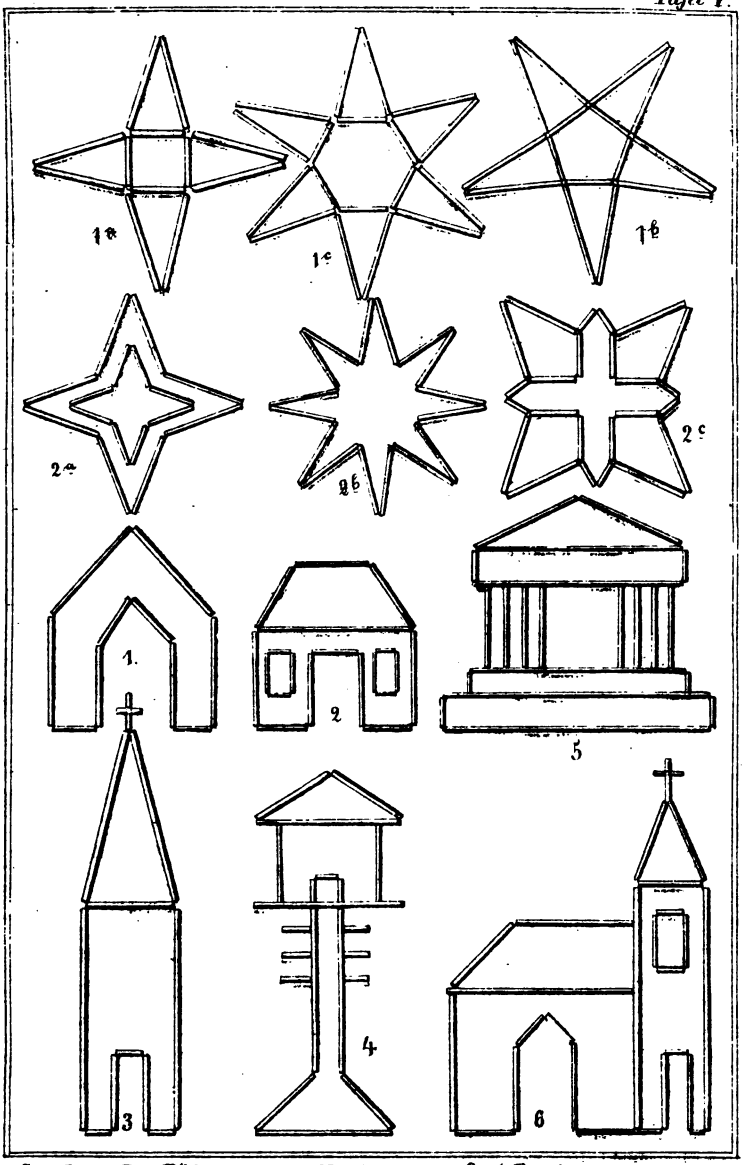
c) Ein Doppelkreuz mit Stufen. (S. Dr. Georgens, orbis laboris I. Zweite Ausgabe. 2. Heft. Tafel 1.

d) und e) Zierkreuze. Größenverhältnisse der Stäbchen 1 : 2.

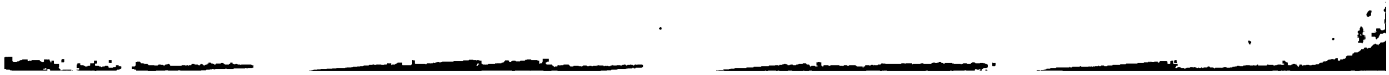
Diese fünf Kreuze genügen; das Maß des Einfachen soll nicht überschritten werden, weil sonst leicht aus der Zierform eine „gezierte Form" entstehen könnte.

Die andere Art der Zierformen sind die Sterne. Wir werden von diesen Formen nur die bringen und beschreiben, welche erstlich wirklich gefällig und dann auch leicht von den Kleinen zu legen sind. — Hier taucht die Frage auf: Wie viel Strahlen muß ein Stern haben? Denn die unter d und e beschriebenen Kreuze könnten allenfalls auch schon Sterne sein. (Es sind Ziersterne oder Sternkreuze.) Ich mache jedoch diesen Unterschied zwischen Kreuz und Stern. Das Kreuz hat nur vier Schenkel, der Stern kann drei, vier und acht Strahlen haben; es giebt auch Sterne mit sechs, mit sieben, mit zehn und mehr Strahlen. Wir werden uns auf die einfachsten Formen beschränken und wollen zuerst einige Sterne legen, deren Strahlen sich an eine gegebene Mitte anschließen, dann solche, die keine feste Mitte haben. Die ersteren sind selbstverständlich leichter zu legen als die letzteren, bei deren Darstellung Auge und Hand schon ziemlich sicher sein müssen, wenn die nothwendige Gleichmäßigkeit erzielt werden soll.

1. Sternformen mit fester Mitte:
   a. Vierstrahliger Stern mit quadratischer Mitte.
   b. Fünfstrahliger Stern; die Strahlen sind an das Fünfeck angehängt.
   c. Achtstrahliger Stern mit einem Achtecke in der Mitte.
2. Sternformen ohne bestimmte Mitte.
   a. Doppelter Vierstern. — Die Strahlen des größeren Sternes haben gleiche Richtung mit denen des kleineren inneren Sternes.
   b. Achtstern mit gleich langen Strahlen.
   c. Stern und Kreuz verbunden.



Gruber. Die Pädagogik des Kindergartens 2-1 Das Stäbchenlegen.



Beim Legen der Sterne, wie überhaupt aller Zierformen, ist es wichtig zu beachten, daß sich die einzelnen Seiten der Figur von der Mitte aus regelmäßig vertheilen, bei den Sternen also nach drei, vier, acht oder mehr Seiten gleichmäßig auslaufen. (Georgens, Orb. lab. I. Zweite Ausgabe. Heft 4. Tafel I. II.

Von den Sternenformen bringen wir also nur sechs. Sie reichen hin für den Kindergarten oder die Kinderbewahranstalt. Die kleinen Anfänger läßt man diese Sterne noch nicht legen. Das Stäbchenlegen ist überhaupt erst für fünfjährige Kinder geeignet und sollte niemals verfrüht werden. Der Sinn für das Verständniß der Größenverhältnisse muß vorher durch das Bauen angeregt werden.

Wir lassen vor den Kreuzen und Sternen folgende geometrische Figuren und die einfache Haus- und Thurmform von den Kindern mit Stäbchen von drei verschiedenen Größen legen. Auf eine Erklärung der Winkelverhältnisse darf im Kindergarten noch nicht eingegangen werden.

1. Ein gleichseitiges Dreieck.
2. Ein Quadrat oder Geviert.
3. Die Verbindung beider giebt die einfachste Hausform.
4. Ein Höhenrechteck, halbe Quadratbreite.
5. Spitzwinkliges Dreieck: Verhältniß der Breite zur Höhe wie 1 : 2.
6. Die Verbindung beider giebt den Umriß der einfachsten Thurmform.
7. Ein Quadrat einmal über Eck theilen.
8. Das rechtwinklige Dreieck als Dach auf das Quadrat aufgestellt. So entsteht ein Haus mit Dachvorsprüngen.
9. Ein Fünfeck.
10. Ein gleichseitiges Sechseck.
11. Ein gleichseitiges Achteck.

Schließlich sollen noch einige architektonische Umrißformen gelegt werden, wobei wir auch auf die Eintheilung des inneren Raumes Rücksicht nehmen wollen.

1. Die Hundehütte. Die Stäbchen, die dazu verwendet werden, haben verschiedene Größe. Das Verhältniß der Breite zur Höhe der Seiten ist wie 3 : 2. Die Thür hat die halbe Breite der Hütte und der Thür-Umriß ist gleichlaufend mit dem äußeren Umriß. Gewöhnlich wird die Hundehütte der einfachen Hausform nachgebildet.

2. Umriß des Wohnhauses. Die Breite des Hauses verhält sich zur Höhe der Seitentheile desselben wie 2 : 1. Das Dach ist an beiden Seiten abgeschrägt. Die Thür des Hauses ist in der Mitte und doppelt so hoch als breit. Ein gleiches Verhältniß haben die Fenster.

3. Der Kirchthurm. Die Breite des Thurmes verhält sich zur Höhe des Mauerwerkes wie 1 : 3; die Seiten des Daches verhalten sich zur Höhe der Mauer wie 2 : 3. Bei der Thür und den Fenstern ist das Verhältniß der Breite zur Höhe wie 1 : 2.

4. Das Taubenhaus. Auf dem Fuße, der von dem Grunde aus, schräg zuläuft, erhebt sich der Stamm, welcher den Taubenbehälter trägt und den ein vorspringendes Dach abschließt. Das Ausflugloch entspricht der Thür des Hauses; die vorspringenden Querhölzer dienen den Tauben zum Sitzen.

5. Ein Tempel mit Stufen, Säulen und einem niedrigen Dach. Je zwei Stäbchen bilden eine Säule. Die Säulen sind halb so hoch als die obere Stufe und das Gebälke, das auf den Seiten ruht, breit sind. Die Größe der Seiten des Daches ist gleich der Höhe der Säulen. Die Höhe der Stufen beträgt ein Zehntel der Länge der unteren Stufe.

6. Die Kirche besteht aus dem Thurme und dem daranstoßenden langen Hause. Die Höhe des Thurmes verhält sich zu seiner Breite wie 1 : 3. Die Größe der Seiten des Daches verhält sich zur Höhe der Mauer wie 1 : 2.

Das Haus hat die dreifache Breite des Thurmes und das Mauerwerk ist halb so hoch als das Haus breit ist. Die abgeschrägte Seite des Kirchendaches beträgt die Hälfte der

Mauerhöhe. Das Stäbchen, das die obere Dachlinie darstellt, ist gerade so lang wie das Stäbchen, das die Mauer bezeichnet. Das Hauptthor mißt ein Drittel von der ganzen Breite des Hauses. Die Höhe der Thorseiten beträgt die Hälfte von der Mauerhöhe. Thür und Fenster des Thurmes sind doppelt so hoch als breit. (Die Figuren 1—6 sind dem Stäbchenlegen des Levana-Kindergartens, wie es Georgens in seinem Orbis laboris darstellt, nachgebildet.)

Wir begnügen uns mit diesen achtundzwanzig Legeformen. Wir halten dafür, daß wenn auch dem freien Stäbchenlegen einige Zeit gewidmet wird, den Kindern nicht alle Formen sollten gleichsam weggenommen werden. Auch sprechen wir unsere pädagogische Ueberzeugung wieder dahin aus, daß in der weisen Beschränkung die pädagogische Weisheit liegt. Die Fröbelschule kennt, wie wir schon gesehen haben, auch für das Stäbchenlegen weder Maß noch Ziel. Wer wahrhaft pädagogisch gebildet ist, der muß dieses Uebermaß der Fröbelschule verwerfen, der wird ihr jede Befähigung für die Erziehung des jugendlichen Geschlechtes absprechen.

Der Beschäftigungsstoff muß in der Kinderbewahranstalt und im Kindergarten durchaus auf das nothwendige Maß, wie es die Altersstufe erfordert, beschränkt werden. So ist Vieles von dem, was jetzt in dem Fröbel'schen Kindergarten geübt wird, erst in der Elementarklasse gestattet und oft auch erst noch später! Die Definitionen von Winkeln gehören doch z. B. durchaus nicht in den Kindergarten. Von Winkeln zu sprechen und sie den Kindern zum Verständniß zu bringen, ist nach dem siebenten Jahre noch Zeit genug und dann ist dazu das „Verschränken" viel besser geeignet als das Stäbchenlegen, bei welchem es im Kindergarten hauptsächlich darauf ankommt, daß der Sinn für die einfachen Größenverhältnisse angeregt und entwickelt wird. (Georgens, Orbis laboris, Heft 4.)

2. Das Ringelegen.

Diese Beschäftigung hat es mit dem Legen von halben Ringen zu thun. Die Größe der Ringe kann eine sehr verschiedene sein. Es giebt Halbringe im Durchmesser von einem und zwei Zoll. Georgens ließ sie in versilbertem Kupferdraht ausführen, der immer blank bleibt und in diesem reinen Silbertone heben sich die gelegten Formen ungemein schön von einer dunklen z. B. sattgrünen Unterlage, für das Auge ab.

Mit diesen größeren und kleineren Halbkreisen werden nur geometrische Zierformen, die von der Mitte aus zwei-, drei-, vier- und mehrseitig gegliedert sind, den Kindern vorgelegt und von ihnen nachgebildet. Die vierseitigen Formen müssen vorherrschen. Der Kreis ist die einfachste in sich abgeschlossene Form. Die Schlangenlinie muß fortlaufend gedacht werden. Organische Formen, wie Rankenwerk, Zweige, Blätter, Blüthen und Früchte, sowie Nachbildungen von Gegenständen des Gebrauches sollen mittelst Ringen nicht dargestellt werden, weil es nur unvollkommen möglich ist und andere Darstellungen z. B. das Ausnähen und Bildausschneiden sich dafür sehr gut eignen. (Georgens, Orbis laboris, Heft 3. Das Ringelegen. Zweite Ausgabe.) Mehrere Formen wollen wir bündig beschreiben.

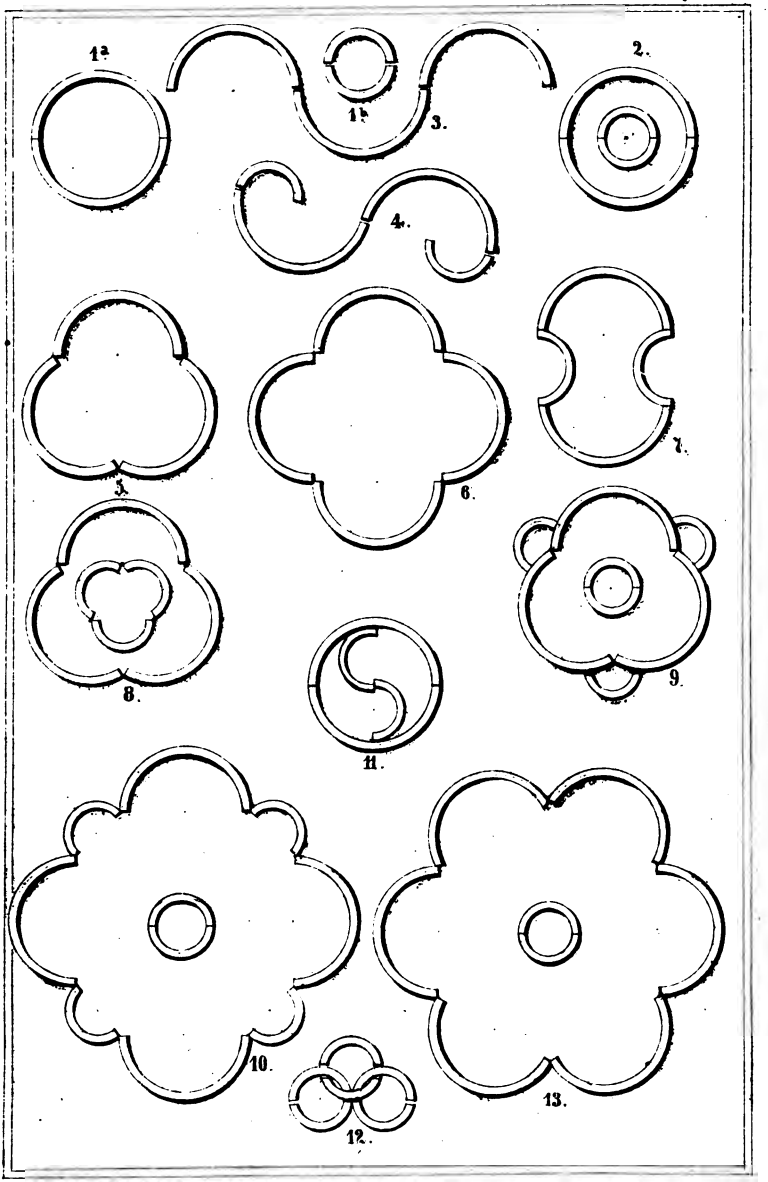
Tafel VI. 1. Das Kind nimmt zwei große und zwei kleine Halbkreise und legt damit einen großen und einen kleinen Kreis oder Ring.

2. Der kleine Kreis wird in die Mitte des größeren Kreises gelegt.

3. Mehrere große und kleine Halbkreise werden so aneinandergefügt, daß sie eine Schlangen- oder Wellenlinie bilden.

4. Zwei große Halbkreise werden wie zur Schlangenlinie aneinandergelegt, zwei kleine Halbkreise schließen an den beiden Enden nach Innen ab. Die Schneckenlinie ist gebildet.

5. Drei große Halbringe werden zu einer geschlossenen Figur so zusammengesetzt, daß die Bogen nach Außen liegen.



Gruber: Die Pädagogik des Kindergartens. 2.–9. Das Ringelegen.

Die entstandene Form wird die Kleeblattform oder „Dreipaß“ genannt.

6. Vier große Halbkreise in derselben Weise zusammengesetzt und zwei kleine Halbkreise zu einem Kreise in die Mitte gelegt, geben die Vierblattrosette. Ohne den Mittelkreis heißt die Figur „Vierpaß“, das vierblättrige Kleeblatt.

7. Zwei mit dem Bogen nach Außen liegende große Kreise werden durch zwei kleine, mit dem Bogen nach Innen liegende Halbkreise zu einer geschlossenen Figur zusammengesetzt. Diese wird von den Kindern ganz allgemein die Geigenform genannt.

8. Die aus kleinen Kreisen gebildete Kleeblattform wird von drei größeren Ringen so umschlossen, daß die beiden breiten Seiten einander gegenüberliegen.

9. Kleeblattrosette. Kleine Halbkreise sind den Ecken der Hauptform außen angesetzt. Ein kleiner Kreis bildet den Mittelpunkt.

10. Rosette. Vier große und vier kleine Halbkreise wechseln regelmäßig ab. Die Mitte ziert ein kleiner Kreis.

11. Der durch die Schneckenlinie halbirte Kreis. Eine solche Kreishälfte wird „Fischblase“ genannt. Wir treffen diese häufig an altdeutschen Kirchen an.

12. Drei ineinander geschobene Kreise, eine regelmäßige dreiseitige Figur bildend.

13. Sechsblattrosette. Sechs große Halbkreise umschließen den kleinen Mittelkreis.

Tafel VII. 14 u. 15. Zwei aus kleinen Halbkreisen zusammengesetzte Längenverzierungen. Beide Figuren werden durch zwei aneinanderstehende Wellenlinien gebildet. Fig. 14 schließt mit einem kleinen Halbkreise ab. Bei Fig. 15 wird der Abschluß durch drei kleine Halbkreise erzielt. Von der Mitte aus sind beide Hälften symmetrisch.

16. Dreiblattrosette. Die drei großen Halbkreise, welche die Hauptform bilden, werden durch drei kleine Kreise an ihren Enden verbunden. Ein kleiner Kreis ist der Mittelpunkt.

17. Vierblattrosette. Die Hauptform wird durch vier aneinanderstoßende Halbkreise (Vierpaß) gebildet. Vier kleine Kreise sind an den Ecken eingefügt. Der fünfte Kreis stellt die Mitte dar.

18. Ein Kranz, aus acht großen Halbringen gelegt. Ein kleiner Kreis ziert die Mitte.

19. Rosette aus zwölf kleinen Halbringen gebildet, die regelmäßig abwechselnd von Innen und Außen gekehrt sind. Ein kleiner Kreis ist in die Mitte gelegt.

20. Eine vierseitige, aus zwanzig kleinen Halbkreisen gebildete Zierform.

21. Längenverzierung, die eine aus zwei aneinanderstoßenden Kleeblattformen gebildete Mitte hat und von dieser aus nach beiden Seiten sich gleichmäßig fortsetzt und mit der Kleeblattform abschließt. (Georgens, Levanakindergarten, oder Orbis laboris, Band 1, Heft 2, Tafel 1—8.)

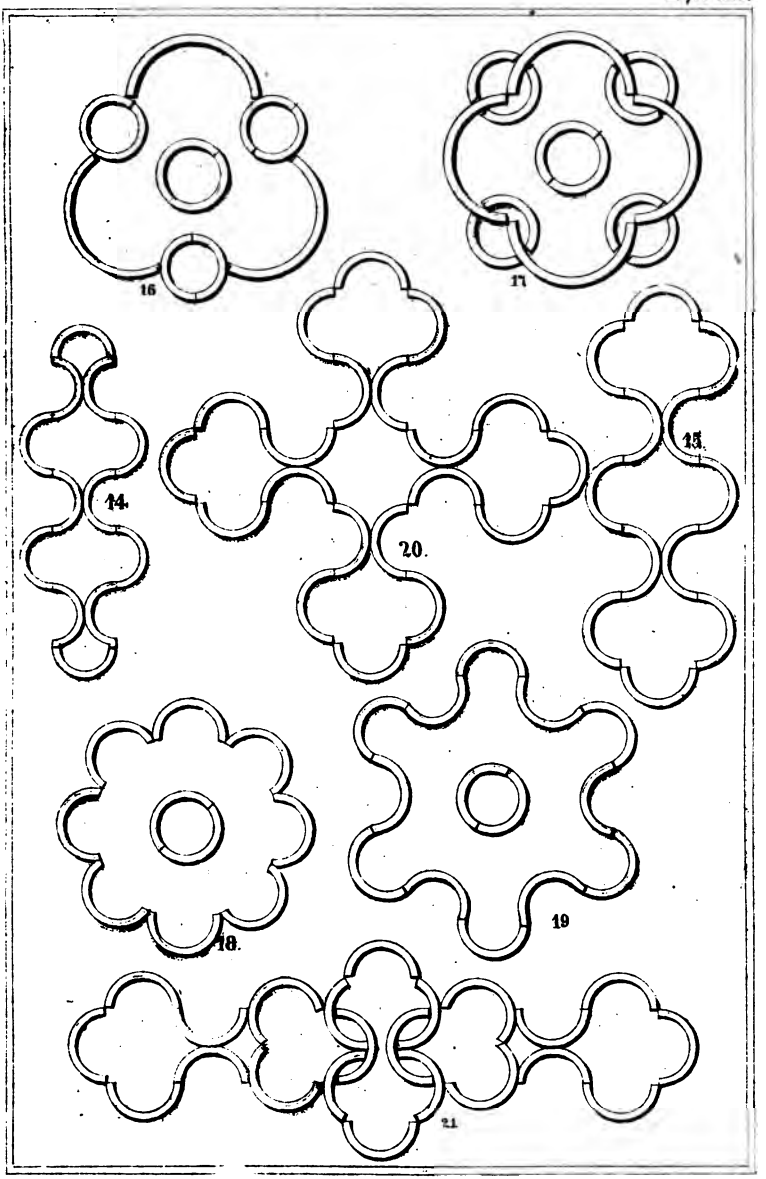
Diese 21 Formen reichen vollkommen für die Kinderbewahranstalt und den Kindergarten aus.

Man sehe streng darauf, daß die Kleinen, wenn sie vom Nachlegen des Vorgelegten zum freien Legen übergehen, nichts Häßliches, Geschmackloses, Phantastisches zu Tage fördern. Das freie Legen ist bei dem Ringelegen sehr beschränkt. Von Zeit zu Zeit sollen die Kinder ihre Ringe vereinigen und gemeinschaftlich Formen bilden. Gegen das sechste und siebente Jahr hin kann alle vierzehn Tage das Ringelegen auch einmal eine Viertelstunde nach der Zeichnung geübt werden.

3. Das Töfelchenlegen.

Diese Beschäftigung kann zu einer Lieblingsbeschäftigung der Kinder werden, vorausgesetzt, daß man sie dabei nie die Gränzen des Schönen überschreiten läßt, um, wie es im Fröbel'schen Kindergarten geschieht, in dem Gebiete des Häßlichen heimisch zu machen.

Um dieser Beschäftigung noch mehr Reiz zu verleihen, wählen Manche, wie Dr. Georgens in seinem Orbis laboris,



Gruber: Die Pädagogik des Kindergartens: 2. 2. Das Ringelegen.

verschiedene Farben für die einzelnen Täfelchen, um dadurch den Farbensinn der Kleinen zu wecken und zu bilden. Das Täfelchenlegen ist die erste Beschäftigung in welcher der Farbensinn in Verbindung mit dem Formensinne des Kindes geübt wird. Gegen das fünfte Jahr hin verlangt jedes Kind verschiedenfarbige Flächen nebeneinander zu sehen und es muß diesem Bedürfnisse, das ein allgemein menschliches ist, rechtzeitig und in der richtigen Weise genügt werden. (Georgens, Orbis laboris.)

Wir werden auch beim Täfelchenlegen eine weise Beschränkung eintreten lassen; denn die Kinder der Kleinkinderbewahranstalt und des Kindergartens sollen nicht überfüttert werden, aber deßhalb können wir es doch nicht unterlassen, auf die Farbenzusammenstellungen unser besonderes Augenmerk zu richten.

Welche Formen sollen vor Allem die Täfelchen haben? Dies ist eine wichtige Frage, die wir aufwerfen, sobald wir das Wort Beschränkung ausgesprochen. Wir wählen das Quadrat, das in zwei gleiche Theile mittelst der Diagonale getheilte Quadrat, also gleichschenklige Dreiecke, dann gleichseitige Dreiecke, und diese von der Spitze nach der Mitte der Basis halbirt.

Die Täfelchen können von Holz, von Pappe oder aus einer Steinmasse sein; im letzten Falle können sie gepreßt oder gegossen werden, wie sie Dr. Georgens auch ausführen läßt.

Die Farben, welche beim Täfelchenlegen zur Verwendung kommen können, sind: gelb, blau und roth; grün, violett und orange. Schwarz und Weiß können als Abscheidungsfarbe dienen. Die Farbe der Täfelchen darf keinen Glanz haben, sondern muß matt aber gesättigt sein, so daß das Auge dieselbe vollkommen genießen kann. Bei der Zusammenstellung gilt die einfache Regel: dem Roth gegenüber verlangt das Auge zur angenehmen befriedigenden Ergänzung das Grün, dem Gelb gegenüber das Violett, dem Blau gegenüber das Orange. Bilden die dunkleren Farben die Mitte, so müssen die helleren nach außen die Form abschließen und umgekehrt. (Georgens, Orbis laboris, Heft 2.)

Wir theilen die Formen, die mit Täfelchen gelegt werden, in mathematisch-geometrische und in geometrische Zierformen.

Zu den mathematisch-geometrischen Formen zählen wir folgende (Tafel VIII, Fig. 1—8.):

1) Ein Quadrat, (roth).

2) Mit zwei Quadraten ein Rechteck legen, (roth u. grün).

3) Mit drei Quadraten ein negatives Dreieck legen, in den drei Grundfarben roth, blau und gelb. (Georgens, Orbis laboris, I., Heft 2, Tafel 1, Figur 3.)

4) Mit fünf Quadraten ein negatives Fünfeck, gelb, blau, roth, grün, violett.

5) Ein Quadrat aus acht gleichschenkligen Dreieckflächen gebildet: das innere Quadrat roth und grün abwechselnd, die umschließenden Flächen schwarz.

6) Ein Achteck aus vier Quadraten und vier gleichschenkligen Dreiecken zusammengesetzt. Mittelquadrat roth, die vier Quadrate grün, die Dreieckflächen violett.

7) Mit vier gleichseitigen Dreiecken ein größeres Dreieck in derselben Form. Das Mitteltäfelchen gelb, die drei andern violett.

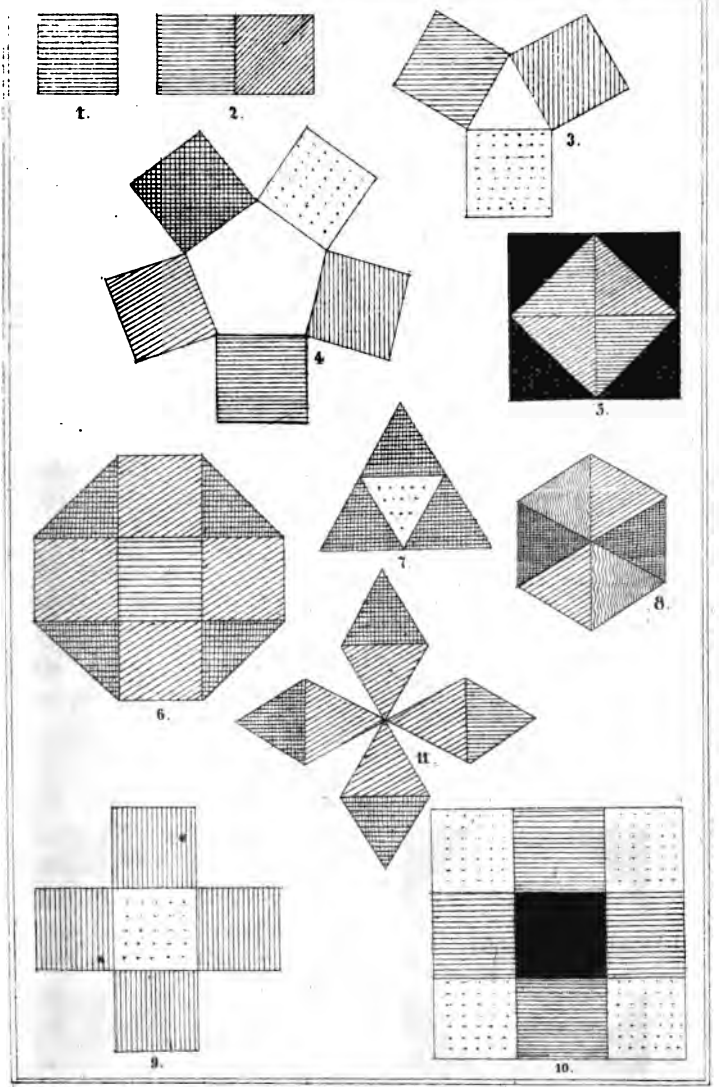
8) Ein Sechseck mit sechs gleichseitigen Dreiecken; sechs Ecken treffen sich in einem gemeinschaftlichen Mittelpunkte. Orange, grün und violett wechseln ab.

Zu den geometrischen Zierformen, welche mit Täfelchen gelegt werden können, zählen wir Kreuze und Sterne und deren Combinationen. (Tafel VIII. u. IX., Fig. 10—18.)

9) Mit fünf Quadraten ein Kreuz legen: Mitte gelb, die vier äußeren Quadrate blau.

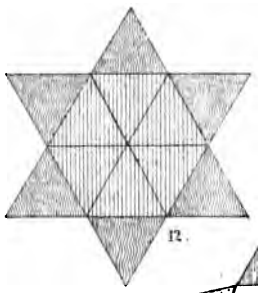
10) Zwei Kreuze verbunden. Mittelpunkt schwarz, das Mittelkreuz roth, das andere gelb.

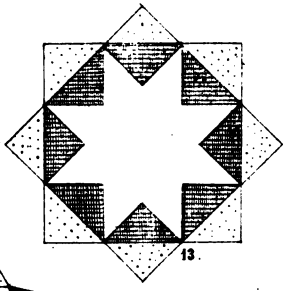
11) Zierkreuz, aus acht gleichseitigen Dreiecken zusammengesetzt, von denen je zwei Dreiecke eine Raute bilden. Die inneren Dreiecke grün, die äußern violett.

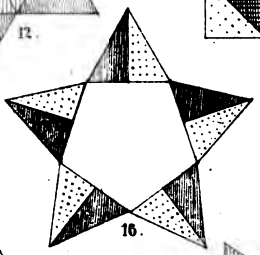


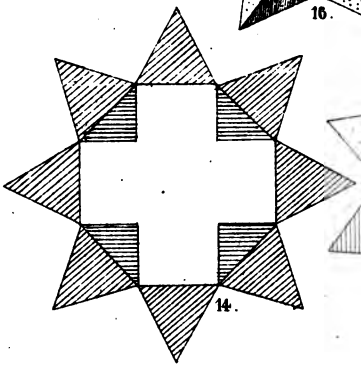
Gruber: Die Pädagogik des Kindergartens. 2. 3 Das Täfelchenlegen.

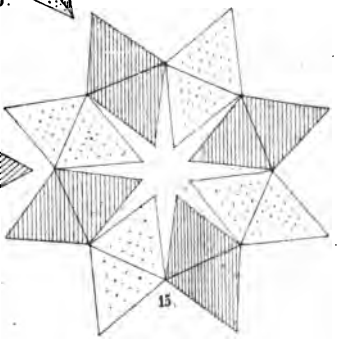
Mrqu

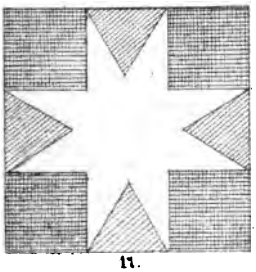

12.

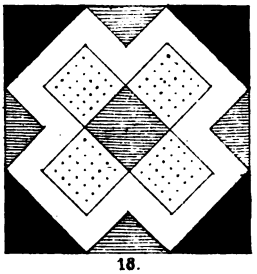

13.

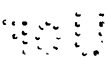

16.


14.


15.


11.


18.



12. Der Sechsstern, aus zwölf gleichseitigen Dreiecken zusammengesetzt. Das innere Sechseck blau, die Strahlen orange.

13) Achtstern, aus sechszehn gleichschenkligen Dreiecken gebildet. Die nach innen gekehrten Dreiecke violett, die äußern gelb.

14) Achtstern, mit negativem Kreuz; aus achtzehn gleichseitigen vier rechtwinkligen Dreiecken gelegt. Die inneren Dreiecke roth, die Strahlen grün.

15) Ein aus acht Rauten gebildeter Achtstern. Die Rauten werden abwechselnd blau und orange.

16) Fünfstern, aus halbirten gleichseitigen Dreiecken gelegt. Jeder Strahl hat zwei Farben: violett und gelb.

17) Der Achtstern vom Quadrat umschlossen. Die Eckquadrate violett, die verbindenden Mitteldreiecke grün.

18) Kreuz im Quadrat. Ecken schwarz, die verbindenden Quadrate und das Mittelquadrat roth; die vier übrigen Quadrate, die das Kreuz bilden, gelb. (Georgens, Orbis laboris. Heft 3.)

Die Farben sind in der Zeichnung durch die verschiedene Schraffirung angedeutet: Die senkrechte Schraffirung bedeutet blau, die wagrechte roth, die Punktirung gelb. Das Grün wird durch die diagonale Schraffirung bezeichnet, orange durch Wellenlinien und violett durch wagrechte und senkrechte Doppelschraffirung.

Die Täfelchen kann sich der Erzieher von Pappe selber anfertigen, sollten die Mittel, dieselben zu kaufen, nicht vorhanden sein. Beim Anfertigen der Lehrmittel lernt der Erzieher noch sehr viel; dazu schadet es ihm keinesfalls, wenn er sich selbst zuweilen technisch beschäftigt.

4. Das Flechten.

Eine der schönsten Beschäftigungen, woran die Kinder eine große Freude an den Tag legen, ist das Flechten. Es ist dies eine Art Weben, nur geschieht dies ohne Schiffchen, welches von der Flechtnadel vertreten wird; die Kette vertritt das

Flechtblatt, welches aus etwas stärkerem Papier besteht: der sogenannte Eintrag, den man in die Kette schießt, wird durch Streifen ersetzt, welche man von Papier schneidet.

Es kommen zwei verschiedene Farben vor. Die Kette, oder das Flechtblatt ist weiß, der Einschlag oder die Querstreifen sind entweder grün, roth, blau oder braun. Wir sind entschieden für die recht sattgrünen Flechtstreifen.

So wie wir dem Bauen, dem Stäbchenlegen, dem Ringelegen bestimmte Gränzen setzten, und wie wir bei diesen Beschäftigungen nur das Schöne, das Aesthetisch-mögliche feststellten, so wollen wir auch beim Flechten verfahren.

Also nicht das Mögliche überhaupt wollen wir für das Flechten als Grundsatz hinstellen, sondern das Aesthetisch-mögliche und Aesthetisch-erlaubte; Alles, was gegen die Gesetze des Schönen und Geschmackvollen streitet, damit im Widerspruche ist, schließen wir auch vom Flechten aus.

Die Fröbelschule stellt in dieser Beziehung ganz andere Grundsätze auf. Sie schweift ohne Maß und Ziel hinaus ins Unendliche, nicht blos ins Blaue, sondern ins „Kachelbunte" sie vagirt herum, wie Einer, der bald hier, bald dort sein will, der ziel- und zwecklos die Welt durchkreuzt, als gebe es in dieser einfachen und so schönen Beschäftigung gar keine Haltpunkte.

Man braucht für die Erhärtung unserer Behauptung nur die „Arbeitsschule II. Das Flechten," von Fr. Seidel und Fr. Schmidt durchzusehen, welche Schule 82 Mustervorlegen bietet, von denen nicht mehr als acht Formen wirklich brauchbar sind und zur Vorlage dienen dürfen, wie die Formen 1, 3, 4, 8, 10, 12, 13, 17; alle übrigen Formen sind als ästhetische Undinge zu verwerfen.

Wir können die immense Zahl von Formen, die formlos sind, nur mißbilligen, und müssen uns mit Entschiedenheit dagegen erklären, wenn diese „Mustervorlagen", wenn die geschmackswidrigen Flechtereien dann später dem sogenannten Sticken als Grundlage, als Muster dienen sollen. Es wird

auch noch viel Geschmackloses gestickt, besonders im Kreuzstiche. Warum gehen die Fröbelingen aber denn nicht bei den Wilden in die Schule, die bekanntlich im Flechtwerke Meister sind, sowohl in der Formenbildung, als auch in der Farbenzusammenstellung?

Was man sticken kann, das zu flechten verbietet oft der ästhetische Geschmack. Der Hirsch ist an und für sich im Walde ein schönes Thier; ein Unding ist der geflochtene Hirsch. Man sehe z. B. nur den Hirsch auf der achten Tafel der „Arbeitsschule" von Köhler und Seibel. Ein solches Flechtwerk muß wol ein Jeder, der nicht ganz an Geschmacklosigkeit laborirt, mindestens verwerfen. Und erst der geflochtene Vogel auf derselben Tafel! Ist das ein Vögelchen? Dann erst das geflochtene Alphabet! Wie häßlich ist das

A, C, D, G, K, M, N, O, Q. R, S, V, W.

Garstig sind auch die geflochtenen Ziffern.

Das Flechtblatt wird in folgender Weise angefertigt.

Man nimmt ein Quartblatt etwas stärkeren Papieres (in der viertel Größe eines gewöhnlichen Papierbogens) macht an allen vier Seiten Ränder, von der Größe eines Zolles; den eingeschlossenen Raum theilt man dann in gleiche Streifen, von denen jeder vier Linien (österreich. Maß.) breit ist. Denn sowohl die Kettenstreifen als die Einschlagstreifen müssen für Anfänger wenigstens vier Linien breit sein; aber auch für schon geübtere Kinder dürfen sie durchaus nie so schmal sein, wie in der „Arbeitsschule" Blatt 1, wo „drei Mustervorlagen in natürlicher Größe" zu sehen sind. Wer solche kleine Mustervorlagen" für mustergültig erklären kann, der darf sich eben nicht rühmen, daß er die Kleinen achte, sie liebe.

Hat man das Quartblatt der Breite nach gehörig eingetheilt, dann schneidet man in parallelen Linien von einem Punkte bis zum andern mit einem scharfen Messer die Streifen der Kette. Die Flechtstreifen selbst werden eben so geschnitten, nur sind sie etwas länger.

Das der Breite nach durchgeschnittene Flechtblatt legt das Kind der Länge nach vor sich. Die Flechtnadel, ist ein flaches

Stäbchen; das eine Ende desselben ist zugespitzt, das andere breit und hat einen Spalt, welcher den Flechtstreifen halten soll. Bei Georgens ist die Nadel aus Messing und hat statt des Spaltes ein breites Oehr, das bequemer und dauerhafter ist als der Spalt. Beim Flechten nimmt die rechte Hand die Flechtnadel, die Spitze geht voraus und bald hebt man die Flechtblattstreifen, bald läßt man sie liegen, wie es eben das Flechtmuster vorschreibt. Die Flechtstreifen müssen öfter zusammengeschoben werden, weil sie sich lockern.

Da durch das Flechten Vierecke hervortreten, so versteht es sich wohl von selbst, daß dieselben in verschiedenen Combinationen auftreten müssen, als Kreuze bildend, im Vierecke ein Kreuz, welches ebenfalls aus Vierecken besteht. Man hat es also mit einer geometrischen Figur, dem Quadrate zu thun.

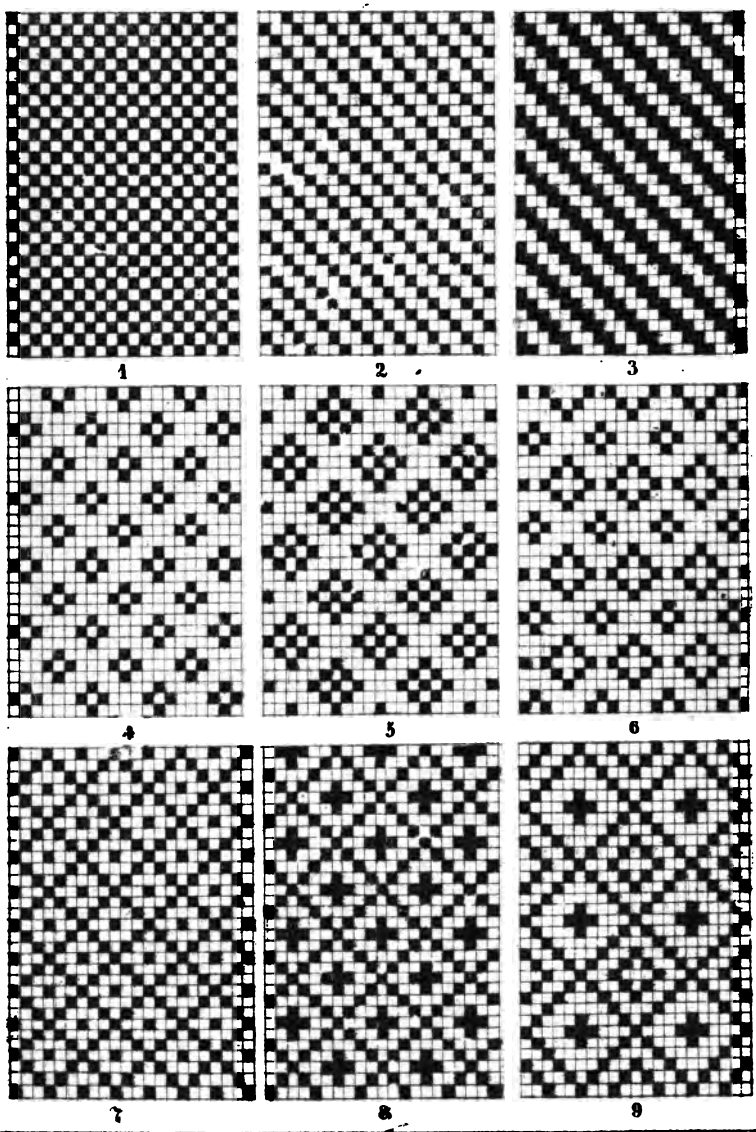
Wir halten uns an die Flechtvorlagen von Dr. Georgens, Orbis laboris I, Heft 5, wo auf vier Tafeln 25 verschiedene Muster für das Alter von 5—7 Jahren, stehen. Wir nehmen davon neun Muster.

Betrachten wir nun einige Mustervorlagen des Orbis laboris, Heft 5.

Tafel X. Form 1. Diese Form findet sich auch bei Frau Lina Morgenstern, dann bei Seidel und Schmidt, aber auch den ältesten wilden Völkern ist sie schon bekannt gewesen. Sie ist unter allen Flechtmustern das leichteste, dessen ungeachtet aber doch schön und gefällig. Ein farbiges Quadrat und ein weißes wechseln regelmäßig mit einander ab. Schachbrettmuster.

Form 2. Das einfache Treppenmuster, wobei die farbigen Quadrate an den Ecken von links nach rechts zusammenstoßen und sich schiefe Reihen in Treppenform bilden. Zwischen den einzelnen Treppenreihen bleibt ein weißer Raum von zwei Quadraten. Auch dieses und unsere folgenden Muster finden wir schon bei den Wilden vor.

Form 3. Treppe in der Breite von zwei Quadraten und einem gleichbreiten weißen Zwischenraum.



Gruber: Die Pädagogik des Kindergartens 2. 4. Das Flechten.

Form 4. Kreuze mit einem weißen Quadrate als Mittelpunkt. Jedes der Kreuze ist von dem andern drei Quadrate entfernt. Nach Vollendung des Flechtblattes sieht das Kind die Kreuze in wagerechten, senkrechten und schiefen Reihen und es mag diese nun auch einmal zählen, um seinen Zahlensinn zu üben und noch einmal auf die Entfernung der einzelnen Kreuze von einander achten, um seinen Sinn für die Eintheilung des Raumes zu entwickeln.

Form 5. Quadrate so in die Längsstreifen eingeflochten, daß sie sich — drei Quadrate von einander entfernt — regelmäßig auf dem Grunde des Flechtblattes vertheilen.

Form 6. Quadrate und Kreuze wechseln in wagerechten Reihen in gleichen Entfernungen mit einander ab.

Form 7. Verbundene Quadrate mit leerer Mitte. Das erste zusammenhängende Flechtmuster: Die Treppenreihen durchkreuzen sich in ganz gleichmäßigen Abständen.

Form 8. Dasselbe Muster wiederholt, nur ist jedes der Quadrate um ein Quadratchen erweitert und in der Mitte mit einem Kreuzchen geziert.

Form 9. Die zusammenhängenden Quadrate zählen sechs Quadrate an jeder Seite; in ihrer Mitte wechseln kleinere Quadrate und Kreuzchen rhythmisch mit einander ab.

Beim Flechten werden dem Kinde keine Vorlagen gegeben; es kennt ja aus den anderen Beschäftigungen die Treppe-, die Quadrat- und Kreuzform, an die es erinnert wird. Beim ersten Blatt wird dem Kinde einfach gesagt, daß es die farbigen Streifen in die Längsstreifen so einzuziehen habe, daß farbige und weiße Quadrate regelmäßig neben einander zu liegen kommen. Dieselbe Aufgabe wird bei den Stufen, den Kreuzen ꝛc. gegeben. Mit dem bloßen, z. B.: „zwei unten," „zwei oben" ist nichts geholfen. Dieses mechanische Zählen ist nur im Stande, Verwirrung in den Köpfen zu erzeugen und das Formenverständniß geradezu unmöglich zu machen. Die wenigen Formen, welche wir im Kindergarten oder in der Bewahr-

anstalt flechten lassen, können sich schon dem Gedächtnisse einprägen, sie beschränken sich ja, wie schon gesagt, auf das Schachbrettmuster, die Treppe, das Kreuz, das Quadrat und die allereinfachsten Combinationen dieser wenigen Grundmotive.

Freiflechten lassen wir kleine Kinder nicht, eingedenk der Worte Göthe's: „Eines schickt sich nicht für Alle." Zum Erfinden von Flechtmustern gehören mathematisches Verständniß und eine geometrische Combinationsgabe, die normal entwickelte Kinder im Alter bis zu sieben Jahren noch nicht haben können und auch nicht haben sollen. Die Fröbelschule ist auch in dieser Beziehung anders gesinnt als wir. Bei ihr soll das Kind womöglich schon in der Wiege Erfinder sein. In Bezug auf das Flechten ist es in den Fröbel'schen Kindergärten ganz allgemein, daß dasselbe schon von zwei- und dreijährigen Kindern geübt wird, die alsbald auch Erfinder sein sollen. „Das Flechten vorgezeichneter Muster wird von dem Kinde so lange geübt, bis es dieselbe ohne jede Beihülfe sauber ausführen kann, dann reihen sich Nachbildungen und Erfindung eigener Muster an diese Uebungen an, doch muß man darauf achten, daß das Kind immer gleichmäßige hübsche Formen wähle." (L. Morgenstern, Paradies S. 106.)

Mit dürren Worten spricht es die angezogene Stelle aus, daß auch das Erfinden, also Freiflechten, gestattet sei. Frau Morgenstern fordert aber, und das mit Recht, daß die erfundenen Formen gleichmäßig und hübsch seien. Betrachten wir aber die von Meistern und Meisterinnen der Fröbelschule erfundenen Flechtformen, so sind dieselben in der Regel, wie wir schon sahen, formlose Formen, Formungethüme. Wenn nun schon die Meister und Meisterinnen solche geschmacklose Sachen zu Tage fördern, — wie müssen erst die von den Kleinen, in der Fröbelei dressirten — denn herangebildet kann man nicht sagen — erfundenen Flechtformen aussehen? Sie flechten gewiß Popanzen, damit die Meister und Meisterinnen der Fröbelei etwas zum Anbeten haben.

Wir erklären uns entschieden gegen das Erfinden von Flechtformen durch die Kleinen im Kindergarten oder in der Kleinkinderbewahranstalt. Wie viele Streifen müßten sie ein- und dann wieder ausziehen, wie müßten sie sich manche Stunde vergeblich abmühen und brächten doch nichts Aesthetisches zu Stande. Dadurch könnte man aber den Kindern am ersten das Flechten verleiden und die mathematisch-geometrische Combinationsgabe würde im Keime ertödtet.

5. Das Durchstechen.

Für Solche, welche etwa noch nichts vom Durchstechen gehört haben sollten, bemerken wir, daß diese Beschäftigung vom pädagogischen Standpunkte aus eine durchaus zu billigende ist, obwohl man zugeben muß, daß die Durchstechnadel in den Händen ausgelassener Kinder gar leicht ein gefährliches Werkzeug werden kann.

Der Erzieher hat daher bei dieser Beschäftigung ein strenges Auge auf alle Jene zu richten, welche wegen ihrer großen Lebhaftigkeit bekannt sind; denn Vorsicht ist die Mutter der Weisheit. Die Fröbelfreunde machen es sich bequem, indem sie solche Kinder ausschließen. Allein die Starken bedürfen nicht des Arztes, sondern nur die Schwachen.

Die Nadel selbst sei in einem Griffe befestigt. Dies erleichtert sehr das Durchstechen.

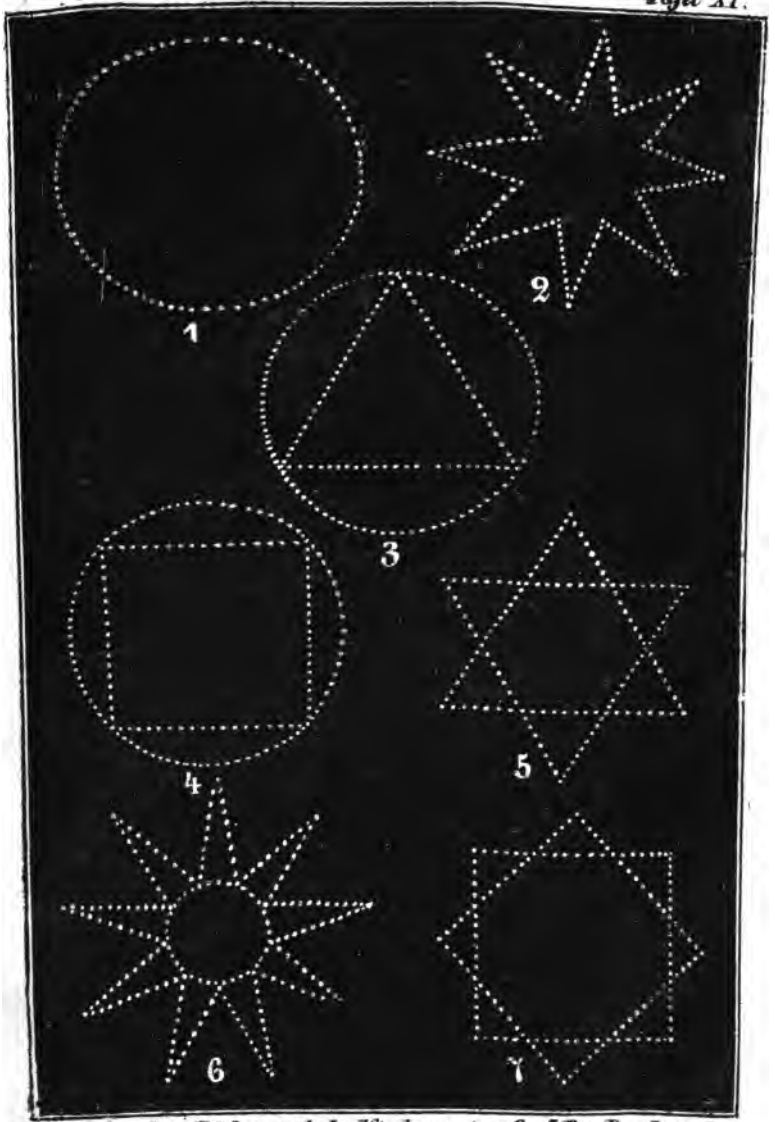
Es wäre höchst einseitig, wollte man dem Durchstechen eine ganz besondere Bestimmung zuweisen, so wie Franz Schmidt es thut. Er sagt: „Bei einer eingehenden Betrachtung des Ausstechens ergibt sich nämlich: 1) Daß durch den Druck, welchen die Hand der Kinder auf die ihr gebotene Unterlage auszuüben hat und die dabei bedingte senkrechte Haltung der Finger die Finger und die Fingergelenke, so wie die Hand und das Handgelenk geübt und gekräftigt werden. Eine bestimmte Art der Gliederübung bildet also das Wesen und den Werth dieser Beschäftigung, sowie gerade dieser Theil der kindergärtnerischen Uebungen das Turnerische im Kindergarten vertritt

und in seiner elementarsten Weise nach unten hin abrunden und zum vollendeten Ganzen gelangen läßt. — 2) Heftet das Ausstechen das Auge an einen bestimmten Punkt, (so wie es mit diesem zugleich die Linie verfolgt) und bringt in Vereinigung damit den Willen und die Thätigkeit des Kindes." (Kindergarten und Elementarklasse 3. Jahrg. 1862. S. 33 u. 34.)

Das ist doch eitel Geschwätz und zum Theil auch Unwahrheit. Das Durchstechen als „eine bestimmte Art der Gliederübung" auffassen, ist durchaus unrichtig. Wie viele Beschäftigungen besprachen wir schon und wir sahen, daß sowol beim Spielen, wie beim Flechten, Ringelegen, bei dem Ballspiele, beim Modelliren die Finger geübt werden, und zwar werden die Finger beim Modelliren oder Thonkneten ganz entschieden am bestimmtesten geübt. — Was soll es aber heißen, wenn vom Durchstechen behauptet wird, daß „gerade dieser Theil der kindergärtnerischen Uebungen das Turnerische im Kindergarten vertritt." Kann es etwas Verkehrteres, Unrichtigeres geben? Ist nicht das Turnerische im Ballspiele, in den Geh- und Laufspielen, in den Kreisspielen genugsam vertreten? Nach Schmidt soll dann noch der feste Wille der Kinder besonders durch die Uebung des Durchstechens hervortreten. Bei einem jeden Spiele, bei einer jeden andern Beschäftigung muß der Wille thätig sein. Auge und Hand müssen allerdings zusammen geübt werden und das „Durchstechen" ist dazu vorzugsweise geeignet: es ist darum gleich dem Flechten, Ausnähen und Bildausschneiden eine fixirende Beschäftigung.

Gehen wir nun zur Darstellung des Durchstechens über.

Das Durchstechen „ist die Darstellung von mathematischen Zierformen nebst einiger, dem Charakter der Arbeit entsprechenden, symbolischer Formen, mit schimmernden oder flimmernden Linien, wie sie durch das punktweise Durchstechen erreicht werden. Da das Kind sich durchaus an das Gegebene zu halten hat und den vollen Eindruck der Arbeit, die es vollbringt, erst nachträglich erhält, so ist eine ziemlich weitgehende Complication



Graber: Die Pädagogik des Kindergartens 2–5 Das Durchstechen

der Formen möglich und zulässig; insbesondere kommen auch die gebogenen Linien mannichfacher Art bald in Anwendung. Jede Form aber muß eine in sich selbst abgeschlossene und vollkommene sein." „Das Durchstechen von Rändern, von Buchstaben, das Uebermalen der durchstochenen Linien sind als nutzlose Spielerei auszuschließen." „Das Durchstechen beschränkt sich auf die Combination von Triangeln, Kreisabschnitten und Vierecken, theils mit einfachen, theils mit Parallellinien, auf die Kreuzform, Sternform und Radform, denen sodann die Darstellung der Krone, des Scepters und verschiedenartiger Wappen angefügt werden, welche einzelne Mittelfiguren enthalten." (Der social-pädagogische Arbeiter 1859, S. 217, herausgegeben von Dr. Georgens, Jeanne Marie von Gayette und Heinr. Deinhardt.)

Diese Beschreibung des Durchstechens beschränkt dasselbe schon vielmehr als die Fröbelei. — Auch für das Durchstechen sei uns Georgens' orbis laboris I. Heft 6 mustergiltig. Wir wählen daraus die leichtesten Formen, welche aber doch gefällig sind.

1. Der Kreis. Es bezeichnen Punkte genau die Stelle, wo das Kind hindurch zu stechen habe. Die Unterlage, worauf das auszustechende Blatt zu liegen kommt, ist weich; sie kann ein Polster (Kissen) sein. Wir zeichneten eine jede Figur auf ein besonderes Blättchen Papier, weil ein kleines Blatt leichter von den Kleinen zu handhaben ist, als ein größeres Blatt, auf welchem noch allerlei andere Figuren stehen. (Georgens.)

2. Ein achtstrahliger Stern. Diese Form ist sehr gefällig. (Georgens.)

Man fängt das Durchstechen bei einer der Ecken an; es geht immer von links nach rechts. Die rechte, stechende Hand bewegt sich, während die linke in Unterlage mit der zu durchstechenden Form festhält.

Jetzt kommen wir zu den Combinationen.

3. In einem Kreise ein gleichseitiges Dreieck. Diese Form fehlt bei Georgens. Zuerst sticht man den Kreis, dann das darin liegende Dreieck durch.

4. In einem Kreiſe ein Viereck. Bei Georgens iſt es umgekehrt, wo im Viereck der Kreis liegt.

5. Zwei Dreiecke in einander verſchlungen, ſo daß die entſtehenden ſechs Zacken gleichmäßig von einander entfernt ſind. Jedes Dreieck beſteht aus zwei gleichlaufenden Linien, wodurch ſich in der Mitte ein gleichlaufendes Sechseck ergiebt.

6. Neunſtrahliger Stern. Um einen Kreis neun regelmäßige Zacken. (Georgens.)

7. Zwei Vierecke zu einem Achtſtern in einander geſtellt. Die Mitte bildet ein gleichſeitiges Achteck. (Georgens.)

Tafel XII. 8. Ein ſechsſtrahliger Flammenſtern mit einem Kreis zur Mitte. (Georgens.)

9. Ein achtſtrahliger Flammenſtern. Jeder der Strahlen läuft in zwei Spitzen aus. (Georgens.)

10. Ein ſechsſtrahliger Doppelſtern im Kreiſe. (Georgens.)

11. Vier in einander geſchobene Kreiſe mit zwei Parallelquadraten. (Georgens.)

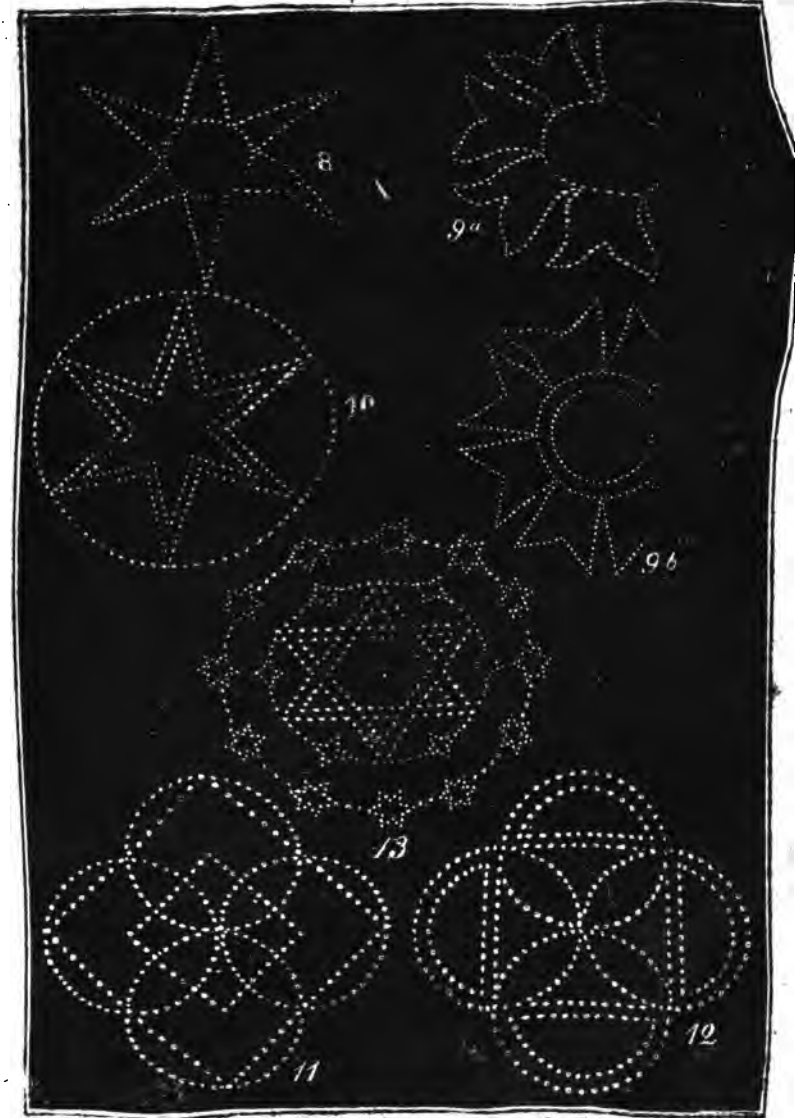
12. Vier in einander geſchobene Kreiſe mit einem Mittelkreiſe und einem Vierpaß, der das Ganze abſchließt.

13. Strahlenkranz mit Mittelſtern. Den letzteren bilden zwei in einandergeſchobene Dreiecke mit Parallellinien. Der äußere Kreis iſt mit zwölf kleinen Sechsſternen geſchmückt. Sechs kleine Vierſterne reihen ſich in ſymmetriſcher Anordnung um den Mittelſtern. (Georgens.)

Dieſe dreizehn Formen reichen für die Uebung des Ausſtechens, das vor dem fünften Jahr nicht geübt werden ſoll, vollkommen aus.

6. Das Ausnähen.

Wenn Manche anſtehen, den Kindern eine Ausſtechnadel in die Hand zu geben, ſo werden ſie wol auch gewiß einige Bedenken gegen die Ausſtechnadel erheben. Man kann gegen Alles in der Welt Bedenken erheben, ſogar gegen das Wort



Gruber: Die Pädagogik des Kindergartens 2.–5. Das Durchstechen

Gottes, da sogar dasselbe nicht immer vor Mißbrauch, welcher sich besonders in Zeiten religiösen Indifferentismus Geltung verschafft, geschützt ist; — wie sollte es nicht ein Leichtes sein, das Ausnähen aus der Kinder-Bewahranstalt zu bannen, weil es den Kindern Gelegenheit darbietet, ihre Genossen mit der Nadel im Uebermuth zu beschädigen.

Das Ausnähen nehme man nur mit größeren Kindern vor. Die Uebermüthigen bleiben anfänglich ausgeschlossen. Der Uebermuth kann nur durch die Strafe des Ausschließens von einer Arbeit geheilt werden. Das übermüthige Kind wird, wenn es die Strafe des Ausschließens fühlt, selbst kommen und bitten, ausnähen zu dürfen.

Hieraus wird man sehen, daß wir nicht mit Ueberhäufung von Arbeiten strafen, sondern mit Entziehung derselben. Die Arbeit selbst soll in der Erziehung keine Strafe sein. Dieser pädagogische Grundsatz, welchen besonders Herbart mit Energie betonte, ist zwar nicht erst von heute, allein er hat noch viel zu wenig Anhänger, als er haben sollte. Dieser Grundsatz muß zur allgemeinen Geltung gelangen, weil nur mit seiner Verwirklichung die Arbeit die ihr gebührende Stellung in der Gesellschaft erhalten wird.

Das Werkzeug des Ausnähens ist eine Nadel, deren Oehr so groß ist, daß Stickwolle eingefädelt werden kann.

Man bringt beim Ausnähen verschiedene Farben in Anwendung, wie beim Täfelchenlegen, beim Flechten. Gegen das Farbengemisch erklären wir uns entschieden. Da in der Regel das Ausnäheblatt weiß ist, so kann die Ausnähewolle entweder roth, gelb, blau, grün, violett oder orange sein.

Allerlei feine Farbenschattirungen schließen wir von dem Kindergarten und der Kinder-Bewahranstalt aus, sie zu unterscheiden und anzuwenden gehört erst späteren Stufen an.

„Die Darstellungsgegenstände sind theils Zierformen, theils Geräthe und Werkzeuge mit bestimmter Beschränkung auf das dem Charakter der Darstellungsart Entsprechende.“ Das charak-

teristische der Zierformen, die durch das Ausnähen dargestellt werden, besteht gegenüber den durch andere Arbeiten dargestellten Zierformen darin, daß einerseits, wo es sich um selbständige Figurencompositionen handelt, die Figuren als in einander geschobene oder einander deckende erscheinen, andererseits fortlaufende, oder der Fortsetzung fähige Randverzierungen, bei denen die Parallellinie und die sich durchkreuzende Linie vorherrschen, nur bei dem Ausnähen vertreten ist." (Georgens, der sociale pädagogische Arbeiter 1859, S. 218.)

Bevor wir zur Darstellung der auszunähenden Formen übergehen, wollen wir eine Frage aufwerfen: Ob die ausnähenden Kinder ihre Formen selber ausstechen sollen? Oder, ob man ihnen schon ausgestochene Formen giebt? Ich kann die erste Frage nur bejahen, die zweite verneinen. Behaupten wir also, die Kinder sollen die auszunähenden Formen zugleich vorher ausstechen, so folgt daraus, daß die Formen beider Thätigkeiten dieselben sein müssen. Was also von den Kindern ausgenäht wird, muß auch von ihnen ausgestochen werden. Man könnte darum beide Beschäftigungen unter Einem aufführen.

Wir wollen nun nach Georgens Orbis laboris I., Heft 7, das Ausnähen besprechen und darstellen. (Hierzu unf. T. XIII. u. XIV.)

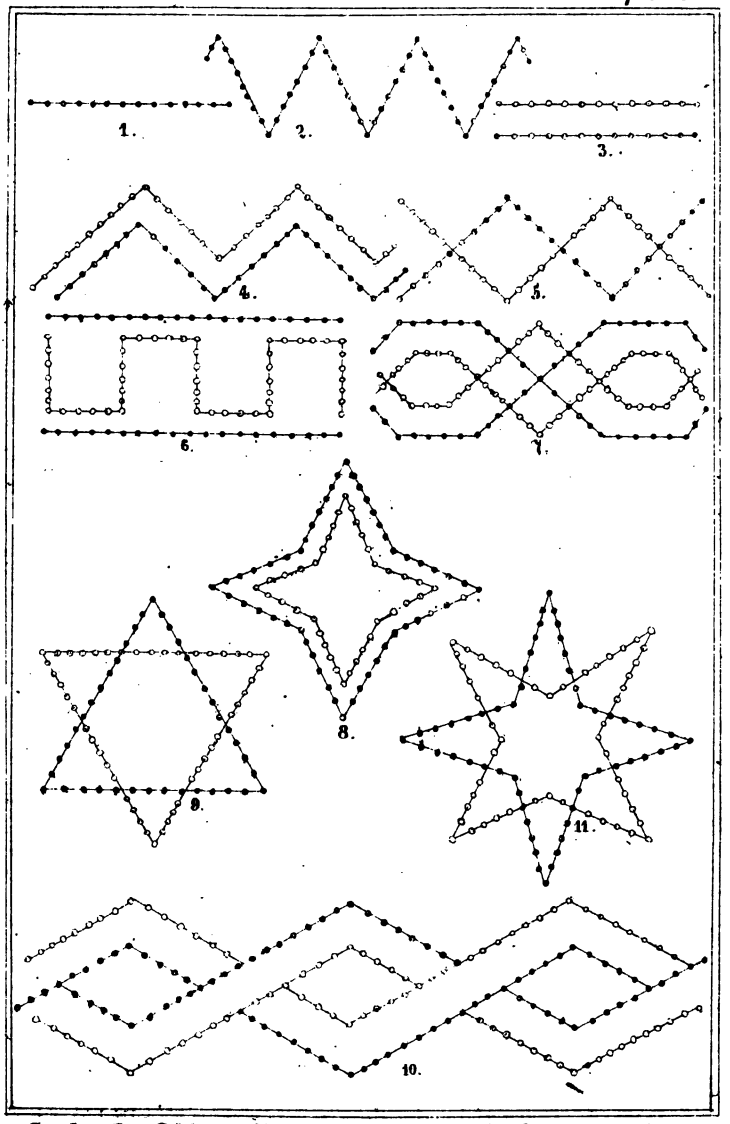
Taf. XIII. 1. Form. Eine gerade Linie ausnähen. Nur eine Farbe kommt in Anwendung. Da der Grund weiß ist, so kann die Wolle entweder roth, grün oder blau sein. Grelle Farben schließen wir unter allen Umständen aus. Wir wählen grün.

2. Form. Nach oben und nach unten stehende Zacken. Zickzacklinien. Grund weiß, Wolle roth.

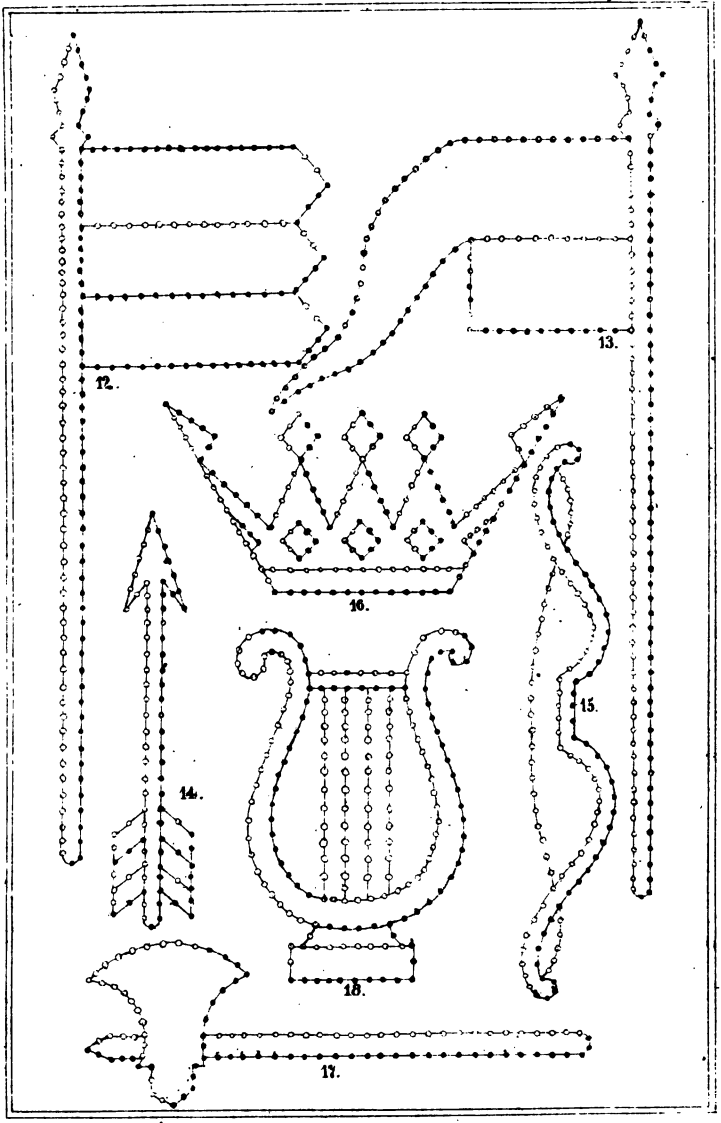
3. Form. Zwei parallellaufende Linien: die untere blau, die obere gelb. Die Linien können von links nach rechts beliebig fortgesetzt werden.

4. Form. Parallele Zickzacklinien. Die untere Linie wird blau, die obere orange.

5. Form. Zwei in einander geschobene Zickzacklinien, Quadrate bildend, deren eine Ecke nach oben, die gegenüber-



Gruber Die Pädagogik des Kindergartens s. 2. 6. Das Ausnähen.



Gruber: Die Pädagogik des Kindergartens. 2: 6. Das Ausnähen.

liegende nach unten gerichtet ist. Zwei Farben: grün und roth.

6. Form. Mäanderlinie mit Einfassung; die Mittellinie wird roth, die beiden Einfassungslinien werden in blauer Wolle gewählt.

7. Form. Mäanderband. Die äußeren Linien violett, die inneren gelb.

8. Form. Ein vierstrahliger Stern mit Parallellinien. Die innere Linie wird orange, die äußere gelb.

9. Form. Ein sechsstrahliger Stern, die Strahlen von dem Sechseck ausgehend. Das Sechseck roth, die Strahlen gelb.

10. Form. Zwei zickzackartig gebrochene, sich durchkreuzende Parallellinien. Die dunkelpunktirten Linien werden violett, die lichtpunktirten grün.

11. Form. Zwei in einander liegende Viersterne, die einen Achtstern bilden. Der eine Vierstern wird roth, der andere orange.

Taf. XIV. 12. Form. Fahne mit einem dreitheiligen Fahnentuch. Die Fahnenstange orange, die Spitze orange und gelb. Die beiden äußeren Linien des Fahnentuches roth und blau, die mittleren roth.

13. Form. Flagge. Die Stange roth, die Spitze gelb, das Fahnentuch blau, die mittlere Linie orange.

14. Form. Der Pfeil. Stiel orange, Spitze goldgelb, die Linien des Gefieders abwechselnd roth und grün.

15. Form. Bogen. Der eigentliche Bogen roth, die Sehne gelb.

16. Form. Die Krone. Die hellpunktirten Linien gelb, die Edelsteine roth und grün abwechselnd; die auf den Zacken über Eck stehenden Quadrate und die Reflinien orange.

17. Form. Die Streitaxt. Stiel braun, das Beil hellblau.

18. Form. Lyra. Die dunkelpunktirten Linien des Gestelles hellbraun, die hellpunktirten gelbbraun. Die beiden Stege gelb und orange, die Saiten goldgelb.

7. Das Bildausschneiden.

Wieder eine Beschäftigung, welche ein Instrument erheischt, das leicht Verletzungen im Gefolge haben kann. Dieses Instrument ist die Scheere.

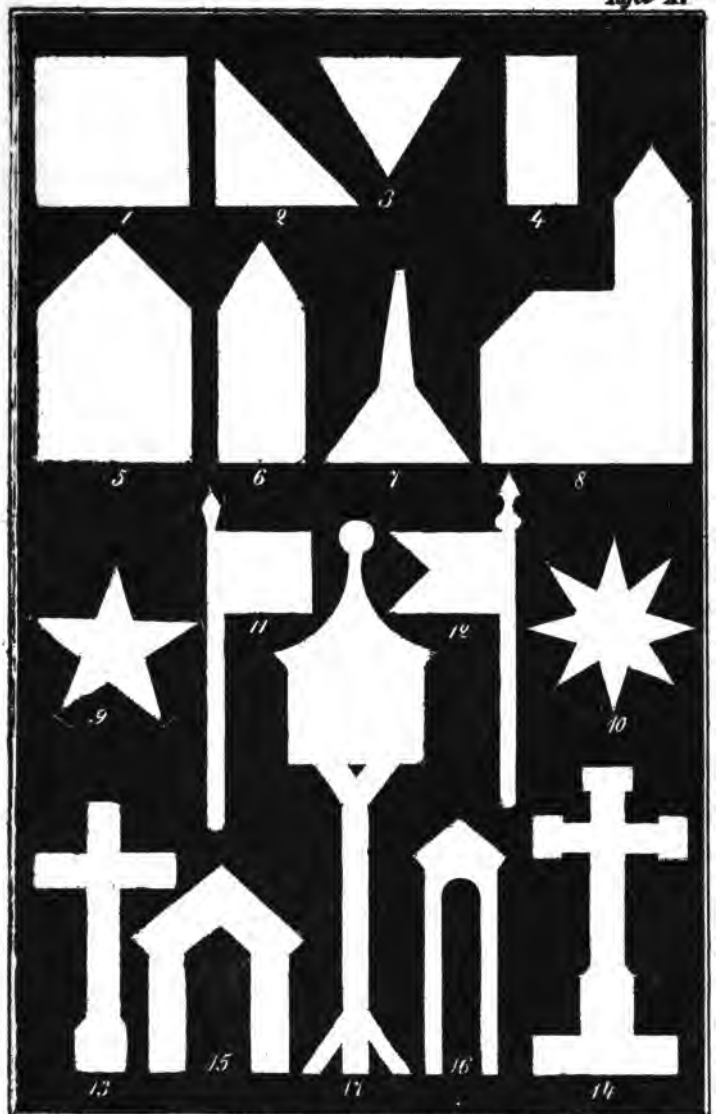
Es ist eine bekannte Thatsache, daß schon kleine Kinder gern mit Schneidewerkzeugen umgehen. Der vierjährige Knabe will schon sein Messer haben, womit er sowohl das Brod, das er ißt, schneidet, als auch in Holz schnitzt. Er schnitzt in Holz, namentlich von kleinen Stäbchen verschiedene Sachen. Er schnitzt einen Stab aus einem Stabe, er schnitzt einen Stab z. B. an einem Ende zu, um seine Thonkugeln an die Spitze zu stecken und sie fortzuschnellen. Was er dann selbst nicht schnitzen kann, das muß ihm der Vater, oder ein guter Oheim schnitzen, wie z. B. eine Windmühle, eine Wassermühle, sogar einen Wagen. Und wer vermöchte alle Gegenstände, welche nach den verschiedenen Gegenden der Welt schon von dem kleinen Knaben in weichem Holz und Baumrinde geschnitzt werden, aufzuzählen.

In Gegenden, wo die Industrie in Holzarbeiten zu Hause ist, wie in Ungarn, im Walde Bakony, oder in Deutschland, in Sonneberg und Umgebung, da werden auch die Kinder viel mehr Gegenstände ausschnitzen, als in holzarmen Gegenden, wo die Kinder kaum ein Hölzchen in die Hand bekommen.

Wir geben im Kindergarten oder in der Bewahranstalt den Kindern, natürlich nicht den dreijährigen, wohl aber den fünfjährigen, welche schon eine Scheere halten und führen können, eine solche in die Hand. Der Stoff, der geschnitten wird, ist ja kein harter; einfaches Papier nämlich ist der zu schneidende Stoff.

Es wird nun solche gute Wirthe geben, welche es für eine Papierverschwendung halten, wenn man die Kleinen in Papier ausschneiden läßt. Solchen guten Wirthen geben wir den Rath, sie mögen sich selbst in den Finger schneiden, wenn sie kein Papier schneiden wollen.

Wenn die Kinder in der Woche zwei Mal eine halbe Stunde Bilder ausschneiden, so daß sie mit einem Bogen


1
2
3
4
5
6
7
8
9
10
11
12
13
14
15
16
17

Papier Wochen lang auskommen, so wird das kein Verständiger, kein pädagogisch Gebildeter Verschwendung nennen, wohl aber der Knicker, der Geizige; Geiz aber ist, wie die heilige Schrift sagt, die Wurzel alles Uebels. Manche fangen das Wirthschaften bei den Zündhölzchen an, werfen aber anstatt eines erwirthschafteten Zündhölzchens Gulden, Hunderte, ja Tausende hinaus. Das ist dann die vernünftige Wirthschaft! Stephan Széchenyi tadelt diese Wirthschaft, und das mit Recht, welche aus anerzogener Scheu kein Brodkrümchen auf der Erde liegen läßt, dabei aber ohne Scheu Tausende, Hunderttausende, ja Millionen von Gulden hinauszuwerfen im Stande ist.

Wie viel Millionen Bogen Papier werden in Kanzleien verkritzelt, woraus für Viele nur Unheil erwächst; — aber ein Kind allwöchentlich aus einem Viertelbogen Papier seine Lieblingsbilder ausschneiden zu lassen, das soll Unwirthschaft sein.

Das Bilderausschneiden ist ein dreifaches: 1. Nach gegebenen Umrissen; 2. dasselbe Ausschneiden, aber ohne Vorzeichnung der Umrisse; 3. das freie, ohne Vorlage auszuführende Ausschneiden, also das Ausschneiden aus der eigenen Vorstellung.

1. Das Bildausschneiden nach gegebenen Umrissen.

Dr. Georgens gab solche Umrisse sowohl in seinem „Medicinisch-pädagogischen Jahrbuche" 1858, als auch besondere Bogen, als Beilage zu seinem „Social-pädagogischen Arbeiter 1863" welche auch einzeln zu kaufen sind, heraus.

Ungefähr 70 Umrisse stehen auf dem Ausschneidebogen für den Kindergarten.

Nach unserer Ansicht kann man das Ausschneiden folgender Formen im Kindergarten und der Kinderbewahranstalt vornehmen.

1. Ein Quadrat, auf ein Stückchen Papier gezeichnet, läßt man nachschneiden. Die älteren Zöglinge können solche Quadrate nach einer Pappendeckel-Schablone zeichnen.

2. Aus Quadraten kann man, schneidet man die Diago-

nale entlang, gleichschenklige Dreiseite schneiden. Oder man zeichnet

3. Das gleichseitige Dreieck auf ein Stückchen Papier und läßt dieses von den Kindern nachschneiden.

4. Das Längenachteck ist doppelt so hoch wie breit.

5. Einfachste Hausform. Quadrat und das diagonal getheilte Viertelquadrat als Dach.

6. Einfachste Thurmform. Auf dem Höhenrechteck erhebt sich das gleichseitige Dreieck zum Dach.

7. Trichterform; die Theile desselben — der Becher und das Ausflußrohr — sind zu unterscheiden.

8. Dorfkirche mit Thurm.

9. und 10. Fünf- und Achtstern.

11. und 12. Zwei verschiedene Fahnen, wie deren auf dem Ausschneidebogen von Georgens mehrere stehen. Uebrigens schneiden die Kinder selbst gern Fähnchen. Die Wimpel schneiden sie gewöhnlich aus farbigem Papier und kleben sie an Stäbchen, welche ihnen als „Stiel dienen.

13. und 14. Grabkreuze mit Sockel. Bei Figur 14 sind der Kopf und die Enden der Arme verziert.

15. Hundehütte mit vorspringendem Dach und Schlupfloch, das zum ersten Innenausschnitt Veranlassung giebt.

16. Schilderhaus mit vorspringendem Dach und rundbogigem Eingang.

17. Taubenhaus. Auf dem Fuße, der gegenüberstehende Stützen hat, erhebt sich der Stamm, der den Taubenbehälter trägt. Das Dach springt an den Seiten vor. Die Dachflächen sind nach innen gebogen und das Ganze schließt mit einem Knopf ab.

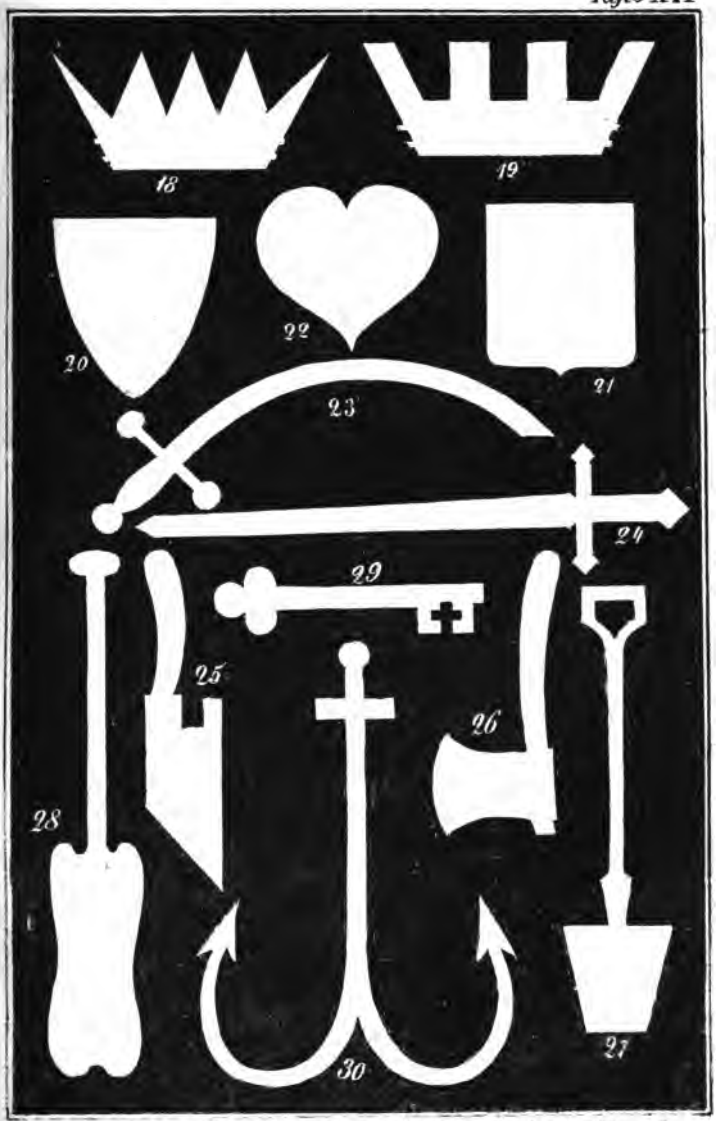
Taf. XIV. 18. Die Zackenkrone.

19. Die Mauerkrone.

20. Schildform.

21. Wappenform.

22. Herzform.



Gruber. Die Pädagogik des Kindergartens 2. 7 Das Bild ausschneiden.

23. Der Türkensäbel.
24. Das Schwert.
25. Das Zimmermannsbeil.
26. Die Axt.
27. Das Grabscheit.
28. Das Ruder.
29. Der Schlüssel.
30. Der Anker.

(Georgens: Orbis laboris, Heft 8, das Bildausschneiden. Dritte Auflage. Nürnberg bei Stark.)

2. Das Ausschneiden derselben Formen ohne vorgelegte Umrisse.

Haben die Kinder die besprochenen Formen nachgeschnitten, so schließt sich hieran das Nachschneiden, oder Ausschneiden derselben Formen, ohne vorgezeichnete Umrisse.

Wir gehen dabei in folgender Weise zu Werke. Können die Kinder eine Form, z. B. das Quadrat nach den Umrißlinien nachschneiden, so sollen sie gleich den Versuch machen, dieselbe Form frei, ohne Umrißlinie auszuschneiden. Dabei dränge und treibe man nicht die Kleinen mit Ungestüm. Das Jahr ist lang und die Kinder, wenn sie thätig sind, richten auch viel in einem Jahr aus. Dazu ist es nicht nothwendig, alle diese Formen in einem Jahr auszuschneiden. Es muß viele, andauernde Uebung stattfinden. Ohne diese anhaltende Uebung wird gar kein wirklicher Fortschritt möglich sein. „Quid cito fit, cito perit," sagt ein lateinisches Sprichwort, und „Eile mit Weile," und „Rom ist nicht in einem Tag erbaut worden." Man lasse den Kleinen Zeit, damit sie sich recht allmälig entwickeln können.

Das Ausschneiden vorher gegebener Formen, allein ohne gezeichnete Umrisse, ist auch den Kindern eine angenehme Beschäftigung.

Nach meiner Erfahrung ist es am besten, vom Quadrate

auszugehen. Aus dem Quadrate schneidet man den Kreis oder die Scheibe, aus dem Kreise die Obstformen, wie Aepfel, Birnen, Aprikosen, Pflaumen. Aus einem doppelten Quadrate, also einem Rechtecke kann man die Kreuze schneiden.

Die ausgeschnittenen Gegenstände werden auf blaues und schwarzes Papier geklebt. Die weißen Figuren auf matt blauem oder schwarzem Grunde heben sich recht hübsch ab. Das Aufkleben ist ebenfalls eine Beschäftigung, an welcher die Kleinen eine Freude haben. Wenn man mit Kleister kleben läßt, werden sich die Kinder nicht beschmutzen. Man löst in siedendem Wasser Stärke auf, das ist der Kleister.

3. Das Ausschneiden ohne Vorlage, ohne Vorzeichnen,

So weit werden es nur wenige Kinder im Kindergarten oder in der Bewahranstalt bringen, daß sie im Stande wären, frei aus der Phantasie vorhergesehene Gegenstände, z. B. eine Kuh, einen Esel, ein Pferd, einen Elephanten, einen Löwen, ein Kameel, eine Giraffe, Schwämme, Windling, Schneeglöckchen, Baumblätter, in Papier auszuschneiden. Vorausgesetzt muß werden, daß die Kinder, welche diese Objecte ausschneiden wollen, dieselben auch in natura mußten gesehen haben.

Dieses freie Ausschneiden wird also wol nur von Wenigen zur Ausführung gebracht werden. Es wäre daher in jeder Beziehung wünschenswerth, wenn man das Ausschneiden auch in der Elementarklasse, so wie in den höheren Volksschulen fortsetzte. Wie dauerhaft prägten sich die Formen der verschiedenen organischen Gestalten dem Gedächtnisse ein! Unauslöschlich bleiben die Umrißformen der Thiere im Gedächtnisse! Anstatt des geisttödtenden Auswendiglernens lasse man ausschneiden, spreche über die ausgeschnittenen Thier- und Pflanzenformen, und es wird der ganze Unterricht fruchtbringender werden als wie man ihn bisher betrieben, und man ihn wol noch lange betreiben wird.

Welches Vergnügen bereitet es den Kindern, wenn sie ein gelungenes Stück auf blaues Papier aufkleben können! Klebt man mehrere ausgeschnittene Formen, z. B. von Thieren auf einen blauen Bogen und hängt ihn dann auf, so ist dies auch unendlich aneifernd. Georgens hat das Bildausschneiden für alle Altersstufen der Knaben- und Mädchenschule in seinem: „Kosmos der Arbeit," Nürnberg, bei J. Stief, ausgeführt.

Das Ausschneiden ist auch der Fröbelschule, freilich in einer andern Ausführung — als geometrisches nämlich — bekannt.

Im „Paradiese" der Frau Morgenstern heißt es: „das Ausschneiden geht aus der vorhergehenden (nämlich Spielbeschäftigung), dem Falten hervor, ja, ohne dasselbe kann es nicht folgerichtig geübt werden. Denn erst muß das Kind die Regeln kennen, nach denen es seine Grundformen zum Ausschneiden faltet, ehe es mit der Scheere die Einschnitte vollzieht. Auch bei dem Ausschneiden geht man von dem Geviert als Grundform aus, und gewinnt es, in bei dem Falten angegebener Weise, indem man dasselbe mit senkrechten, wagerechten und schiefen Brüchen durchfaltet, um die Grundlinien zu erhalten, welche wesentlich die zu machenden Schnitte erleichtern." (S. 113.)

Frau Morgenstern findet es für gut, das Ausschneiden aus dem Falten zu entwickeln und zu begründen. Wir erwähnten noch mit keinem Worte des Faltens und wir ließen es wahrscheinlich ganz unerwähnt, wenn es nicht in der angezogenen Stelle vorkäme.

Wir weisen das Papierfalten als eine fade Spielerei in den Kindergarten der Fröbelei, wo eben aller pädagogische Unsinn getrieben wird. Man betrachte nur das zerhackte Ding bei Frau Morgenstern S. 117. Figur 15. Eine solche Geschmacklosigkeit spricht sich selbst das Urtheil.

Nach unserer Ueberzeugung hat nur das Falten eine Berechtigung, welches keine „folgerichtige Entwickelung des Flechtens" ist; das Falten ist berechtigt, welches einige geometrische

Grundformen und Spielgegenstände hervorbringt, wie z. B. in der letzteren Beziehung einen Generalshut mit drei Spitzen, von denen zwei eine wagerechte, die dritte eine aufwärtsstehende Richtung haben; ein Schiffchen, welches man nach einem Regen in der Gassenrinne schwimmen läßt.

Haben wir das Falten verworfen, so auch das „Netzzeichnen." Man schaue nur die Netzzeichnungen im „Paradiese" von Frau Morgenstern an. Welcher vernünftige Pädagog kann das ein Zeichnen nennen? Man sieht gerade Strichel, sonst nichts. Will man vom Zeichnen etwas in die grundlegenden Erziehungs-Anstalten aufnehmen, so die freie Stiftübung. Man gebe den Kindern von Zeit zu Zeit Schreibtafeln und einen Stift und lasse dem Darstellungstriebe, wie es jedem einzelnen Kinde Bedürfniß ist, Genüge thun. An dem was das Kind schafft, wird man sich immer angenehm von den kühnen Darstellungen überrascht fühlen. An das auf diese Weise Gezeichnete kann sich die freie Unterhaltung anschließen. Das Netzzeichnen ist und bleibt im Kindergarten ein Unding und das, was damit erreicht werden soll, wird durch die verschiedenen Beschäftigungen weit besser erreicht. So gehören auch die „Erbsenarbeiten" noch nicht in den Kindergarten oder in die Kinderbewahranstalt, und noch viel weniger das geometrische Ausschneiden.

Soll denn der Kindergarten eine Allerweltsanstalt sein, wo man alles Erdenkliche einpferchen kann?

Wer kein Maß noch Ziel in pädagogischen Dingen weiß, der verdient die Verachtung Aller, welchen es ernst ist, die Erziehung der Kleinen in der That zu fördern.

III. Der Aufenthalt der Kinder im Garten und die Wanderungen.

1. Nachdem wir dem Spiele und der Beschäftigung in ausführlicher Weise Rechnung getragen, können wir uns nun schon etwas kürzer fassen, indem wir selbst Einiges über die Räume, wo die Kinder sich aufhalten, mittheilen. Denn sowohl der Saal, wo die Kinder ihren Aufenthalt haben, als der Hofraum, wo sie sich ebenfalls zu bestimmten Zeiten befinden, sind Räume, Plätze, wo die Kleinen sich bewegen, beschäftigen, wo sie sitzen, liegen, sprechen, spielen, wo sie vor allen Dingen gehorchen lernen.

Fast alle Spiele und Beschäftigungen können sowohl im Saale, als im Hofraume zur Ausführung gelangen.

In der schönen Jahreszeit, wenn es natürlich draußen ruhig und heiter ist, lasse man die Kinder den größten Theil des Tages im Freien, im Hofraum zubringen; im Winter, so wie an Regentagen ist man gezwungen, im Saale zu bleiben, daselbst zu spielen, zu arbeiten.

Wir kommen nun zum gesonderten Besprechen des Aufenthaltes im Kindergarten, d. h. im wirklichen Garten der Kinder.

Fröbeln beliebte es, die ganze Anstalt Kindergarten zu nennen. Es soll darin Poesie liegen. Mag sein. Wir wollen

diese Poesie des Kindergartens unerörtert lassen. Wir haben es darin mit der Poesie, aber auch und noch mehr mit der „rauhen Wirklichkeit," wie Schiller sagt, zu thun.

Im Fröbelkindergarten ist im Garten wieder ein Garten.

In der Regel sind die Hofräume der Kinderbewahranstalten und der Kindergärten in der Weise eingerichtet, daß man an den Wänden des Hofraumes mehrere Beete anlegt und in denselben allerlei Pflanzen wachsen läßt, welche die Kleinen vor Augen haben. Ihnen soll dadurch Gelegenheit geboten werden, sich mit dem Entwickeln der Gewächse bekannt zu machen. „Eines schickt sich nicht für Alle!" Ich behaupte, die Betrachtung, die Beobachtung der sich entwickelnden Pflanzen eignet sich noch nicht für Kinder vom dritten bis zum siebenten Lebensjahre.

Was muthet man nicht Alles dem kindlichen Geiste zu, wenn er schon in frühester Jugend streng beobachten soll. Die Beobachtung des Wachsens einer Pflanze fällt vielen Erwachsenen schwer. Eine oberflächliche Beobachtung ist aber gar keine und bleibt daher besser ganz weg.

Das hat Fröbel und seine Schule unbeachtet gelassen. Er träumte und schwärmte in gar absonderlichen Sprüngen über die Entwickelung der Pflanze und wähnte nun, weil er dieselbe für so schön gefunden, weil er sie in seinen alten Tagen beobachten konnte, darum müßten es die Kleinen in ihren jungen Tagen verstehen, denn sie ständen ja auf seinen Schultern. Allein wir sind der Ueberzeugung, daß, wer auf Fröbel's Schultern zu stehen kommt, noch nicht weit sähe vor lauter Fröbeldunst und Fröbelwortschwall.

Wo der Garten im Hofraume aufgeht, da ist, nach unserer Ansicht, eine Anomalie eingetreten. Wenn die Kinder in einem solchen zwitterhaften Raume spielen, wie müssen sie Acht geben, damit sie nicht die Beete zertreten; wie muß der Erzieher oder die Erzieherin ohne Rast und Ruh' sagen: Kinder,

gebt Acht auf die Beete, zertretet sie nicht, zerknickt keine Blümchen.

Wie sehr wird aber durch das Achtgebenmüssen und das Achtgebenmachen die Freude am Spiele gemindert. Das ist nur ein halbes Spiel, wenn ich jeden Augenblick etwas zertreten kann, um dies aber zu vermeiden, ich stets Acht geben muß.

Nach unserer Erfahrung muß der Garten vom Hofraum als Spielplatz getrennt sein, sodaß der Garten unbetreten bleibt, wenn die Kleinen im Hofe spielen. Ich halte auch einen Garten nicht für absolut nothwendig. Wenn nur der Hofraum wirklich geräumig ist, kann man schon einen „Garten" verschmerzen.

Ist aber ein Garten bei der Anstalt, nun so führe man die Kleinen hinein, zeige ihnen charakteristische Blumen, namentlich solche mit großen Blüthen, wie Sonnenblumen, Tulpen, Winden, Rosen, Astern; die Maispflanze, die Tabackpflanze; den Hollunderstrauch, den Apfel-, Birn-, Kirschen- und Wallnußbaum. Viel mehr Gegenstände aus dem Pflanzenreich wären nicht vorzunehmen. Die genannten Pflanzen gelten für Ungarn. Andere Länder haben wieder andere Pflanzen.

2. Gehen wir nun über zu den sogenannten Wanderungen,

Was heißt „wandern?" Es heißt wohl in seiner Grundbedeutung so viel als gehen, weiter gehen von einem Orte zum andern für einen bestimmten Zweck. Der Wanderbursche wandert von Stadt zu Stadt, von Land zu Land, um Arbeit zu suchen und zu finden; er wandert aber auch noch aus einem andern Zwecke, um Stadt nnd Land, um Land und Leute kennen zu lernen, um seinen Erkenntnißkreis zu erweitern, um sich zu vervollkommnen. Zu diesen Wanderern zählen wir den sogenannten Touristen, denn auch er will Land und Leute kennen lernen, will sie studiren.

Die „Wanderungen" des Kindergartens können wohl schwerlich diesen Zweck haben, denn die Kleinen gehen nur

hinaus in Gottes frische, freie Natur, ohne die Grenze des Ortes zu überschreiten, um sich zu vergnügen, zu erfreuen.

Den regelmäßigen Wanderungen können wir nicht das Wort reden Denn die Kleinen des Kindergartens sind zu schwach, um weit zu gehen. Welche Verlegenheiten bereitete eine Wanderung mit drei- bis sechsjährigen Kindern, wenn sie von einem Wetter überrascht würden.

Ich für meinen Theil möchte eine besondere Art von Wanderungen oder Gängen in das Freie vorschlagen.

Wenn ein schönes Frühjahr ist, werden die Kirschen Mitte Mai reif. In dieser Zeit ist es noch nicht heiß, auch hat man sich wohl vor keinen Gewittern zu fürchten, welche im Juli und August am heftigsten auftreten. Im Monat Mai gehe man zur Zeit der Kirschenreife mit den Kleinen in einen Baumgarten, in welchen wenigstens ein Kirschbaum mit seinen rothen Früchten die sie Anblickenden anlächelt. Wenn der Erzieher einen solchen Baum mit seinen Früchten kauft, so ist der Freude machende Spaziergang gesichert. Will er keinen kaufen, nun so entschließe er sich einfach zu Kinderfreunden zu gehen, welche im Besitze von Kirschbäumen sind und bitte für die Kleinen. Eine solche Bitte brachte noch keinem Erzieher Schande ein, und läßt man sie unerfüllt, so suche und bitte er so lange, bis er zu dem rechten Kinderfreunde kommt.

Welche Freude gewährt aber der Anblick eines mit Kirschen beladenen Baumes. Wie jubeln die Kleinen, wie klatschen sie in die Hände, wenn sie hören, diese Kirschen gehören ihnen, sollen für sie gepflückt werden.

Sollte aber ein Regen die heitere Gesellschaft überraschen, so ist das auch nicht das größte Unglück, denn es giebt doch häufig in den Baumgärten Hütten, wohin man sich mit der Kinderschaar flüchten mag.

Ein solches Kirschenpflücken bleibt den Kindern unvergeßlich, und mit welch' geringen Kosten ist es verbunden. Denn auf die Wohlfeilheit hat man immer zu sehen, weil die Kinder

unserer grundlegenden Erziehungs-Anstalten beinahe ohne Ausnahme den ärmeren Volksklassen angehören. Auch lehrt die Noth nicht blos beten, sondern auch wirthschaften. Mit verhältnißmäßig geringen Mitteln muß viel geleistet werden. Wer mit vollen Händen dreingreifen wollte in den Geldsäckel der Anstalt, der griffe bald auf leeren Boden.

Zwar giebt es Pädagogen, welche das Geizen mit Pfennigen hassen. Sie mögen Recht haben. Wir geizten auch nicht, wenn wir in's Volle greifen könnten. Allein, wer sich keinen Illusionen hingeben will, der wird sich den wirklichen Verhältnissen nach bestem Wissen und Gewissen anzubequemen trachten. Wir sind arm an Gelde; trotzdem gilt es zu schaffen.

Nach der Wanderung im Monate Mai oder in den ersten Tagen des Juni möchte ich etwa fünf bis sechs Wochen später eine neue Wanderung veranstalten. Nach den Kirschen werden die Birnen reif, und zwar mit Beginn der Kornernte Ende Juni und Anfang Juli. Sollte sich nicht wieder ein Kinderfreund finden, der einen Baum voll Birnen hat? Wie herrlich schmeckt ein Mahl im Freien!

Noch eine dritte Wanderung unternehme man mit den Kleinen. Bekanntlich ist der Monat September in ganz Mitteleuropa der schönste, angenehmste Monat. Der September reift die meisten Aepfel. Man ersuche Menschenfreunde, Kindern wieder eine Freude zu bereiten. Wie jauchzen sie, wenn sie die schönen Aepfel mit den rothen Wangen auf den Bäumen hängen sehen. Geringer kann diese Freude unmöglich sein, als die am Christabende, wenn das Christkindbäumchen mit Aepfeln, Zuckerbackwerk und Lebzelten behangen ist.

Ich begnügte mich mit diesen drei Wanderungen, an welchen die Kinder der Kleinkinderbewahranstalt Theil nehmen sollen. Wir lieben die Beschränkung auch in dieser Beziehung.

Wer übrigens das Glück hat, in der Nähe eines Wäld-

chens zu wohnen, der kann an schönen heiteren Tagen immer mit den Zöglingen des Kindergartens, der Kleinkinderschule oder der Bewahranstalt dahin wandern, oder eigentlich luſtwandeln. Ein solcher Hain wird heilbringend sein für die liebe kleine Jugend.

In Gegenden aber, welche ganz und gar des Waldschmuckes entbehren, ist es in jeder Beziehung eine heilige und ernste Pflicht der Gemeinden, dafür Sorge zu tragen, daß ein größeres Stück Land mit verschiedenen Bäumen angepflanzt wird, damit es den Kleinen vergönnt sei, sich in den heißen Tagen des Sommers auch im Freien, unter schattigen Bäumen, des Lebens zu freuen.

IV. Das Erzählen.

Noch einen Gegenstand wollen wir berühren, nämlich das Erzählen in den grundlegenden Anstalten der Erziehung.

Wir könnten mit einigen Worten diese Sache abthun und die Behauptung aufstellen: Es soll im Kindergarten, in der Bewahranstalt erzählt werden, nur nicht in der Weise, wie Frau Morgenstern in ihrem „Paradies der Kindheit" erzählt. Diesen Morgenstern-Erzählungen merkt man zu sehr die Absicht an. „Man merkt die Absicht und man wird verstimmt," nicht etwa ich, sondern die armen Kinder, welche man mit solch' kindischem Zeug zu traktiren für gut befindet. Diese läppischen Sachen von Märchen und Erzählungen, welche Frau Morgenstern fabricirte, sind zu abgeschmackt, zu absichtlich, als daß sie werth wären, Gegenstand einer eingehenden Discussion zu sein.

Man lese nur die Erzählungen: Die Reiter, gefaltete Hände, die dreschenden Bauern und das neugierige Kind, Mops und Mietz, dann wird man sich wundern, wie eine solche Richtung sich heut zu Tage noch breit machen kann, wie sie nur zu fordern im Stande ist, daß die Regierungen sie mehr unterstützen, daß die Lehrer mehr von derselben lernen sollten. Aber sowohl die Regierungen als die Lehrer handeln vollkommen pädagogisch, wenn sie mit einer die Natur des Kindes

mißachtenden, die Natur verläugnenden, die Natur mit Füßen tretenden Richtung nichts zu thun haben.

Darum gerade erheben auch wir unsere Stimme, darum führen wir eine entschieden scharfe Sprache gegen die Fröbelei im Munde.

Was sollen wir erst sagen zu der Verweltlichung des biblischen Stoffes durch die Frau Morgenstern. Wie äußerlich faßt sie die Geschichte der Ruth auf, wie unkindlich behandelt sie dieselbe, wie verkehrt sie die Thatsachen, wie bemäntelt sie die Blößen.

In der Bibel ist die Geschichte der Ruth eine schöne, einfache, ergreifende Idylle im hebräischen Volksgeiste, der keine Furcht hatte vor Blößen. Die Ruth ist nicht für kleine Kinder geschrieben. Nicht einmal in der Elementarklasse sollte man dieselbe vornehmen. Sie gehört in die letzten Schuljahre.

Die Frau Morgenstern zeigte durch ihre Erzählung „Ruth" ihre pädagogische Unkenntniß, ihr unpsychologisches Verfahren. Ihr ist Psychologie nur Chimäre, wie Andern das Geld eine Chimäre ist.

Man höre nur, wie sie „Ruth, eine biblische Geschichte", einleitet.

„Gott hat unser Herz empfänglich gemacht für alles Gute und Schöne. Ein Mensch, der gut und liebevoll ist, beglückt alle, die ihn kennen; gern nimmt man sich ein Vorbild an ihm und seiner Handlungsweise. Oft lebt der Gute in einem kleinen Kreise und was er thut, sehen Wenige, oft aber auch wird die Tugend von Vielen beachtet und Einer erzählt von ihr dem Andern, damit er sich freue und ein Beispiel daran nehme."

Dies der Anfang zu einer Mustererzählung; denn in einem „Paradiese" muß doch Alles mustergiltig sein. Wie viele Begriffe treten uns hier in diesem Morgensterngeschwätz entgegen, Begriffe, welche den Kleinen etwas Unbekanntes sein

sollten. Die Wörter „Vorbild," „Handlungsweise," „Tugend," „Beispiel" kann man doch drei- bis siebenjährigen Kindern nimmermehr zum Verständnisse bringen.

Die Sprache des Morgenstern-Paradieses ist nicht die Sprache des Paradieses der Bibel. Hier erscheint Alles plastisch, dort abstract; hier klar, dort verwirrt; hier kindlich-erhaben, dort kindisch-prosaisch.

Die Sprache, welche Frau Morgenstern zu den Kleinen spricht, ist im Elementarunterrichte, aber auch in der ganzen Volksschule eine unberechtigte. Das längst antiquirte rationalistische, moralisirende Geschwätz, womit man keinen Hund aus dem Ofen zu locken vermochte, hat, nachdem es aus der Theologie längst verbannt, von der rationellen Pädagogik verspottet wurde, bei der Fröbelei eine herzliche Aufnahme gefunden.

In Bezug auf das Erzählen von Märchen und deren Wahl ist übrigens die Fröbelschule vom Meister bedeutend abgewichen. Während sie ihm in andern Dingen Alles nachbetet, ist sie beim Märchen dem Meister untreu geworden.

Bei der Wahl der Märchen ist sich Fröbel untreu geworden. Denn seinen pädagogischen Grundsätzen zu Folge sollte sie in ähnlicher Weise ausfallen wie die Wahl der Genossen, einer Morgenstern und anderer.

Fröbel theilte fünf Rückert'sche Märchen in seinem Sonntagsblatte 1838, Band I., Nr. 24, 25 und 26, und Band II., Nr. 1 und 2 mit. Er schreibt vor Mittheilung der „fünf Märlein für mein Schwesterlein. Zum Christtag 1813, von Friedrich Rückert," folgende „Vorbemerkung":

„Während wir an dieser Nummer des Sonntagsblattes schreiben, werden uns die obengenannten Märchen vorlesend mitgetheilt. Da der Herr Verf. derselben uns schon vor längerer Zeit mit Berücksichtigung unseres Bestrebens gütig erlaubt hat: aus seinen erschienenen Werken in diesem Blatte dasjenige aufzunehmen, was uns im Geiste desselben erscheint, so können wir uns die Freude nicht versagen, diese so lieb-

lichen, Sinn- und Wahrheit-reichen, als dem kindlichen Wesen und Leben so ganz angemessenen Märchen, — welche noch überdieß unserem Erziehungsbestreben: dem kindlichen Sinne alles zu beleben und in sinnbildliche Beziehung zu seinem Leben zu setzen, so ganz entsprechen, — sogleich aufzunehmen, hoffend, daß recht viele Eltern, besonders Mütter und ihre lieben Kinder mit uns dem Herrn Verf. für seine gütige Erlaubniß den freundlichsten Dank sagen werden; ja, wir hoffen uns selbst, durch Einführung dieser Märchen hier, den Dank derer zu erhalten, welchen sie schon aus des Herrn Verf. eigenen Werken bekannt sind; denn ein in sich Vollendetes, ein wahrhaft Schönes, wird selbst immer wieder ein Neues, wenn es in neue, entsprechende Beziehungen gestellt wird. Da nun der Herr Verf. zu seinem jetzt verklärten Schwesterlein, zugleich als deutendes Vorwort zu den Märchen spricht:

„Einst hab' ich Märchen zum Einschläfern dir gesungen,
Nun haben in Schlaf dich gesungen Engelzungen."

So sind dadurch die Märchen gleichsam ein Eigenthum der ganzen Kinderwelt geworden, in welche wir sie hiermit zu Lebenpflege und Lebensfreude eingeführt haben wollen."

Ist das nicht ein bandwurmähnlicher Stil? Und wie wimmelt diese schreckliche Sprache durch und durch von Hochmuth. Als ob die Rückert'schen Lieder erst durch das Sonntagsblatt Fröbel's sollten die Sanction erhalten, daß sie von nun an Eingang finden können in die Kinderwelt. Schriebe Rückert wie Fröbel, Niemand gedächte mehr seiner. Fröbel konnte keinen einfachen fließenden Satz schreiben. Von Rückert konnte allerdings Fröbel lernen, wie man einfach und klar, wie man kindlich und wahr schreibt. Allein Fröbel, der große Bombastmacher, wollte und konnte sich nichts Fremdes aneignen; darum blieb er bei seinem schrecklichen Stile. Das war eine glückliche Stunde, als Fröbel die Rückert'schen Märlein in sein Sonntagsblatt aufnahm; solche glückliche Stunden mochte

er wenige in seinem langen Leben haben. Sie machten auf ihn jedoch keinen bleibenden Eindruck.

Ist das nicht eine fatale Sache, daß sich Fröbel als gänzlich impotent erwies, fremdes Eigenthum des Geistes sich anzueignen. Er war also in Schrift und Sprache zum Unkindlichen prädestinirt; denn all' seine Reimerei und Schreiberei ist unkindlich, dazu schwülstig und unwahr.

Wollten wir einen Rückert'schen Satz mit einem Fröbel'schen vergleichen, so fiele unbedingt und ohne Frage unser Urtheil zu Gunsten Rückert's aus. Das kleinste Gedicht von Rückert übertrifft das dickleibigste Werk Fröbel's, seine „Menschenerziehung" meinen wir, an Gehalt wie an Form. Fröbel schrieb über Menschenbildung, verstand aber keine gebildete Periode zu schreiben; alles ist ungelenk, unförmlich, unentschieden.

Fröbel schrieb auch sogenannte Poesien. Aber, du lieber Himmel, wie ledern sind sie — um mich eines beliebten thüringischen Ausdruckes zu bedienen —, wie schaal und abgestanden, wie reizlos und wirkungslos sind dieselben.

Wir erklären uns unbedingt für die Aufnahme der fünf Märlein, welche Fröbel in seinem Sonntagsblatte mittheilte; nämlich: „Vom Büblein, das überall hat mitgenommen sein wollen;" „Vom Bäumlein, das andere Blätter hat gewollt;" „Vom Bäumlein, das spazieren ging;" „Der Spielmann;" „Das Männlein in der Gans." Außer diesen giebt es noch einige Märchen der Gebrüder Grimm, Bechstein's und Ferdinand Schmidt's, welche man ebenfalls schon im Kindergarten den Kleinen ohne Scheu erzählen kann, vor allen „Sternthaler" und „Rothkäppchen."

Mit diesen sieben Märchen reicht man auf der Kindergartenstufe aus. Wer jedoch einige auslassen will, der thut eben auch nicht Unrecht. Für den Kindergarten erdichtete fade Erzählungen, deren es schon eine große Menge giebt, schließen

wir aus denselben aus; denn für die Kleinen ist eben nur das Beste gut genug.

Allein auch gegen unsere Aufnahme von sieben Märchen wird man vielleicht, und zwar vom pädagogischen Standpunkte aus, manche Bedenken erheben.

In der allgemeinen deutschen Lehrerversammlung zu Hildesheim ließen sich ernste Stimmen gegen das Märchen vernehmen. Doch man hat sie, zu unserem Troste sei es gesagt, mehr nur gegen den Mißbrauch desselben gerichtet. Märchen, in welchen Hexen und Teufel eine große Rolle spielen und wo noch anderer Spuk sein Wesen treibt, sind von den Kinderbewahranstalten und von dem Kindergarten fern zu halten.

Märchen dagegen, in welchen die Naivetät der Kinder, ihre Liebe und Treue zu den Eltern, Märchen, in welchen Gottes Vorsehung in ergreifender Weise uns vor die Augen tritt und man die volle Ueberzeugung gewinnt: Gott verlasse die Seinen nicht, am allerwenigsten die ihre Eltern beweinenden Waisen, — solche Märchen, so glaube ich, darf man den Kleinen erzählen, wenn auch darin Personen und Sachen in poetischem Gewande erschienen, die der rauhen Wirklichkeit entzogen waren.

Im vorigen Jahrhundert gab es eine pädagogische Richtung, die nämlich, welche von Rousseau angeregt wurde, welche sogar die Fabel verbannte, um wie viel mehr also das Märchen. Rousseau will an der Fabel: „Der Rabe und der Fuchs" darthun, wie unsittlich der Inhalt derselben ist. Allerdings trägt die Fabel unsittliche Momente an sich, wie das Schmeicheln, das Ueberlisten. Allein es giebt doch andere Fabeln, harmlosen Inhaltes, z. B. der Löwe und das Mäuschen, der kluge Staar, die Grille und die Ameise, welche Fabeln man den Kindern ohne Anstand erzählen darf. Es giebt zwar Leute, welche wähnen große Pädagogen zu sein, die da sagen: es sei unrichtig, zu behaupten, die Ameise sammle

für den Winter, vielmehr schlummert sie, so lange es kalt ist, also keiner Nahrung bedürftig ist — allein solchen guten Naturkundigen zum Trotze wollen wir doch die schöne Fabel „die Grille und die Ameise" nicht fallen lassen.

Haben doch selbst Philanthropinisten, wie Campe, Märchen, z. B. „die drei Goldfischlein" erfunden und den Kleinen erzählt. Ein gutes Märchen hat zwar die Erheiterung zum Zwecke; allein es erbaut mehr, als die Erzählungen von den Pelzmützen, von den ungleichen Brüdern, das hätt' ich nicht gedacht und viele ähnliche.

Der griechische Knabe hatte von Jugend auf die homerischen Gedichte als Schul- und Bildungsbuch. Wie viele Göttererscheinungen und andere, der Wirklichkeit entrückte poetische Thatsachen werden darin in epischer Weise erzählt, wem fiele es aber ein, darob die homerischen Gesänge zu verachten, zu verwerfen als abergläubische Sachen. Wahr ist es, diese Gedichte haben, nach christlicher Anschauung, dem Aberglauben in überreichem Maße Nahrung geboten; verhinderte aber diese Thatsache die höchste Vollendung in den darstellenden Künsten, verhinderte sie die Blüthe des griechischen Volkes in der Poesie und Philosophie? Schufen doch die Griechen Kunstwerke, die unser Zeitalter noch bewundert, sich an ihnen erfreut und erbaut.

Enthält ja selbst das in seiner Art einzig dastehende moderne Epos, Robinson Crusoe, manche Dinge, die an's Unglaubliche grenzen, wenn sie eben auch nichts Märchenhaftes enthalten, nichts uns vor die Augen führen, das Aehnlichkeit hätte mit homerischen Göttererscheinungen.

Was jedoch bei den antiken Griechen das unmittelbare Eingreifen der Götter in den Lauf der Dinge anlangt, so war der Glaube daran die Bedingung der Existenz des alten Hellas; sobald Lucian diesen Glauben anzugreifen wagte in seiner schneidenden Weise, da war Griechenland schon am Rande des Grabes; es konnte nur noch von seiner großen Vergangenheit leben.

Das Christenthum bannt zwar allen Aberglauben; allein der Glaube an das unmittelbare Eingreifen der Vorsehung in die Geschicke der Menschen erfüllt viele Herzen, welche gewiß nicht zu den schlechten Christen zählen; während der abstracte Denker diesem Glauben nicht huldigt.

Wollen wir den Unterricht, die Belehrung, die Erbauung plastisch gestalten, so gilt es, uns plastischer Mittel zu bedienen. Im Kindergarten, in der Bewahranstalt bedürfen wir daher des Märchens, weniger der Fabel. Die Tendenz der Fabel ist mehr die Belehrung, die des Märchens mehr die Erheiterung, die Unterhaltung.

Nach diesen Auseinandersetzungen können wir zur Mittheilung von sieben Märchen übergehen.

Wir bieten hier nicht alle fünf Märchen von Rückert, denn uns fehlt die Erlaubniß, alle fünf mitzutheilen.

Wir bringen folgende sieben Märchen:

1. Die Sternthaler. Von den Brüdern Grimm.
2. Vom Büblein, das überall mitgenommen hat sein wollen. Von Friedrich Rückert.
3. Das Rothkäppchen. Von Ludwig Bechstein.
4. Vom Bäumlein, das andere Blätter hat gewollt. Von Fr. Rückert.
5. Die Goldmarie und die Pechmarie. Von Ludwig Bechstein.
6. Frau Holle. Aus Ferdinand Schmidt's Märchenbuch.
7. Hänsel und Grethel. Nach Grimm und Bechstein.

---

1. Die Sternthaler.

Von Grimm.

Es war einmal ein kleines Mädchen, dem war Vater und Mutter gestorben, und es war so arm, daß es kein Kämmerchen mehr hatte, darin zu wohnen, und kein Bettchen mehr, darin zu schlafen, und gar nichts mehr, als die Kleider,

die es auf dem Leibe trug, und ein Stückchen Brod, das es in der Hand hielt und das ihm ein mitleidiges Herz noch geschenkt hatte. Es war aber gut und fromm. Und weil es so von aller Welt verlassen war, ging es im Vertrauen auf den lieben Gott hinaus ins Feld. Da begegnete ihm ein armer Mann, der sprach: „Ach, gieb mir doch etwas zu essen, ich bin so hungrig.“ Es reichte ihm das ganze Stückchen Brod und sagte: „Gott segne dir's!“ und ging weiter. Da kam ein Kind, das jammerte und sprach: „Es friert mich so an meinem Kopf, schenk mir doch etwas, womit ich ihn bedecken kann.“ Da that es seine Mütze ab und gab sie ihm. Und als es noch ein Bischen gegangen war, kam wieder ein Kind und das hatte kein Leibchen an und fror. Da gab es ihm seins; und noch weiter, da bat eins um ein Röcklein: das gab es auch von sich hin. Endlich kam es in einen Wald, und es war schon dunkel geworden, da kam noch eins und es bat um ein Hemdlein, und das fromme Mägdlein dachte: es ist dunkle Nacht, da kannst du wohl dein Hemd weggeben, und gab es auch noch hin. Und wie es so stand und gar nichts mehr hatte, fielen auf einmal die Sterne vom Himmel, und waren lauter harte blanke Thaler, und ob es gleich sein Hemdlein weggegeben, so hatte es doch ein neues an vom allerfeinsten Linnen. Da sammelte es sich die Thaler hinein und ward reich für sein Lebtag.

---

2. Vom Büblein, das überall hat mitgenommen sein wollen.

Von Friedrich Rückert.

Denk an! das Büblein ist einmal
Spazieren gegangen im Wiesenthal,
Da wurd's müd gar sehr
Und sagt: Ich kann nicht mehr;
Wenn nur was käme,
Und mich mitnähme!

Da ist das Bächlein geflossen kommen,
Und hat's Büblein mitgenommen;
Das Büblein hat sich auf's Bächlein gesetzt,
Und hat gesagt: So gefällt mir's jetzt.

Aber was meinst du? das Bächlein war kalt,
Das hat das Büblein gespürt gar bald;
Es hat's gefroren gar sehr,
Es sagt: Ich kann nicht mehr;
Wenn nur was käme,
Und mich mitnähme!

Da ist das Schifflein geschwommen kommen,
Und hat's Büblein mitgenommen;
Das Büblein hat sich auf's Schifflein gesetzt,
Und hat gesagt: Da gefällt mir's jetzt.

Aber siehst du? das Schifflein war schmal,
Das Büblein denkt: Da fall' ich einmal;
Da fürchtet es sich gar sehr,
Und sagt: Ich mag nicht mehr;
Wenn nur was käme,
Und mich mitnähme!

Da ist die Schnecke gekrochen gekommen,
Und hat's Büblein mitgenommen;
Das Büblein hat sich in's Schneckenhäuslein gesetzt,
Und hat gesagt: Da gefällt mir's jetzt.

Aber denk! die Schnecke war kein Gaul,
Sie war zum Kriechen gar zu faul;
Dem Büblein ging's langsam zu sehr;
Es sagt: Ich mag nicht mehr;
Wenn nur was käme,
Und mich mitnähme!

Da ist der Reiter geritten gekommen,
Und hat's Büblein mitgenommen;
Das Büblein hat sich hinten auf's Pferd gesetzt,
Und hat gesagt: So gefällt mir's jetzt.

Aber gieb Acht! das ging wie der Wind,
Es ging dem Büblein gar zu geschwind;
Es hopst drauf hin und her,
Und schreit: Ich kann nicht mehr;"
Wenn nur was käme,
Und mich mitnähme!

Da ist ein Baum ihm ins Haar gekommen,
Und hat das Büblein mitgenommen;
Er hat's gehängt an einen Ast gar hoch,
Dort hängt das Büblein und zappelt noch.

Das Kind fragt:
Ist denn das Büblein gestorben?
Antwort:
Nein, es zappelt ja noch!
Morgen gehn wir 'naus und thun's 'runter.

---

3. Das Rothkäppchen.

Von Ludwig Bechstein.

Es war einmal ein gar allerliebstes, niedliches Ding von einem Mädchen, das hatte eine Mutter und eine Großmutter, die waren gar gut und hatten das kleine Ding so lieb. Die Großmutter absonderlich, die wußte gar nicht, wie gut sie's mit dem Enkelchen meinen sollte, schenkt' ihm immer dies und das und hatte ihm auch ein Käppchen von rothem Sammet geschenkt, das stand dem Kind so überaus hübsch, und das wußte auch das kleine Mädchen und wollte nichts andres mehr tragen, und darum hieß es bei alt und jung nur das Rothkäppchen. Mutter und Großmutter wohnten aber nicht beisammen in einem Häuschen, sondern eine halbe Stunde von einander, und zwischen den beiden Häusern lag ein Wald. Da sprach eines Morgens die Mutter zum Rothkäppchen: „Liebes Rothkäppchen, Großmutter ist schwach und krank geworden, und kann nicht zu uns kommen. Ich habe Kuchen gebacken, geh' und bringe Großmutter von dem Kuchen und

auch eine Flasche Wein, und grüße sie recht schön von mir, und sei recht vorsichtig, daß du nicht fällst, und etwa die Flasche zerbrichst, sonst hätte die Großmutter nichts. Laufe nicht im Walde herum, bleibe hübsch auf dem Wege, und bleibe auch nicht zu lange aus."

„Das will ich alles so machen, wie du befiehlst, liebe Mutter," antwortete Rothkäppchen, band ihr Schürzchen um, nahm einen leichten Korb, in den es die Flasche und den Kuchen von der Mutter legen ließ, und ging fröhlichen Schrittes in den Wald hinein.

Wie es so völlig arglos dahin wandelte, kam ein Wolf daher. Das gute Kind kannte noch keine Wölfe und hatte noch keine Furcht. Als der Wolf näher kam, sagte er: „Guten Tag, Rothkäppchen!" — „Schönen Dank, Herr Graubart!" — „Wo soll es denn hingehen so in aller Frühe, mein liebes Rothkäppchen?" fragte der Wolf.

„Zur alten Großmutter, die nicht wohl ist!" antwortet Rothkäppchen.

„Was willst du denn dort machen? Du willst ihr wohl was bringen?"

„Ei freilich, wir haben Kuchen gebacken, und Mutter hat mir auch Wein mitgegeben, den soll sie trinken, damit sie wieder stark wird."

„Sage mir doch, mein liebes scharmantes Rothkäppchen, wo wohnt denn deine Großmutter? Ich möchte wohl einmal, wenn ich an ihrem Haus vorbeikomme, ihr meine Hochachtung an den Tag legen?" fragte der Wolf.

„Ei, gar nicht weit von hier, ein Viertelstündchen, da steht ja das Häuschen gleich am Walde, Ihr müßt ja daran vorbeigekommen sein. Es stehen Eichenbäume dahinter, und im Gartenzaun wachsen Haselnüsse!" plauderte das Rothkäppchen.

O du allerliebstes, appetitliches Haselnüßchen du — dachte bei sich der falsche böse Wolf. Dich muß ich knacken,

das ist einmal ein süßer Kern. — Und that, als wolle er Rothkäppchen noch ein Stückchen begleiten, und sagte zu ihm; „Sieh nur, wie da drüben und dort drüben so schöne Blumen stehen, und horch nur, wie allerliebst die Vögel singen! Ja es ist sehr schön im Walde, sehr schön, und wachsen so gute Kräuter hierinne, Heilkräuter, mein liebes Rothkäppchen."

„Ihr seid gewiß ein Doktor, werther grauer Herr?" fragte Rothkäppchen; „weil ihr die Heilkräuter kennt. Da könntet Ihr mir ja auch ein Heilkraut für meine kranke Großmutter zeigen!"

„Du bist ein eben so gutes als kluges Kind!" lobte der Wolf. „Ei freilich bin ich ein Doktor und kenne alle Kräuter, siehst du! hier steht gleich eins, der Wolfsbast, dort im Schatten wachsen die Wolfsbeeren, und hier am sonnigen Rain blüht die Wolfsmilch, dort drüben findet man die Wolfswurz." —

„Heißen denn alle Kräuter nach dem Wolf?" fragte Rothkäppchen.

„Die besten, nur die besten, mein liebes frommes Kind!" sprach der Wolf mit rechtem Hohn. Denn alle, die er genannt, waren Giftkräuter. Rothkäppchen aber wollte in ihrer Unschuld der Großmutter solche Kräuter als Heilkräuter pflücken und mitbringen, und der Wolf sagte: „Lebe wohl, mein gutes Rothkäppchen, ich habe mich gefreut, deine Bekanntschaft zu machen, ich habe Eile, muß eine alte schwache Kranke besuchen!"

Und damit eilte der Wolf von dannen, und spornstreichs nach dem Hause der Großmutter, während das Rothkäppchen sich schöne Waldblumen zum Strauße pflückte und die vermeintlichen Heilkräuter sammelte.

Als der Wolf an das Häuschen der Großmutter kam, fand er es verschlossen, und klopfte an. Die Alte konnte nicht vom Bette aufstehen und nachsehen, wer da sei, und rief: „Wer ist draußen?"

„Das Rothkäppchen!“ rief der Wolf mit feiner, verstellter Stimme. „Die Mutter schickt der guten Großmutter Wein und auch Kuchen! wir haben gebacken!“

„Greife nur unten durch das Loch in der Thüre, da liegt der Schlüssel!“ rief die Alte, und der Wolf that also, öffnete die Thüre, trat in das Häuschen, und verschlang die Großmutter ohne Weiteres — zog ihre Kleider an, legte sich in ihr Bett, und zog die Decke über sich her und die Bettvorhänge zu. Nach einer Weile kam das Rothkäppchen; es war sehr verwundert, alles so offen zu finden, da doch sonst die Großmutter sich selbst gern unter Schloß und Riegel hielt, und wurd' ihm schier bänglich um das junge Herzchen.

Wie das Rothkäppchen nun an das Bett trat, da lag die alte Großmutter, hatte eine große Schlafhaube auf, und war nur wenig von ihr zu sehen, und das Wenige sah gar schrecklich aus.

„Ach Großmutter, was hast du so große Ohren?“ rief das Rothkäppchen. — „Daß ich dich damit gut hören kann!“ war die Antwort. — „Ach Großmutter! was hast du für große Augen!“ — „Daß ich dich damit gut sehen kann!“ — „Ei Großmutter, was hast du für haarige große Hände?“ — „Daß ich dich damit gut fassen und halten kann!“ — „Ach Großmutter, was hast du für ein so großes Maul und so lange Zähne?“ — „Daß ich dich damit gut fressen kann!“ Und damit fuhr der Wolf grimmig aus dem Bette heraus, und fraß das arme Rothkäppchen. Weg war's.

Jetzt war der Wolf sehr satt, und es gefiel ihm sehr im Stübchen der Alten und in dem weichen Bett, und legte sich wieder hin und schlief ein und schnarchte, daß es klang, als schnarre das Räderwerk in einer Mühle. Zufällig kam ein Jäger vorbei, der hörte das seltsame Geräusch, und dachte:

Ei, ei, die arme alte Frau da drinnen hat einen bösen Schnarcher am Leib, sie röchelt wohl gar und liegt im Sterben! du mußt hinein, und nachsehen, was mit ihr ist. —

Gedacht, gethan; der Jäger ging in das Häuschen, da fand er den Herrn Isegrimm im Bette der Alten liegen, und die Alte war nirgends zu erblicken.

„Bist du da?“ sprach der Jäger, und riß die Kugelbüchse von der Schulter. „Komm du her, du bist mir oft genug entlaufen!“ — Schon legte er an — da fiel ihm ein: halt — die Alte ist nicht da, am Ende hat der Unhold sie mit Haut und Haar verschlungen, war ohnedies nur ein kleines dürres Weiblein. Und da schoß der Jäger nicht, sondern er zog seinen scharfen Hirschfänger und schlitzte ganz sanft dem fest schlafenden Wolf den Bauch auf, da guckte ein rothes Käppchen heraus, und unter dem Käppchen war ein Köpfchen, und da kam das niedliche und allerliebste Rothkäppchen heraus, und sagte: „Guten Morgen! Ach was war das für ein dunkles Kämmerchen da drinnen!“ — Und hinter dem Rothkäppchen zappelte die alte Großmutter, die war auch noch lebendig, vielen Platz hatten sie aber nicht gehabt im Wolfsbauch. Der Wolf schlief noch immer steinfest, und da nahmen sie Steine, füllten sie dem Wolf in den Bauch und nähten den Ranzen zu, hernach versteckten sie sich, und der Jäger trat hinter einen Baum, zu sehen, was der Wolf endlich anfangen werde. Jetzt wachte der Wolf auf, machte sich aus dem Bett heraus, aus dem Stübchen, aus dem Häuschen, und humpelte zum Brunnen, denn er hatte großen Durst. „Ich weiß gar nicht, ich weiß gar nicht, in meinem Bauch wackelt's hin und her, hin und her, wie Wackelstein — sollte das die Großmutter und Rothkäppchen sein?“ — Und wie er an den Brunnen kam und trinken wollte, da zogen ihn die Steine und er bekam das Uebergewicht und fiel hinein und ertrank. So sparte der Jäger seine Kugel; er zog den Wolf aus dem Brunnen und zog ihm den Pelz ab, und alle drei, der Jäger, die Großmutter und das Rothkäppchen, tranken den Wein, und aßen den Kuchen, und waren seelenvergnügt, und die Großmutter wurde frisch und gesund, und Rothkäppchen ging mit ihrem leeren Körbchen

nach Hause, und dachte: Du willst niemals wieder vom Wege ab und in den Wald gehen, wenn es dir die Mutter verboten hat.

4. Vom Bäumlein, das andere Blätter hat gewollt.

Von Fr. Rückert.

1. Es ist ein Bäumlein gestanden im Wald,
In gutem und schlechtem Wetter;
Das hat von unten bis oben halt
Nur Nadeln gehabt statt Blätter;
Die Nadeln, die haben gestochen,
Das Bäumlein, das hat gesprochen:

2. Alle meine Kameraden
Haben schöne Blätter an,
Und ich habe nur Nadeln,
Niemand rührt mich an;
Dürft ich wünschen, wie ich wollt',
Wünscht' ich mir Blätter von lauter Gold.

3. Wie's Nacht ist, schläft das Bäumlein ein,
Und früh ist's aufgewacht;
Da hatt' es goldne Blätter fein,
Das war eine Pracht!
Das Bäumlein spricht: Nun bin ich stolz;
Goldne Blätter hat kein Baum im Holz.

4. Aber wie es Abend ward,
Ging der Jude durch den Wald,
Mit großem Sack und großem Bart,
Der sieht die goldnen Blätter bald;
Er steckt sie ein; geht eilends fort
Und läßt das leere Bäumlein dort.

5. Das Bäumlein spricht mit Grämen:
Die goldnen Blättlein dauern mich;
Ich muß vor den andern mich schämen,
Sie tragen so schönes Laub an sich;
Dürft' ich mir wünschen noch etwas,
So wünscht' ich Blätter von hellem Glas.

6. Da schlief das Bäumlein wieder ein,
Und früh ist's wieder aufgewacht;
Da hatt' es glasene Blätter fein,
Das war eine Pracht! !
Das Bäumlein spricht: Nun bin ich froh,
Kein Baum im Walde glitzert so.

7. Da kam ein großer Wirbelwind
Mit einem argen Wetter,
Der fährt durch alle Bäume geschwind,
Und kommt an die glasenen Blätter;
Da lagen die Blätter von Glase
Zerbrochen in dem Grase.

8. Das Bäumlein spricht mit Trauern:
Mein Glas liegt in dem Staub,
Die andern Bäume dauern
Mit ihrem grünen Laub;
Wenn' ich mir noch was wünschen soll,
Wünsch' ich mir grüne Blätter wohl.

9. Da schlief das Bäumlein wieder ein,
Und wieder früh ist's aufgewacht;
Da hatt' es grüne Blätter fein,
Das Bäumlein lacht,
Und spricht: Nun hab' ich doch Blätter auch,
Daß ich mich nicht zu schämen brauch'.

10. Da kommt mit vollem Euter
Die alte Geis gesprungen;
Sie sucht sich Gras und Kräuter
Für ihre Jungen;
Sie sieht das Laub und fragt nicht viel,
Sie frißt es ab mit Stumpf und Stiel.

11. Da war das Bäumlein wieder leer,
Es sprach nun zu sich selber:
Ich begehre nun keine Blätter mehr,
Weder grüner, noch rother, noch gelber!
Hätt' ich nur meine Nadeln,
Ich wollte sie nicht tadeln.

12. Und traurig schlief das Bäumlein ein,
Und traurig ist es aufgewacht;
Da besieht es sich im Sonnenschein
Und lacht, und lacht!
Alle Bäume lachen's aus,
Das Bäumlein macht sich aber nichts daraus.

13. Warum hat's Bäumlein denn gelacht,
Und warum denn seine Kameraden?
Es hat bekommen in einer Nacht
Wieder alle seine Nadeln,
Daß Jedermann es sehen kann;
Geh' 'naus, sieh's selbst, doch rühr's nicht an.
Warum denn nicht?
Weil's sticht.

5. Die Goldmarie und die Pechmarie.

Von Ludwig Bechstein.

Es war einmal eine Wittwe, die hatte zwei Töchter, eine rechte Tochter und eine Stieftochter; beide hießen Maria. Die erste Tochter war nicht gut und fromm, dagegen war die Stieftochter ein bescheidenes, sittiges Mädchen, das aber gar viele Kränkungen und Zurücksetzungen von Mutter und Schwester erdulden mußte. Doch sie war stets freundlich, that die Küchenarbeiten unverdrossen und weinte nur manchmal heimlich in ihrem Schlafkämmerlein, wenn sie von Mutter und Schwester so viel Unbilliges zu leiden hatte. Aber bald war sie dann allemal wieder heiter und frischen Muthes, und sprach zu sich selbst: „Sei ruhig, der liebe Gott wird dir schon helfen." Dann that sie fleißig ihre Arbeit und machte alles nett und sauber. Ihrer Mutter arbeitete sie immer nicht genug; eines Tages sagte diese sogar: „Maria, ich kann dich nicht länger zu Hause behalten, du arbeitest wenig und issest viel, und deine Mutter hat dir kein Vermögen hinterlassen, auch dein Vater nicht, es ist alles mein, und ich kann und mag dich nicht

länger ernähren, daher du ausgehen mußt, dir einen Dienst bei einer Herrschaft zu suchen.“ Und sie buk von Asche und Milch einen Kuchen, füllte ein Krüglein mit Wasser, gab beides der armen Maria und schickte sie aus dem Hause.

Maria war sehr betrübt ob dieser Härte; doch schritt sie muthig durch die Felder und Wiesen und dachte: es wird dich schon Jemand als Magd aufnehmen, und vielleicht sind fremde Menschen gütiger als die eigene Mutter. Als sie Hunger fühlte, setzte sie sich in's Gras nieder, zog ihren Aschenkuchen hervor und trank aus ihrem Krüglein, und viele Vöglein flatterten herbei, pickten an ihrem Kuchen, und sie goß Wasser in ihre Hand und ließ die munteren Vöglein trinken. Und da verwandelte sich unvermerkt ihr Aschenkuchen in eine Torte, ihr Wasser in köstlichen Wein. Gestärkt und freudig zog sie weiter und kam, als es dunkel wurde, an ein seltsam gebautes Haus, davor waren zwei Thore, eines sah pechschwarz aus, das andere von purem Golde. Bescheiden ging Maria durch das minder schöne Thor in den Hof und klopfte an die Hausthüre. Ein Mann von schreckbar wildem Ansehen that die Thüre auf und fragte barsch nach ihrem Begehren. Sie sprach zitternd: „Ich wollte nur fragen, ob ihr nicht so gütig sein möchtet, mich über Nacht zu beherbergen?“ und der Mann brummte: „Komm herein;“ Sie folgte ihm und bebte noch mehr zusammen, als sie drinnen im Zimmer nichts weiter sah und hörte, als Hunde und Katzen und deren abscheuliches Geheul. Es war außer dem Thürschemann (so hieß dieser Mensch) Niemand weiter in dem ganzen Hause.

Nun brummte der Thürschemann der Maria zu: „Bei wem willst du schlafen, bei mir oder bei Hunden und Katzen?“ Maria sprach: „Bei Hunden und Katzen.“ Da mußte sie aber gerade neben ihm schlafen und er gab ihr ein schönes weiches Bette, daß Maria ganz herrlich und ruhig schlief. Am Morgen brummte Thürschemann: „Mit wem willst du frühstücken, mit mir oder mit Hunden und Katzen?“ Sie sprach: „Mit

Hunden und Katzen." Da mußte sie mit ihm trinken Kaffee und süßen Rahm. Wie Maria fortgehen wollte, brummte Thürschemann abermals: „Zu welchem Thore willst du hinaus, zum Goldthor oder zum Pechthor?" und sie sprach: „Zum Pechthor." Da mußte sie durch's goldene gehen, und wie sie durchging, saß Thürschemann oben drauf und schüttelte so derb, daß das Thor erzitterte und daß Maria ganz von Gold überdeckt war, das von dem Goldthore auf sie herabfiel.

Nun ging sie wieder heim, und in's elterliche Haus eintretend, kamen die Hühner, die sie sonst gefüttert, ihr freudig entgegen geflogen und gelaufen und der Hahn schrie: Kikiriki, da kommt Goldmarie! Und ihre Mutter kam die Treppe herunter und knixte so ehrfurchtsvoll vor der goldenen Dame, als wenn es eine Prinzessin wäre, die ihr die Ehre ihres Besuches schenkte. Aber Maria sprach: „Liebe Mutter, kennst du mich denn nicht mehr?"

Jetzt kam auch die Schwester ganz erstaunt und verwundert wie die Mutter, und Maria mußte erzählen, wie wunderbar es ihr ergangen und wie sie zu dem Golde gekommen war.

Nun nahm sie ihre Mutter wohl auf und hielt sie auch besser wie zuvor, und Maria wurde von Jedermann geehrt und geliebt; bald fand sich auch ein braver junger Mann, der Maria als Gattin heimführte und glücklich mit ihr lebte. —

Der anderen Marie aber wuchs der Neid im Herzen, und sie beschloß, auch fortzugehen und übergoldet wieder zurückzukommen.

Ihre Mutter gab ihr süßen Kuchen und Wein mit auf die Reise, und wie Maria davon aß und Vöglein geflogen kamen, um auch mit zu schmausen, jagte sie dieselben ärgerlich fort. Ihr Kuchen aber verwandelte sich unvermerkt in Asche, und ihr Wein in mattes Wasser. Am Abend kam Maria ebenfalls an Thürschemann's Thor; sie ging stolz zu dem gol-

denen hinein und klopfte dann an die Hausthüre. Wie Thürschemann aufthat und nach ihrem Begehren fragte, sagte sie schnippisch: „Nun, ich will hier übernachten.“ Und er brummte: „Komm herein!“ Dann fragte er auch sie: „Bei wem willst du schlafen, bei mir oder bei Hunden und Katzen?“ Sie sagte schnell: „Bei Euch, Herr Thürschemann!“ Aber er führte sie in die Stube, wo Hunde und Katzen schliefen und schloß sie hinein. Am Morgen war Maria's Angesicht häßlich zerkratzt und zerbissen. Thürschemann brummte wieder: „Mit wem willst du Kaffee trinken, mit mir oder mit Hunden und Katzen?“ „Ei, mit Euch,“ sagte sie und mußte nun grade wieder mit Katzen und Hunden trinken. Nun wollte sie fort. „Zu welchem Thor willst du hinaus, zum Goldthor oder zum Pechthor?“ und sie sagte: „Zum Goldthor, das versteht sich!“ Aber dieses wurde sogleich verschlossen und sie mußte zum Pechthor hinaus, und Thürschemann saß obendrauf, rüttelte und schüttelte, daß das Thor wackelte und da fiel so viel Pech auf Marien herunter, daß sie über und über voll wurde.

Als nun Maria voll Wuth ob ihres häßlichen Ansehens nach Hause kam, krähte der Hahn ihr entgegen: Kikiriki, da kommt die Pechmarie! Und ihre Mutter wandte sich voll Abscheu von ihr und konnte nun ihre häßliche Tochter nicht vor den Leuten sehen lassen, die hart gestraft blieb, darum, daß sie so auf Gold erpicht gewesen.

6. Frau Holle.

Aus Ferdinand Schmidt's „Märchenbuch.“

Eine Wittwe hatte zwei Töchter, davon war die eine schön und fleißig, die andere häßlich und faul. Sie hatte aber die häßliche und faule, weil sie ihre rechte Tochter war, viel lieber, und die andere mußte alle Arbeit thun und der Aschenputtel im Hause sein. Das arme Mädchen mußte sich

täglich hinaus auf die Straße bei einem Brunnen ſetzen und ſo viel ſpinnen, daß ihm das Blut aus den Fingern ſprang.

Nun trug es ſich zu, daß die Spule einmal ganz blutig war, da bückte es ſich damit in den Brunnen, und wollte ſie abwaſchen: ſie ſprang ihm aber aus der Hand und fiel hinab. Es weinte, lief zur Stiefmutter und erzählte ihr das Unglück: ſie ſchalt es heftig und war ſo unbarmherzig, daß ſie ſprach: „Haſt du die Spule hinunterfallen laſſen, ſo hol' ſie auch wieder herauf.“ Da ging das Mädchen zu dem Brunnen zurück und wußte nicht, was es anfangen ſollte und ſprang in ſeiner Angſt in den Brunnen hinein. Als es erwachte und wieder zu ſich ſelber kam, war es auf einer ſchönen Wieſe, da ſchien die Sonne und waren viel tauſend Blumen. Auf der Wieſe ging es fort und kam zu einem Backofen, der war voller Brod; das Brod aber rief: „Ach, zieh' mich 'raus, zieh' mich 'raus, ſonſt verbrenn' ich, ich bin ſchon längſt ausgebacken.“ Das trat es fleißig herzu und holte alles heraus.

Danach ging es weiter und kam zu einem Baum, der hing voll Aepfel und rief ihm zu: „Ach ſchüttel' mich, ſchüttel' mich, wir Aepfel ſind alle mit einander reif.“ Da ſchüttelte es den Baum, daß die Aepfel fielen, als regneten ſie, ſo lang bis keiner mehr oben war; und dann ging es wieder weiter. Endlich kam es zu einem kleinen Haus, daraus guckte eine alte Frau, weil ſie aber ſo große Zähne hatte, ward ihm Angſt und es wollte fortlaufen. Die alte Frau aber rief ihm nach: „Fürchte dich nicht, liebes Kind, bleib' bei mir, wenn du alle Arbeit im Hauſe ordentlich thun willſt, ſo ſoll dir's gut gehn; nur mußt du Acht geben, daß du mein Bett gut machſt und es fleißig aufſchüttelſt, daß die Federn fliegen, dann ſchneit es in der Welt;*) ich bin die Frau Holle.“

Weil die Alte ihm ſo gut zuſprach, willigte das Mädchen

*) Darum ſagt man in Heſſen, wenn es ſchneit, die Frau Holle macht ihr Bett.

ein und begab sich in ihren Dienst. Es besorgte auch alles nach ihrer Zufriedenheit und schüttelte ihr das Bett gewaltig auf; dafür hatte es auch ein gut Leben bei ihr, kein böses Wort und alle Tage Gesottenes und Gebratenes. Nun war es eine Zeitlang bei der Frau Holle, da ward es traurig in seinem Herzen, und ob es hier gleich viel tausendmal besser war als zu Haus, so hatte es doch ein Verlangen dahin; endlich sagte es zu ihr: „Ich habe den Jammer nach Haus kriegt, und wenn es mir auch noch so gut hier geht, so kann ich doch nicht länger bleiben.

Die Frau Holle sagte: „Es gefällt mir, daß du wieder nach Haus verlangst, und weil du mir so getreu gedient hast, so will ich dich selbst wieder hinauf bringen.“ Sie nahm es darauf bei der Hand und führte es vor ein großes Thor. Das ward aufgethan und wie das Mädchen gerade unter dem Thor stand, fiel ein gewaltiger Goldregen und alles Gold blieb an ihm hangen, so daß es über und über davon bedeckt war.

„Das sollst du haben, weil du so fleißig gewesen bist,“ sprach die Frau Holle und gab ihm auch die Spule wieder, die ihm in den Brunnen gefallen war. Darauf ward das Thor verschlossen und das Mädchen befand sich oben auf der Welt, nicht weit von seiner Mutter Haus und als es in den Hof kam, saß der Hahn auf dem Brunnen und rief:

„Kikiriki,
Unf're goldene Jungfrau ist wieder hie.“

Da ging es hinein zu seiner Mutter, und weil es so mit Gold bedeckt ankam, ward es gut aufgenommen.

Als die Mutter hörte, wie es zu dem Reichthum gekommen war, wollte sie der anderen häßlichen und faulen Tochter gerne dasselbe Glück verschaffen und sie mußte sich auch an den Brunnen setzen und spinnen; damit ihr die Spule blutig ward, stach sie sich in die Finger und zerstieß sich die Hand an der Dornhecke. Danach warf sie die Spule in den Brunnen und sprang selber hinein. Sie kam, wie die andere, auf

die schöne Wiese und ging auf demselben Pfade weiter. Als sie zu dem Backofen gelangte, schrie das Brod wieder: „Ach, zieh' mich 'raus, zieh' mich 'raus, sonst verbrenn' ich, ich bin schon längst ausgebacken."

Die Faule aber antwortete: „Da hätt' ich Lust, mich schmutzig zu machen," und ging fort.

Bald kam sie zu dem Apfelbaum, der rief: „Ach schüttel' mich, schüttel' mich, wir Aepfel sind alle mit einander reif." Sie antwortete aber: „Du kommst mir recht, es könnte mir einer auf den Kopf fallen," und ging damit weiter.

Als sie vor der Frau Holle Haus kam, fürchtete sie sich nicht, weil sie von ihren großen Zähnen schon gehört hatte und verdingte sich gleich zu ihr.

Am ersten Tage that sie sich Gewalt an, war fleißig und folgte der Frau Holle, wenn sie ihr etwas sagte, denn sie dachte an das viele Gold, das sie ihr schenken würde; am zweiten Tag aber fing sie schon an zu faullenzen, am dritten noch mehr, da wollte sie Morgens gar nicht aufstehen; sie machte auch der Frau Holle das Bett schlecht und schüttelte es nicht, daß die Federn aufflogen.

Das ward die Frau Holle bald müde und sagte der Faulen den Dienst auf. Die war es wohl zufrieden und meinte, nun werde der Goldregen kommen; die Frau Holle führte sie auch zu dem Thor, als sie aber darunter stand, ward statt des Goldes ein großer Kessel voll Pech ausgeschüttet. „Das ist zur Belohnung Deiner Dienste," sagte die Frau Holle und schloß das Thor zu. Da kam die Faule heim, ganz mit Pech bedeckt; der Hahn aber auf dem Brunnen, als er sie sah, rief:

„Kikiriki!
Unsre schmutzige Jungfrau ist wieder hie!"

Das Pech aber wollte, so lange sie lebte, nicht abgehen und blieb an ihr hängen.

7. Hänsel und Grethel.

Nach Grimm und L. Bechstein.

Es war einmal ein armer Holzhacker, der lebte mit seiner Frau und seinen zwei Kindern in einer kleinen Waldhütte. Die Kinder hießen Hänsel und Grethel. Sie alle hatten kaum das tägliche Brod zu essen. Aber die Zeit kam, wo sie auch das nicht mehr recht hatten und der Vater wußte keines mehr zu schaffen. Das machte ihm und seiner Frau große Sorgen und sie grämten sich darüber sehr.

Eines Abends, als sie ihr hartes Lager gesucht hatten, seufzte und jammerte der Mann: „Ach Frau, wie wollen wir die Kinder nur durchbringen. Der Winter kommt heran und wir haben nichts zu essen!" Da erwiderte die Mutter: „Ich weiß keinen andern Rath, als daß du die Kinder nimmst und in den Wald führst, je eher, je lieber; giebst Jedem noch ein Stückchen Brod, dann führe sie hinaus in den Wald, wo er am dichsten ist; da mach' ihnen ein Feuer an und dann geh' weg und laß sie dort allein; wir können sie nicht länger ernähren."

„O lieber Gott! wie soll ich das vollbringen an meinen eigenen Kindern, die wilden Thiere im Walde würden sich bald über sie hermachen und sie zerreißen."

„Wenn Du das nicht thust," sprach die Frau, so müssen wir alle mit einander Hungers sterben," und sie ließ ihm keine Ruhe, bis er einwilligte.

Die zwei Kinder lagen noch wach und munter in ihrem Moosbettchen vor Hunger und hörten mit an, was die Mutter zum Vater gesagt hatte. Grethel dachte: „Nun ist es um mich geschehen," und fing an bitterlich zu weinen. Hänsel aber tröstete sie und sprach: „Weine nicht, liebes Schwesterlein, ich helfe uns schon." Damit wartete er, bis die Alten schliefen, stieg aus dem Bettlein, zog sein Röcklein an, machte die Un-

terthür auf und schlich hinaus. Da schien der Mond hell und die weißen Kieselsteine glänzten, die suchte er zusammen, verbarg im Rocktäschlein so viel als Platz hatten und schlich wieder hinein in die Hütte.

„Tröste Dich, liebes Schwesterlein, und schlafe ruhig," sprach er, legte sich wieder in sein Bettlein und er und Schwesterlein entschlummerten bald.

Am frühen Morgen, ehe die Sonne noch aufgegangen war, kam die Mutter und weckte die beiden Kinder. „Steht auf," rief sie, „wir wollen in den Wald gehen. Da hat Jedes von Euch ein Stückchen Brod; das ist für heute Alles; haltet's zu Rathe."

Grethel nahm das Brod unter die Schürze, weil Hänsel die Steinchen in der Tasche hatte. Der Vater trug seine Holzart im Arm, die Mutter schloß das Haus zu und folgte mit einem Wasserkruge nach. Hänsel machte sich hinter die Mutter, so daß er der Letzte war auf dem Wege. Dann machten sie sich auf den Weg zum Wald hinein. Wie sie ein Weilchen gegangen waren, stand Hänsel still und guckte nach dem Haus zurück, bald darauf wieder und immer wieder. Der Vater sprach: „Hänsel, was guckst Du da und bleibst zurück, hab' Acht und hebe Deine Beine auf.

„Ach Vater, ich sah nach meinem weißen Kätzchen, das sitzt oben auf dem Dach und will mir Ade sagen." Die Mutter sprach: „Narr, das ist Dein Kätzchen nicht, das ist die Morgensonne, die auf den Schornstein scheint. „Hänschen aber hatte nicht nach dem Kätzchen gesehen, sondern nach dem Häuschen, und als er es nicht mehr erblickte, griff er in die Tasche und ließ einen von den blanken Kieselsteinchen auf die Erde fallen, und nach ein paar Schritten wieder eins, und so immer fort.

Wie sie mitten in den Wald gekommen waren, sprach der Vater zu den Kindern: „Geht und sammelt Holz, daß wir nicht frieren." Hänsel und Grethel trugen Reisig zusammen,

einen kleinen Berg hoch. Wie das Feuer hoch brannte, sagte die Mutter zu den Kindern: „Ihr seid wol müde; nun legt Euch an's Feuer und schlaft, indeß wir Holz fällen, nachher kommen wir wieder und holen Euch ab.“

Die Kinder schlummerten ein wenig am Feuer, und als sie erwachten, stand die Sonne hoch im Mittag, das Feuer war längst abgebrannt und erloschen, und da Hänsel und Grethel Hunger hatten, aß Jedes sein Stücklein Brod; sie glaubten, der Vater wäre noch im Walde, weil sie die Schläge einer Art hörten, aber das war ein Ast, den er an einen Baum gebunden hatte, und den der Wind hin und her schlug. Nun warteten sie bis zum Abend, aber Vater und Mutter blieben aus, und Niemand wollte kommen und sie abholen. Wie es nun finstere Nacht wurde, fing Grethel an zu weinen und sich zu fürchten. Hänsel aber tröstete sie und sprach: „Fürchte Dich nicht, Schwester, der liebe Gott ist ja bei uns. Warte nur ein Weilchen, bis der Mond aufgegangen ist, dann gehen wir heim.“

Und wirklich ging bald darauf der Mond in voller Pracht auf und leuchtete den Kindern auf den Heimweg und beglänzte die silberweißen Kieselsteine, die ihnen den rechten Weg zeigten. Hänsel faßte Grethel bei der Hand, und so gingen die Kinder mit einander fort ohne Furcht und Unfall die ganze Nacht durch, und wie der frühe Morgen graute, da sahen sie des Vaters Dach durch die Büsche schimmern. Wie die Mutter die Thür öffnete, erschrak sie ordentlich, als sie die Kinder vor sich stehen sah, und wußte nicht, ob sie schelten oder sich freuen sollte; der Vater aber freute sich, und so wurden die Kinder wieder mit Gotteswillkommen in das Häuslein eingelassen.

Nicht lange darnach war wieder kein Brod im Hause, und Hänsel und Grethel hörten, wie Abends die Mutter zum Vater sagte: „Einmal haben die Kinder den Weg zurückgefunden, und da habe ich's gut sein lassen: aber jetzt ist wieder nichts als nur noch ein halber Laib Brod im Hause, Du mußt sie

morgen tiefer in den Wald hineinführen, daß sie den Weg nicht zurückfinden, es ist sonst keine Hülfe mehr für uns."

Dem Vater fiel's schwer auf's Herz, und er dachte: „Es wäre doch besser, wenn du den letzten Bissen mit deinen Kindern theiltest." Weil er aber einmal eingewilligt hatte, so durfte er nicht nein sagen. Wieder hörten die Kinder das traurige Gespräch mit an, bekümmerten Herzens, und der kluge Hänsel machte sich vom Lager auf, wollte wieder blanke Steinchen suchen, aber da war die Thür des Waldhäusleins fest verschlossen, denn die Mutter hatte es gemerkt, und darum die Thür des Waldhäusleins fest zugemacht. Doch tröstete Hänsel abermals das weinende Schwesterlein und sagte: „Weine nicht, lieb Grethel, der liebe Gott weiß alle Wege, er wird uns schon den rechten führen."

Am andern Morgen in der Frühe mußten Alle aufstehen, wieder in den Wald zu wandern, und da empfingen die Kinder wieder Brod, aber noch kleinere Stücklein als das vorige Mal, und der Weg ging noch tiefer in den Wald hinein. Hänsel aber zerbröckelte heimlich sein Brod in der Tasche und streute, wie früher Steinchen, Krümlein auf den Weg und blieb dabei stehen.

„Was bleibst Du immer stehen, Hänsel, und guckst Dich um?" fragte der Vater, „gehe Deine Wege." „Ich sehe nach meinem Täubchen, das sitzt oben auf dem Dach und will mir Ade sagen." „Du Narr," sagte die Mutter, „das ist Dein Täubchen nicht, das ist die Morgensonne, die auf den Schornstein scheint."

Sie waren nun tief im Walde angelangt, wo sie ihr Lebtag nicht gewesen waren. Da sollten sie wieder bei einem großen Feuer sitzen und schlafen, und wie sie aufwachten, waren sie allein, und die Eltern kamen nimmer wieder. Und der Mittag kam, und Grethel theilte ihr Brod mit Hänsel, weil der seines all' auf den Weg gestreut hatte. Aber der Mittag verging und der Abend verging, und Niemand kam zu den

Kindern. Grethel weinte, aber Hänsel tröstete sie und sagte: „Wart' nur, wenn der Mond aufgeht, dann seh' ich die Bröcklein Brod, die ich ausgestreut habe, die zeigen uns den Weg nach Haus."

Der Mond ging auf, wie aber Hänsel nach den Bröcklein sah, da waren sie weg, denn die viel tausend Vöglein in dem Walde, die hatten sie gefunden und aufgepickt. Hänsel meinte doch den Weg nach Haus zu finden, und zog die Grethel mit sich: aber sie verirrten sich bald in der großen Wildniß, und gingen die Nacht und den ganzen Tag, da schliefen sie vor Müdigkeit ein, und erwachten hungrig, wie der Morgen graute, denn sie hatten keinen Bissen Brod mehr, und mußten ihren Hunger und Durst nur mit den schönen Waldbeeren stillen, die da und dort standen. Und wie sie so im Walde herumirrten, ohne Weg und Steg zu finden, siehe, da kam ein schneeweißes Vöglein geflogen, das flog immer vor ihnen her, als wenn es den Kindern den Weg zeigen wollte, und sie gingen dem Vöglein fröhlich nach. Mit einem Male sahen sie ein kleines Häuschen, auf dessen Dach das Vöglein flog; es pickte darauf, und wie die Kinder ganz nahe daran waren, konnten sie sich nicht genug freuen und wundern, denn das Häuschen war aus Brod gebaut und war mit Kuchen gedeckt, und die Fenster waren von hellem Zucker. Das war den Kindern recht.

„Da wollen wir uns niedersetzen und uns satt essen," sagte Hänsel, „ich will vom Dach essen, iß Du vom Fenster, Grethel, das ist fein süß für Dich." Wie nun Grethel an dem Zucker knusperte, rief drinnen eine feine Stimme:

„Knusper, knusper, kneischen,
Was knuspert mir am Häuschen?"

Darauf antworteten die Kinder:

„Der Wind, der Wind,
Das himmlische Kind!"

Und aßen weiter. Grethel brach sich eine ganz runde

Fensterscheibe heraus, und Hänsel riß sich ein großes Stück Kuchen vom Dach ab.

Da ging die Thür des Häusleins auf und eine steinalte Frau kam herausgeschlichen, sie war krumm gebückt, Gesicht und Stirne voll Runzeln und inmitten eine große, große Nase, hatte auch grasgrüne Augen. Hänsel und Grethel erschraken so gewaltig, daß sie fallen ließen, was sie in Händen hatten. Die Alte aber that ganz freundlich und sagte: „Ei, ihr lieben Kindlein, wo seid ihr denn hergelaufen, kommt doch herein in's Häuschen, kommt herein; ihr sollt's gut haben, da giebt's noch viel bessern Kuchen," faßte Beide an der Hand und führte sie in ihr Häuschen. Die Kinder folgten ihr gerne, und drinnen trug die Alte auf, daß es eine Lust war: Milch und Pfannkuchen mit Zucker, Aepfel und Nüsse. Und während die Kinder immerfort aßen und fröhlich waren, richtete die Alte zwei Bettlein zu, da hinein brachte sie die Kinder zur Ruhe, die meinten im Himmel zu sein, beteten einen frommen Abendsegen und entschliefen alsbald.

Die Alte aber war eine böse Hexe, die lauerte den Kindern auf und hatte blos, um sie zu locken, ihr Brodhäuslein gebaut, und wenn eins in ihre Gewalt kam, da machte sie es todt, kochte es, und aß es, und das war ihr ein Festtag. Da war sie nun recht froh, wie Hänsel und Grethel ihr zugelaufen kamen. Früh, ehe sie noch erwacht waren, stand sie schon auf, ging an ihre Bettlein, und wie sie die Zwei so lieblich ruhen sah, freute sie sich und murmelte: „Das wird ein guter Bissen für mich sein." Darauf packte sie Hänsel, riß ihn aus dem Bette und trug ihn nach dem eng vergitterten Gänsestall, verstopfte ihm auch den Mund, damit er nicht schrie. Wie er nun aufwachte, war er von einem Gitter umschlossen, wie man Gänse einsperrt, und konnte nur ein paar Schritte gehen. Dann weckte sie Grethel mit Heftigkeit aus dem Schlafe und schrie sie mit rauher Stimme an: „Steh' auf, faule Dirne! hol' Wasser, und geh' in die Küche und koch was Gutes zu essen;

dort steckt Dein Bruder in einem Stall, den will ich erst fett machen, und wenn er fett ist, dann will ich ihn essen; jetzt sollst Du ihn füttern."

Da erschrak die Grethel zum Tode, weinte und schrie, half aber nichts, sie mußte gehorchen und aufstehen, Essen kochen helfen, und durfte es selbst nach dem Stalle tragen, und mit ihrem eingesperrten Bruder weinen. Grethel selbst ward von der Hexe gar gering gehalten, und sie bekam nichts als die Krebsschalen. Alle Tage kam die Alte zum Stalle und sagte zu Hänsel: „Hänsel, steck' Deine Finger heraus, daß ich fühle, ob Du bald fett genug bist." Hänsel aber steckte immer statt des Fingers ein Knöchlein heraus: da verwunderte sie sich, daß der Junge trotz des guten Essens so mager blieb und gar nicht zunehmen wollte.

Endlich nach vier Wochen war sie das müde und sprach zu Grethel eines Abends: „Grethel sei flink, geh' und trag' Wasser herbei, Dein Brüderchen mag nun fett sein oder nicht, morgen will ich es schlachten und sieden; ich will derweile den Teig anmachen, daß wir auch dazu backen können." Da ging Grethel mit traurigem Herzen und trug das Wasser, worin Hänsel sollte gesotten werden. Früh Morgens mußte Grethel aufstehen, Feuer anzünden und den Kessel mit Wasser aufhängen. „Gieb nun Acht," sagte die Alte, „ich will Feuer in den Backofen machen und das Brod hineinschieben."

Grethel stand in der Küche und weinte blutige Thränen und dachte: „Hätten uns lieber die wilden Thiere im Walde gefressen, so wären wir zusammen gestorben, und müßten nun nicht das Herzeleid tragen: und ich müßte nicht selber das Wasser heiß machen zu dem Tode meines lieben Bruders; barmherziger Gott, hilf uns armen Kindern aus der Noth."

Da rief die alte Hexe: „Grethel, komm' her zu dem Backofen." Wie Grethel kam, sagte sie: „Guck' hinein, ob das Brod schon hübsch braun und gar ist, meine Augen sind schwach, ich kann nicht so weit sehen, und wenn Du auch nicht

kannst, so setz' Dich auf die Schiebeschaufel, so will ich Dich hineinschieben, da kannst Du darin herumgehen und nachsehen."

Da kam aber das schneeweiße Vögelein geflogen und sang: „Hüte Dich, hüte Dich, sieh' Dich für!" Und da gingen der Grethel die Augen auf, daß sie der Alten böse List durchschaute und sagte: „Zeiget mir's zuvor, ich weiß nicht, wie ich's machen muß, setz' Dich auf, ich will Dich hineinschieben." Gleich setzte sich die Alte auf's Ofenbrett, und die Grethel schob am Stiel, und schob sie soweit in den Backofen, als der Stiel lang war, und dann klapp! schlug sie das eiserne Thürlein vor dem Ofen zu, schob den Riegel vor, und weil der Ofen noch erstaunlich heiß war, mußte die Alte drinnen brickeln und braten und elendiglich umkommen zum Lohne ihrer Uebelthaten.

Da lief Grethel zu Hänsel, machte den Gänsestall auf und ließ ihn heraus. Der sprang vor Freude heraus, wie ein eingesperrtes Vöglein aus dem Käfig springt, wenn ihm das Thürchen geöffnet wird, und fiel dem guten Schwesterlein um den Hals, küßten sich und weinten vor Freude, und dankten Gott, daß er ihnen geholfen.

Und da war das weiße Vöglein wieder da, und auch viele, viele andere Vöglein, die flogen auf das Dach von Kuchen, darauf war ein Nest, und daraus nahm jedes Vöglein ein buntes Steinchen oder eine Perle und trug sie hin zu den Kindern, und Grethel hielt ihr Schürzchen auf, daß es alle die vielen Steinchen fasse. Das schneeweiße Vöglein sang:

„Perlen und Edelstein
Für die Brodbröselein."

Da merkten die Kinder, daß die Vöglein dankbar dafür waren, daß Hänsel Brodkrumen auf den Weg gestreut hatte, und nun flog das weiße Vöglein wieder vor ihnen her, daß es ihnen den Weg aus dem Walde zeige.

Bald kamen sie an ein mächtiges Wasser, da standen sie rathlos und wußten nicht, wie sie hinüber kämen. Plötzlich

aber kam ein großer schöner Schwan geschwommen, dem riefen die Kinder zu: „O schöner Schwan, sei unser Kahn!“ Und der Schwan neigte seinen Kopf und ruderte zum Ufer, und trug die Kinder, eins nach dem andern, hinüber an's andere Ufer. Das weiße Vöglein aber war schon hinüber geflattert, und flog immer vor den Kindern her, bis sie endlich aus dem Walde kamen, an der Eltern kleines Haus.

Der alte Holzhacker und seine Frau saßen traurig und still in dem engen Stüblein und hatten großen Kummer um die Kinder, bereuten auch viele tausendmal, daß sie dieselben fortgelassen, und seufzten: „Ach, wenn doch der Hänsel und die Grethel nur noch ein einziges Mal wieder kämen, ach, da wollten wir sie nimmermehr allein im Walde lassen“ — da ging gerade die Thür auf, ohne daß erst angeklopft worden wäre, und Hänsel und Grethel traten leibhaftig herein.

Das war eine Freude! Und als nun vollends erst die kostbaren Perlen und Edelsteine zum Vorschein kamen, welche die Kinder mitbrachten, da war Freude in allen Ecken und alle Noth und Sorge hatte fortan ein Ende.

Diese sieben Märchen reichen auf der Kindergartenstufe vollkommen aus. Wer noch geeignetere findet, der thut wohl daran, dieselben den Kleinen zu erzählen. Aber wir schmeicheln uns, nicht die schlechtesten Märchen gewählt zu haben.

Es giebt viele Märchen. Die Gebrüder Grimm erzählten sie unter Allen, die mit ihnen das gleiche Feld bearbeiteten, am kindlichsten, einfachsten; obwohl auch Ludwig Bechstein's „Märchenbuch“ manche Vorzüge in sich vereinigt.

Mit einem Märchen — „Hänsel und Grethel“ — machten wir den Versuch, das Beste aus den Darstellungen Grimm's und Bechstein's zu vereinigen. In diesem Märchen kommt eine sogenannte Hexe vor. Weil aber viele Pädagogen sich vor

Hexen fürchten, d. h. weil sie wähnen, das Nennen des Namens „Hexe" sei im Stande, in den Kleinen die Keime des Aberglaubens zu wecken, nun, so lasse man das Wort Hexe, um die Gemüther zu beruhigen, aus, und sage blos einfach „die Alte".

Manche Ausdrücke in diesen sieben Märchen sind mehr mundartlicher Natur. Da steht es nun, und das ist meine volle Ueberzeugung, einem jedem Erzähler frei das Märchen in die betreffende Mundart zu übertragen.

Ich verstehe hier unter Mundart nicht blos die verschiedenen Formen der Wörter, sondern die Ausdrucksweise derselben. Man kann hochdeutsch schreiben, also ohne Vocalveränderung, welche in den verschiedenen Mundarten statt hat, wie z. B. der Doppelselbstlaut au im Plattdeutschen oo, im Oesterreichischen dagegen aa lautet, das Wort Baum heißt demnach plattdeutsch Boom, österreichisch Baam, sodaß das a langgedehnt gesprochen wird, — also, man kann hochdeutsch schreiben und doch dialektischer Ausdrucksweise sich bedienen. Da gilt es, das „Ländlich sittlich" in Ehren zu halten. Aber auch die Form der Darstellung in einem bestimmten Dialekte ist bei kleinen Kindern berechtigt, weil wir sonst leicht von ihnen unverstanden bleiben.

Auf Eines jedoch müssen wir beim Erzählen der Märchen aufmerksam machen, daß man sich nach Möglichkeit stets derselben Worte und Ausdrucksweise bediene. Bei einigem Ernste und festem Willen steht auch diesem Verlangen kein Hinderniß im Wege. Der Erzieher darf auch als Erzähler kein Faseler, kein Schwätzer sein. Er soll, was ich mit Entschiedenheit ausspreche, im besten Sinne des Wortes conservativ sein. Das unruhige, unstäte Hinundherhaschen ist eine Schwäche, welche das Gelingen einer gedeihlichen Kindererziehung leicht gefährden kann.

Wie viele Eltern und Erzieher giebt es, die einem wahren Aprilwetter gleichen. Das aber ist für die Kleinen, für ihre

Entwickelung, ein großes Unglück. Die Strenge der Stiefmütter gegen ihre Stiefkinder ist für diese von größerem Heile, als die nachgiebige Nachsicht in der Behandlung der rechten Kinder. Das Märchen von der „Goldmarie und der Pechmarie" liefert uns hierzu den schönsten, treffendsten Beleg.

Dieses Märchen bietet uns Gelegenheit zu einigen Bemerkungen. Es kommt darin das Wort „Heirathen" vor. Es giebt zarte Seelen, denen dieses Wort, vor Kindern ausgesprochen, gefährlich scheint. Man meide also dieses Wort und sage: „Der Goldmarie ging es all' ihr Lebtag gut, sie war glücklich und zufrieden." Das Märchen von der „Goldmarie und Pechmarie" hat einige Aehnlichkeit mit dem von der „Frau Holle". Allein in der Anlage sind sie doch so verschieden, daß wir nicht anstanden, beide mitzutheilen. Man braucht sie nicht in einem Zuge nach einander zu erzählen. In einem Jahre erzählt man das eine, in einem andern Jahre das andere Märchen. Die Kinder aber hören beide mit Vergnügen.

Die Märchen sind schöne, vom Volksgeiste erfundene Poesieen, daher ist denn auch in ihnen Alles plastisch gestaltet. Sie stellen uns Personen und Sachen mit lebendigen Worten lebendig vor Augen. Daher ist es nicht unbedingt nothwendig, mittelst Bildern das Erzählen noch anschaulicher, lebendiger zu machen, denn was lebendig ist, kann die Veranschaulichung mit Hülfe von Bildern entbehren.

Allein um der Schwachen willen, bei denen oft das lebendigste Wort vergeblich verhallt, ist es gut, wenn man sich schöner Bilder zur Unterstützung des Erzählens bedient. Solche Bilder dürfen aber nicht zu klein sein. Grelle Farbenbilder schließen wir aus. Der Erzähler hüte sich, über ein vorgezeigtes Bild viel zu sprechen. Das viele Sprechen tödtet den sich entwickelnden jungen Geist, er gleicht einem Platzregen, einem Regenschauer, der die aufschießende Saat vernichtet.

Wir fordern vor allen Dingen ein Maaß im Sprechen. Es ist besser, mit den Worten zu knickern, als damit freigebig

zu ſein. In dieſer Beziehung ſei uns die ſpartaniſche Erziehung ein leuchtendes Beiſpiel. Dieſelbe geſtattete dem Knaben nur wenig zu ſprechen; was er aber ſprach, mußte unbedingt Sinn haben. Unſere Erziehung iſt in der Regel das reine Gegentheil von der ſpartaniſchen; daher giebt es bei uns ſo viele Schwätzer, welche wähnen, mit Wortſalbader, mit Wortgefaſel die Welt zu beſſern, zu belehren.

Das Geſchwätz, das Wortmachen bewirkt es, daß die Zöglinge in ihrem Benehmen, in ihrem ganzen Betragen, in ihrem Sein und Weſen unſtätt, unſicher, flatterhaft ſind, ſo daß ſie ſpäter erwachſen, das Unſtäte, Unſichere, Flatterhafte an ſich als hervorſtechendes Kennzeichen tragen.

Jahn, der Turnvater, dem bei der Erziehung der Kinder wohl auch ein Wort gebührt, äußert ſich in ſeiner markigen Weiſe höchſt bemerkenswerth über die Mehr- und Vielſprecherei: „Mehr- oder gar Vielſprecherei in der Kindheit und Jugend iſt Blenden der Anſchauung, Nothzucht des Gedächtniſſes und Entmannen des Sprachvermögens.“ (K. Schmidt, Geſchichte der Pädagogik IV. Bd., S. 298. Cöthen 1862.)

Wir müſſen gleich bei der grundlegenden Erziehung mit dem Maaßhalten im Sprechen den Anfang machen. Ohne dieſe Mäßigung kann die Erziehung nur mißrathen. Wir brauchen Denkende und Handelnde, aber keine Salbader und Schwätzer.

Unſere ganze Darſtellung der Pädagogik des Kindergartens und der Bewahranſtalt wird davon ein Zeugniß ablegen, daß wir keine Schwätzer erziehen. Die Kinder werden viel beſchäftigt, ſie ſpielen, ſie ſchaffen, wobei ſie jedoch nur wenig zu ſprechen haben.

Wird unſer Syſtem conſequent durchgeführt, dann wird es nicht fehlen; es wird beſſer mit der Kindheit und Jugend werden.

Weil wir uns für das Spiel und die Beſchäftigung entſchieden ausſprechen, darum können wir uns nicht für das Wort-

machen erklären. Aus eben dem Grunde halten wir es für unpädagogisch, wenn man die Kleinen, wie es Frau Seele-Vogeler, die Geschwister Naveau und Andere der Fröbelschule thun, allerhand Reime und Gedichte, die für sich ein dickes Buch ausfüllen, lernen läßt. Kinder von drei bis zu sieben Jahren haben genug geleistet, wenn sie die ihrem Alter angemessene Spielreime und Spielverse lernen und sich dieselben geistig aneignen. Es bleiben daher alle Gebete und Reime, die nicht zur Sache gehören, vom Kindergarten und der Bewahranstalt fern. Aus Religion erkläre ich mich für das Ausschließen sogenannter Gebetreime, welche den Kleinen noch unverständlich sind.

Alles hat seine Zeit. Wenn du betest, so gehe in dein Kämmerlein, sagte der Heiland, der Kinderfreund. Als Mütter ihre Kinder zum Herrn brachten, wünschten sie von ihm nicht, sie beten zu lehren, sondern sie baten ihn, er möge seine Hand auf sie legen und sie segnen. Beten lernen sollen die Kinder im elterlichen Hause.

Die grundlegende Erziehanstalt ist nicht berufen, von den Eltern alle Pflichten abzuwälzen; sie ist nur berufen, sie während ihrer Abwesenheit vom häuslichen Herde zu vertreten. Das eben ist schon sehr viel. Alle Erziehungspflichten kann aber gar keine Bildungsanstalt auf sich nehmen. Das Haus soll keine Schule sein und die Schule nicht die Familie nachahmen wollen.

Werfen wir noch einen Rückblick auf das von uns bearbeitete Erziehungsfeld, auf die gebotenen Erziehungsstoffe, so muß man wol ausrufen: Ein weites, großes Feld habt ihr durchwandelt, einen reichen Erziehungsstoff habt ihr gebracht. Dies müssen wir zugeben, trotz der Beschränkung, welche wir sowol bei den Spielen, als bei den Beschäftigungen und bei dem Erzählen walten ließen. Und wollte man uns zumuthen,

den gebotenen Stoff mit allen, dem Kindergarten, der Bewahranstalt anvertrauten Kindern in solcher Weise durchzumachen, daß er ganz und gar geistiges Eigenthum aller Kleinen geworden, — es würde uns bange werden.

Denn unter den Kindern giebt es viele, welche innerhalb eines Zeitraumes von drei bis vier Jahren kaum recht aus dem geistigen Schlummer geweckt und dahin gebracht werden können, aus der Passivität in die Activität überzugehen. Da braucht der Erzieher eines großen Maßes von Geduld und Ausdauer; da muß er täglich mit seiner ganzen Liebe unter den Kleinen weilen, ihren innersten Regungen nachspüren, um ihr geheimnißvolles Trieb- und Bedürfnißleben zu erforschen, um den Muth nicht sinken zu lassen, wenn er gewahr wird, daß all' sein Streben und Ringen, sein Lieben und Leben zuweilen doch noch ein vergebliches zu sein scheint; daß er durch sein Lieben Haß erntet, daß er durch sein rastloses Streben Verfolgung sich zuzieht.

Aber der gewissenhafte Erzieher bleibt trotz alledem standhaft, ausdauernd, liebend. Denn sieht er auch nicht immer selbst die gute Saat aufschießen, so wird sie doch nicht ausbleiben, um Andere zu erfreuen.

„Nur Beharrung führt zum Ziele!"

UNIV. OF MICHIGAN,

OCT 22 1912

Inhaltsverzeichniß.

Seite

Einleitung . . . . . I—XIII

Spiel und Beschäftigung.

I. Das Spiel.

1. Das ungesellige Spiel 7

2. Das gesellige Spiel 11

1. Lauf-, Hüpf-, Spring- und Gehspiele 13
2. Rathespiele 24
3. Kreisspiele 29
4. Ballspiele 60

II. Die Beschäftigung.

1. Den Raum ausfüllende Beschäftigungen 83

1. Das Bauen (Tafel I. und II.) 83
2. Das Modelliren (Tafel III.) 109

2. Beschäftigungen in und auf der Fläche 120

1. Das Stäbchenlegen (Tafel IV. und V.) 120
2. Das Ringelegen (Tafel VI. und VII.) 132
3. Das Täfelchenlegen (Tafel VIII. und IX. . . . 134
4. Das Flechten (Tafel X.) 137
5. Das Durchstechen (Tafel XI. und XII.) . . . 143
6. Das Ausnähen (Tafel XIII. XIV.) 146
7. Das Bildausschneiden (Tafel XV. und XVI.) . 150

III. Der Aufenthalt der Kinder im Garten und die Wanderungen.

1. Der Aufenthalt im Garten 157

2. Die Wanderungen 159

Inhaltsverzeichniß.

Seite

IV. Das Erzählen.

1. **Allgemeines** 163
2. **Wir bieten sieben Märchen:**
   1. Die Sternthaler 170
   2. Vom Büblein, das überall hat mitgenommen sein wollen 171
   3. Das Rothkäppchen 173
   4. Vom Bäumlein, das andre Blätter hat gewollt . 178
   5. Goldmarie und Pechmarie 180
   6. Frau Holle 183
   7. Hänsel und Gretel 187

   Schlußworte 195

☛ Das zu unsern Formenarbeiten im Kindergarten und in der Bewahranstalt nothwendige Beschäftigungsmaterial ist billig und ganz vorzüglich gearbeitet unter dem Titel: Georgens Orbis laboris bei Karl Stark in Nürnberg jederzeit zu beziehen.

Druckfehlerverzeichniß.

Seite	4,	Zeile	2 v. o.	setze nach Kindheitslebens ein Komma.
„	12	„	7 v. u.	lies statt Rath: Rathespiele.
„	29	„	14 v. o.	muß vor solle das Wörtchen „es“ gesetzt werden.
„	34	„	3 v. u.	lies statt: die Schönste in, die „Schönste mit“.
„	39	„	12 v. o.	setze bei unnatürlich ein großes U.
„	41	„	13 v. o.	setze für gezwungen „gesungen“.
„	56	„	7 v. o.	lies „Mühl“ . . .“.
„	60	„	3 v. o.	lies statt so: nicht „zu viel“, und setze in Zeile 10 v. o. nach berauben das Wörtchen „kann“.
„	63	„	10 v. u.	setze statt ihrem „ihren“.
„	67	„	5 v. u.	lies: „dabei“.
„	74	„	12 v. o.	lies: „Sprachstunden“.
„	77	„	1 v. o.	lies: „Apfel“ und Zeile 3: „beim letzten“.
„	79	„	7 v. u.	setze nach Gras ein Komma.
„	90	„	14 v. u.	setze nach Clärchen ein Komma.
„	109	„	5 v. o.	heißt es: „in die“.
„	113	„	10 v. u.	setze nach Pfahlrüben: „und der Traube“.
„	115	„	9 v. u.	streiche nach Knaben die Wörtchen: „des ersten Alters“.
„	124	„	4 v. u.	setze nach wurst das Schlußzeichen “.
„	128	„	8 v. u.	lies „Sechsstrahliger“ und „Sechsecke“.
„	137	„	6 v. o.	lies: aus „acht“ gleichseitigen „und“ . .
„	138	„	10 v. u.	heißt es: Mustervorlagen.
„	139	„	18 v. o.	muß nach Papierbogens ein Komma stehen und in Zeile 1 von unten nach Flechtnadel fällt das Komma fort.
„	145	„	6 v. u.	streiche „in“ und lies: „die Unterlage“.
„	146	„	13 v. o.	heißt es: „9. a. u. b. ein sieben- und achtstr. .
„	151	„	4 v. u.	setze vor 1. „Tafel XV“.
„	152	„	5 v. o.	lies Längenviereck; tilge in Zeile 18 das Anführungszeichen und in Zeile 5 von unten setze „Tafel XVI“ statt XIV.
„	184	„	18 v. o.	lies: „Da trat“.
„	188	„	9 v. u.	streiche bei Hänschen das Anführungszeichen und setze es als Schlußzeichen nach: scheint.